So kommt man unter die Haube

oder

Abenteuer einer Dame auf der Suche nach einem guten Ehemann.

Komischer Roman

von

Albert Smith.

Aus dem Englischen übertragen

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.



So kommt man unter die Haube

oder

Abenteuer einer Dame auf der Suche nach einem guten Ehemann.

Komischer Roman

von

Albert Smith.

Aus dem Englischen übertragen

von

A. Kretzschmar.

Zweiter Theil.

Grimma und Leipzig,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1852.

Abenteuer einer Dame.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Lord Fortiwinx und sein Secretair, Mr. Sertingley.

Ich sprach mehrere Tage lang nach jenem so ungeheuer fatalen Vorfalle kein Wort mit meiner Mutter. Wir waren so höflich und artig gegen einander — ich nannte sie stets Madame und sie nannte mich Miß, daß man hätte glauben sollen, wir wären eben erst einander vorgestellt worden.

Mein Vater sah, daß zwischen uns etwas vorgefallen war, und wünschte zu wissen, was es wäre, meine Mutter aber sagte ihm natürlich schon um ihretwillen nicht die Wahrheit, und was mich betraf, so fiel mir, da nun Alles vorüber war, ebenfalls nicht ein, ihm die Sache wahrheitgetreu auseinander zu setzen.

Ueberdies nahm ich mir auch diese ganze Angelegen-

heit nicht so sehr zu Herzen, wie die mit Mr. Lacy. Ich war jetzt kein thöriges Kind mehr und es wäre eine schöne Geschichte gewesen, wenn Mr. Gee gehört hätte, ich grämte mich seinetwegen zu Tode.

Ich nahm daher fortwährend darauf Bedacht, mich zu überreden, daß ich mir niemals viel aus ihm gemacht hätte, und wenn ich mir's recht überlegte, so konnte ich nicht umhin, mich zu wundern, wie ich jemals so albern gewesen sein konnte, etwas so Besonderes an dem allerdings hübschen Manne zu sehen, den ich jetzt mit jedem Tage mehr hassen lernte.

Indessen, es war meiner Mutter, eben so wie mir, unmöglich, lange zu schmollen und als wir uns wieder aussöhnten, sagte sie mir, sie sei zu einem festen Entschlusse gekommen, und dieser sei, die Sache mit diesem Mr. Gee in's Gleiche zu bringen und ihm wissen zu lassen, daß wir Beide keine Würmer wären, die er ungestraft mit Füßen treten dürfe.

Sie hätte, meinte sie, die Sache hin und her überlegt und wäre zu dem Schlusse gekommen, daß der beste Weg, sich an Mr. Gee zu rächen, der sei, wenn sie zu Lord Fortiwinx ginge und diesem mittheilte, was für einen niedlichen Menschen er zum Bruder habe.

Dem Lord wollte sie daher die ganze Geschichte erzählen und schon dafür Sorge tragen, daß durch ihre

Art und Weise, sie darzustellen, der Sache nichts abgebrochen würde.

Ueberdies ward sie, selbst vorausgesetzt, daß der gute alte Lord nicht seine Hand von Mr. Gee abzog, wenigstens in den Stand gesetzt, die Bekanntschaft dieses vortrefflichen alten Herrn zu machen.

Konnte sie wohl als Mutter — so fragte sie mich — zugeben, daß dieser schlechte Mensch mit den besten Gefühlen ihrer Tochter spielte, ohne auch nur einen Fuß zu rühren, um den Schurken zur verdienten Strafe zu bringen, besonders wenn dies das Mittel sein konnte, uns in einen Zirkel einzuführen, in welchem sie schon längst gewünscht hatte, sich bewegen zu können.

Ueberdies könne ja Niemand sagen, was im Buche des Schicksals geschrieben stehe und wozu die ganze Angelegenheit noch führen könne. Vielleicht könnte ich noch Lady Fortiwinx werden — es wären noch viel seltsamere Dinge geschehen und ereigneten sich noch täglich. Dann würde die arme verachtete Charlotte de Roos, die für einen gewissen wohlbekannten Herrn nicht gut genug gewesen, die Genugthuung haben, den Elenden um den gehofften Titel zu bringen, indem sie dem Lord ein liebes, kleines, unschuldiges Wesen schenkte, welches zur Freude seiner Mutter heranwüchse und dem Ehrgeize dieses ehrenwerthen Mr. Gee den Todesstoß versetzte.

„Der Himmel weiß," so schloß sie ihre lange Auseinandersetzung, „daß nichts auf Erden mir mehr Freude machen könnte."

Meine Mutter bestellte demgemäß einen Platz in der Oxforder Postkutsche und machte sich sobald als möglich auf den Weg nach dem Landsitze des Lords in Witney —

Als sie dort ankam, war sie ganz überrascht von der Erscheinung des edlen Lord Fortiwinx, denn obschon sie wußte, daß er im sechzigsten Lebensjahre stand, so sah er doch nach ihrer Meinung noch sehr jugendlich aus und war auch noch so gekleidet.

Sein Haar war so schön gekräuselt und die Abtheilung so natürlich, daß sie, ohne die wenigen grauen Löckchen, die auf der Hinterseite hervorlugten, erklärt haben würde, er besitze den schönsten Haarwuchs von der Welt. Was seine Zähne betraf, so waren sie die weißesten und regelmäßigsten, die sie jemals gesehen, und wenn sie einem Afrikaner angehört hätten, so hätten sie nicht mehr funkeln können, als es der Fall war. Das Schlimmste daran war nur, daß, wenn der gute alte Mann lachte, dann die zwei kleinen goldenen Häkchen in den beiden Mundwinkeln zum Vorschein kamen.

Die Farbe seiner Wangen war ebenfalls himmlisch. Anfangs war meine Mutter überzeugt, daß es die schöne Farbe der Gesundheit sei und der Lohn einer solid ver-

lebten Jugend, aber als sie ihn wieder ansah und bemerkte, wie gelb er unter seinen armen Augen aussah, da war es ihr offenbar, daß er, obschon er so gesund aussah, wie ein Schnitter auf dem Felde, doch von Natur so gallsüchtig war, wie ein Methodistenprediger.

Sein Backenbart ferner war so regelmäßig und so kohlschwarz, daß sie nicht umhin konnte, sich zu wundern, wie er in seinen Lebensjahren noch zu einem so seltenen Schmucke kam. Freilich dauerte es nicht lange, so lös'te sich das Räthsel von selbst, denn als sie diesen berühmten Bart im Sonnenscheine sah, bemerkte sie, daß er so viel Farben hatte, als ein Regenbogen und von Haus aus roth war, wie die Wurzel des Mahagonybaumes.

Der Schlafrock, den er trug, war von dem schönsten schwarzen genuesischen Sammet, durchaus mit karmoisinrother Seide gefüttert und um den Leib herum mit einer goldenen Klingelschnur befestigt, während seine Beinkleider von demselben Stoffe wie der Schlafrock und nach türkischer Art um die Knöchel herum festgemacht waren, und um das Costüm vollständig zu machen, trug er an seinen Füßen ein Paar rothe Saffianpantoffeln mit aufwärts gekrümmten Spitzen, gleich ein Paar Schlittschuhen.

Die Wände aller seiner Zimmer waren mit den herrlichsten Oelgemälden bedeckt. Einige davon stellten badende Nymphen vor, oder ruhende Venusse, oder jagende

Diana's und andere heidnische Göttinnen in dem leichten Costüm des Himmels, woraus hervorging, welch ein warmer Bewunderer schöner weiblicher Körperformen der gute alte Lord war.

Und dann die Statuen waren das lieblichste, was meine Mutter jemals gesehen! Es waren keine garstigen, mürrischen, bärtigen, alten Weisen, deren Weisheit darin zu bestehen schien, daß sie sich nicht rasirten, sondern die schönsten Even, Psychen und Grazien, worin abermals ein Beweis seines vortrefflichen Geschmacks lag.

Selbst auf dem Kaminsims standen zwei allerliebste kleine Statuetten von den berühmtesten Operntänzerinnen in Biscuit, und hier und da sah man eine colorirte Lithographie, die irgend eine schöne Schauspielerin mit einer ihrer beliebten Rollen darstellte und die nach den unten an der Ecke darauf geschriebenen Worten ihm von den betreffenden Damen selbst zugesendet worden war.

Auf dem Tische lagen allerhand Bücher mit schönen Abbildungen nebst einer Mappe mit Portraits von hübschen Wäscherinnen und schönen Cigarrenmädchen und liebenswürdigen Pastetenverkäuferinnen, so wie auch mit einigen sehr schön ausgeführten französischen Genrebildern, wie zum Beispiel Le Coucher und Le Lever und L'Innocence und La Confession und Le Belle Esclave 2c.

Als meine Mutter in das Zimmer des Lords trat, saß er in einem Lehnstuhle vor dem Feuer und las einen

der so moralischen und anregenden Romane von George Sand. Eine Schachtel Appetitspillen und ein Glas standen neben ihm auf dem Tische.

Natürlich empfing er meine Mutter — die eine Frau von ganz auffällig gutem Aussehen ist — mit der größten Artigkeit und sie befand sich kaum fünf Minuten in seiner Gegenwart, so sagte er ihr ein Kompliment über ihr Aeußeres, indem er eine klassische Anspielung auf die heidnischeen Göttinnen machte und sich bis zur Ungläubigkeit erstaunt stellte, als sie ihm sagte, daß sie die Mutter einer Tochter von meinem Alter sei.

Während der ganzen Unterredung und so oft sich die Gelegenheit dazu darbot, streute er allerhand unwahrscheinliche Anekdoten ein, um zu zeigen, was für ein außerodentlicher Mann er sei und wie er von Jedermann bewundert werde, nicht blos wegen seiner außerordentlichen Ehrenhaftigkeit, sondern auch um seiner einnehmenden Erscheinung willen.

Als meine Mutter ihm eine mit starken Farben aufgetragene Skizze von Mr. Gee's Benehmen gegen mich gegeben, wobei sie Sorge trug, mich als einen Engel und Adolphus als einen Dämon zu malen, befahl der arme alte Herr dem Diener, noch einige Kohlen auf das Feuer zu werfen und erklärte, es rühre ihn fast zu Thränen, zu hören, daß ein Sprößling seines edlen Hauses sich so niedrig gegen die Schönheit und Unschuld benommen und

er werde dies, so lange er lebe, als einen Flecken auf seinem bis jetzt makellosen Wappenschilde betrachten.

„Ach, schöne Dame," sagte er lächelnd, „es verwundet mich im innersten Herzen, wenn ich bedenke, daß ein Mensch, der mein Blutsverwandter ist, so wenig Achtung vor Liebenswürdigkeit und Anmuth gezeigt hat, und liebenswürdig ist die junge Dame auf jeden Fall, denn wo die Blume schön ist, da ist auch die Knospe schön," setzte er mit einer zierlichen Verbeugung und einem schmachtenden Lächeln hinzu.

Meine Mutter erröthete, lächelte selbstgefällig und antwortete endlich:

„Ja, Mylord, die meisten unserer Freunde geben zu, daß meine Tochter sehr liebenswürdig ist, doch fürchte ich, daß jetzt, wo die Knospe, von welcher Sie sprechen, ihre frischere Schönheit entfaltet, die verwelkende Blume ihr Haupt senken muß."

Lord Fortiwinx gab durch eine Geberde seine abweichende Meinung zu erkennen und sagte mit freundlichem Lächeln:

„Ihre übertriebene Bescheidenheit, Madame, macht Sie blind gegen Ihre eigenen Vorzüge. Doch ich kann mir dies recht wohl erklären, denn ich erinnere mich, als ich kurz nach dem Friedensschlusse in Frankreich war, hörte ich eines Sonntags den Gesang in der königlichen Kapelle zu Versailles an. Ich bin nämlich ein leidenschaft-

licher Musikfreund, ja, man glaubt, daß ich wirklich selbst einiges musikalisches Genie besitze. Nachdem der Gottesdienst beendet war, trat ich bei Seite, um der Königin, die demselben ebenfalls beigewohnt hatte, beim Hinausgehen Platz zu machen, als Ihre Majestät, — vermuthlich von meiner Erscheinung betroffen — denn man war damals allgemein der Ansicht, daß ich durchaus nicht häßlich sei — auf die huldreichste Weise auf mich zukam und sagte: Mein Herr, an der klassischen Form Ihrer Züge und Ihrer männlichen Haltung sehe ich, daß Sie ein Engländer sind. — Majestät, antwortete ich mit einer tiefen, ehrerbietigen Verbeugung, ich bedaure, erklären zu müssen, daß ich nicht das Glück habe, der Unterthan einer so schönen Königin zu sein. — Mein Herr, antwortete die Königin, Ihr Land muß sich geehrt fühlen, daß Sie demselben angehören, denn ich sehe, daß Sie ein vollkommener Gentleman sind. — Ich war mir meiner eigenen Reize so unbewußt, daß ich Ihnen versichern kann, meine liebenswürdige Mrs. de Roos, daß ich bis an die Augen empor erröthete, als mir von einer so erhabenen Person ein so schmeichelhaftes Kompliment gemacht ward. — Doch kehren wir wieder zu Ihrer Tochter zurück, Madame. Ich sehe, daß Mr. Gee's herzlose Handlungsweise gegen die liebenswürdige junge Dame Ihnen vielen Kummer bereitet hat."

„Ja, Mylord," antwortete meine Mutter; „ich war

gleich überzeugt, daß Ihr gefühlvolles Herz Sie befähigen würde, sich einen Begriff von meinen Gefühlen zu machen, als ich fand, daß meine kleine Rose, nachdem sie eine Zeit lang die Brust eines Mannes geschmückt, bei Seite geworfen werden sollte, um unbekannt und unbeachtet zu verwelken!"

„Und dieser Mann," setzte der Lord hinzu, „dieser Mann, Mrs. de Roos, ist, wie Sie mir sagen, mein Bruder. In der That, Madame, ich schäme mich, ihn als solchen anzuerkennen! — Ist Ihre Tochter noch jung?" fragte er, und sein Auge funkelte unheimlich, als er diese Frage that.

„Kaum achtzehn Jahre!" entgegnete meine Mutter. „Wenn Sie sie sähen, Mylord, ich bin überzeugt, Sie würden sie vom Grunde Ihres Herzens bemitleiden. Das arme Kind! Ich kann Ihnen versichern, daß ihre schönen ausdrucksvollen Augen vom Morgen bis zum Abend in Thränen schwimmen."

„Der Schurke!" rief der Lord mit erheuchelter Entrüstung und schlug mit den Fingern auf den Tisch, um seine Ringe im Lichte funkeln zu lassen. „Sie können sich keinen Begriff machen, wie viele unangenehme Empfindungen mir dieser Bruder schon bereitet hat, meine werthe Madame. — Sagten Sie nicht, die Augen Ihrer armen lieben Tochter wären schwarz?" fragte er mit unverkennbarem Interesse.

„Ja, Mylord,“ antwortete Mama, „sie sind außerordentlich schwarz und voll Feuer, aber dennoch strahlend von Zärtlichkeit. — Ich fürchte jedoch, es wird lange, lange dauern, ehe sie diese traurige Angelegenheit überwindet. Wenn Sie wüßten, Mylord, was für ein liebevolles, zutrauliches Gemüth sie besitzt, so würden Sie ganz gewiß tief gerührt sein, zu sehen, wie ihre armen hübschen Wangen vor innerer Bewegung über und über erröthen.“

„Ganz gewiß würde ich das, Madame,“ entgegnete Lord Fortiwinx, „aber ich werde mir keinen Augenblick Ruhe gönnen, bis ich den Verräther, der dieses Herz um seinen Frieden gebracht, wegen seiner Missethat zur Rechenschaft gezogen. — Das arme Kind! Ganz gewiß ist es ein Mädchen von zartem Gefühl, und wie ich nicht zweifle, auch von vortrefflichem Wuchs, nicht wahr?“ fuhr er fort und sah der Antwort meiner Mutter mit Spannung entgegen.

„Man ist allgemein der Ansicht, daß sie in dieser Beziehung von der Natur ganz ungewöhnlich begünstigt worden ist,“ antwortete meine Mutter; „vielleicht ist sie ein wenig zum Starkwerden geneigt, obschon ich fürchte, daß dieser frühe Kummer die gefällige Rundung ihrer Formen auf bedauerliche Weise vermindern wird.“

„Das wollen wir nicht hoffen, Madame,“ antwortete der Lord mit wirklicher Bewegung. „Ich werde, wie ge-

sagt, nicht ruhen, bis ich einige Genugthuung für das liebenswürdige junge Wesen erlangt habe. Hoffentlich wird es nicht lange dauern, bevor ich die ganze Geschichte aus ihrem eigenen schönen kleinen Munde höre — denn schön und klein ist er ganz gewiß."

„Ja, das ist er, Mylord," erwiderte meine Mutter. „Selbst ihr größter Feind muß das zugeben, wenn nämlich ein Mädchen von so sanftem Gemüth wirklich einen Feind haben kann. Ich wußte gleich, daß Sie, Mylord, meine arme Charlotte in Ihren Schutz nehmen würden. Ihre großmüthige Sympathie, Ihr klarer Verstand, Ihre Gerechtigkeitsliebe, Ihre wohlbekannte ritterliche Gesinnung und vor Allem Ihre Achtung vor der Schönheit machten mich gewiß, daß Sie eine beleidigte Dame schützen würden, selbst wenn der Beleidiger Ihr eigener Bruder wäre."

„Sie erzeigen mir große Ehre," antwortete der Lord, sich verneigend, „indem Sie eine so hohe Meinung von meinem bescheidenen Charakter fassen. Ja, Madame, ich bin stets der unterwürfige Sklave und Bewunderer der liebenswürdigen Frauenwelt gewesen! Ich bin stets bereit, das schöne Geschlecht zu schützen und zu rächen. Ich erinnere mich, daß ich einst während der Saison in Bath gleich nach dem Beginn der Bälle in den Assembly Rooms war. Ich machte damals der schönen und hochgebildeten Miß Vavaseur — damals die schönste

Dame der Saison — den Hof, und fühlte mich sehr unangenehm berührt, als ich bemerkte, daß sie, nachdem sie hintereinander drei Quadrillen mit dem Häuptling der Cherokesenindianer — nach denen damals Alles wie toll war — getanzt, auch noch zu einem Walzer mit ihm antrat. Da ich für einen der besten Walzertänzer der damaligen Zeit galt, so ging ich auf den Indianerhäuptling zu und sagte: Mein Herr, vielleicht wissen Sie nicht, daß es Gebrauch und Sitte in unserm Lande ist, daß der Herr, der mit der Hand einer Dame zu einem Tanze beehrt worden, verbunden ist, sie sodann nach ihrem Platze zurückzuführen, um andern Bewerbern die Möglichkeit zu geben, einer gleichen Ehre theilhaftig zu werden! Der Häuptling schaute mich finster an und murmelte etwas in seiner Sprache, deren Kenntniß jedoch nicht zu den mannigfachen Fertigkeiten meines Geistes gehörte. Da ich allgemein für einen der besten Schützen meiner Zeit galt, so ließ ich mir dadurch keineswegs bange machen, sondern antwortete ganz kaltblütig: Wenn Sie, mein Herr, vielleicht den Wunsch hegen, meine Vorstellung als eine Beleidigung auszulegen, so werde ich Ihnen mit Vergnügen jede beliebige Satisfaction geben — zu jeder beliebigen Zeit — an jedem beliebigen Orte — entweder mit Pistolen oder Degen (denn ich war als ein ausgezeichneter Fechter bekannt) — oder auch mit Pfeil und Bogen, wenn es Ihnen beliebt; denn ich war ein eben so erfah-

rener Bogenschütze. Dies brachte den wackeren Häuptling zur Besinnung; er faßte meine Hand und sagte, die Donnerwolke (damit meinte er sich) freue sich über den Muth des bleichen Gesichts (damit meinte er mich) — und er sei stolz darauf, meine Bekanntschaft zu machen, denn ich sei ein vollkommener Gentleman."

Meine Mutter, welche während dieser nicht ganz wahrscheinlichen Anekdote fortwährend mit großem Interesse ausgerufen hatte: „Wirklich!" und „Ach, mein Gott!" und „Wer hätte so etwas gedacht!" erhob sich jetzt, um Abschied zu nehmen.

Der Lord versicherte ihr, daß er unverweilt von Mr. Gee eine Erklärung über seine unmännliche Handlungsweise verlangen würde und fügte hinzu, daß, wie sehr er auch den Umstand bedauere, der die Ursache dieser Unterredung gewesen, er doch demselben dankbar verpflichtet sei, weil er ihm das ausgezeichnete Vergnügen verschafft habe, die Bekanntschaft einer so liebenswürdigen Dame, wie meine Mutter sei, zu machen.

Später erfuhr ich von einem kleinen Vogel, welcher kam und mir Alles in's Ohr flüsterte, daß meine Mutter sich nicht sobald entfernt hatte, als Lord Fortiwinx die Klingel zog und Mr. Sertingley zu sprechen verlangte, welcher als ein armer Verwandter der verstorbenen Lady Fortiwinx — ein Schützling des Lords war und dann und wann die Dienste eines Secretairs versah.

„Hören Sie einmal, Frederick," sagte der alte Stutzer, sobald Mr. Sertingley eingetreten war, „machen Sie sich doch einmal fertig, wegen eines kleinen Privatgeschäftes, welches ich von Ihnen besorgen zu lassen wünsche, nach London zu reisen. Die Sache ist die: Mr. Gee hat sich mit einem Mädchen dort eingelassen, und die Mutter — eine ausgezeichnet hübsche Frau — war so eben hier, um sich über seine Handlungsweise zu beschweren. Da die Ehre der Familie ein wenig compromittirt erscheint, so wäre es mir lieb, wenn Sie nach London reis'ten und dort thäten, verstehen Sie, als ob Sie den Leuten für die ihnen widerfahrene Unbill Genugthuung verschaffen wollten. Thun Sie überhaupt, was Ihnen in dieser Beziehung gut dünkt, nur daß die Sache vertuscht wird. Es wäre mir äußerst fatal, wenn der Bursche, dieser Gee, wieder ein Mal in den Zeitungen figurirte."

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, Mylord," antwortete Mr. Sertingley, welcher der angenehmste Mensch war, den man sich denken kann, denn er stimmte stets mit jeder beliebigen Person über jeden beliebigen Gegenstand auf's Vollkommenste überein.

„Natürlich paßt es für mich nicht," fuhr der Lord fort, „daß ich mich fortwährend um all' die jungen Damen bekümmere, welche es Mr. Gee einfällt, zum Besten zu haben, und ich würde es auch in diesem Falle nicht thun,

wenn nicht die Mutter, welche, wie ich schon vorhin sagte eine wirklich sehr hübsche Frau ist, mir eine solche feurige Schilderung von den Reizen ihrer Tochter gemacht hätte, daß es mir lieb wäre, wenn Sie selbst nach London reis'ten und mich von den wirklichen Umständen des Falles in Kenntniß setzten, und ob das Mädchen wirklich das ist, was die Mutter aus ihr macht; denn wäre sie wirklich nur halb so schön, als die Mutter sie schildert, so würde ich es für meine Pflicht halten, selbst nach London zu gehen und mich selbst um diese Angelegenheit zu bekümmern. Glauben Sie nicht, daß dies der beste Weg ist, Frederick?"

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, Mylord," antwortete Mr. Sertingley, und nickte langsam und bedächtig mit dem Kopfe.

„Und um Ihnen die Wahrheit zu sagen, was mich um so begieriger macht, die nähern Verhältnisse dieses Falles zu erfahren, ist der Umstand, daß mein tollköpfiger Bruder in Bezug auf das weibliche Geschlecht einen ausgezeichnet guten Geschmack hat."

„O, ganz gewiß," sagte Mr. Sertingley mit unverkennbarer Bewegung; „in dieser Beziehung bin ich vollkommen Ihrer Meinung, Mylord."

„Und überdies," setzte Lord Fortiwinx hinzu, „betrachte ich es als einen schändlichen Bubenstreich, wenn ein Mann, der sich einen Gentleman nennt, mit den Ge-

fühlen eines jungen, arglosen, zutraulichen Wesens spielt, besonders wenn es im Besitz so himmlischer Reize ist."

„Ich habe ganz dieselbe Ansicht von der Sache, wie Sie, Mylord," entgegnete der gefällige Mr. Sertingley; „in der That, was Sie da sagen, Mylord, duldet keinerlei Widerspruch."

„Aber, Frederick, im Bezug auf einen Punkt müssen wir sehr sorgfältig sein," fuhr der alte Stutzer fort; „Sie kennen das alte Sprichwort, daß jeder Krämer seine Waare lobt, und daß alle Mütter geneigt sind, zu glauben, ihre Gänse seien Schwäne. Wenn es sich daher ergeben sollte, daß Mrs. de Roos meine Theilnahme für ein Mädchen von gewöhnlichem Aussehen in Anspruch genommen hätte, nun, so werden Sie eben so wie ich der Ansicht sein, daß Mr. Gee wegen seiner Handlungsweise durchaus keinen Vorwurf verdient."

„Versteht sich, Mylord," sagte Mr. Frederick, die Hände emporhebend; „ich wüßte wirklich nicht, wie man in dieser Beziehung anderer Meinung sein könnte."

„Wir wollen aber nicht so ungünstig von unsern Mitmenschen denken, daß wir glauben sollten, diese Mutter habe die besten Gefühle meiner Natur um eines Mädchens willen rege gemacht, um derenwillen man keinen Fuß von der Stelle rührte. Aber das kann nicht sein. Die Mutter, obschon nicht mehr jung, besitzt immer noch Schönheit genug, um zu verrathen, daß sie in ihren

jüngern Tagen ein wirklich reizendes Geschöpf gewesen sein muß, und wenn die Tochter nach ihr gerathen ist, so ist dieser süße kleine Engel gerade die arme, liebe, vertrauensvolle Seele, als deren Freund und Beschützer ich auftreten möchte.“

Mr. Sertingley schwieg einen Augenblick, biß sich auf die Lippen, als ob er ernsthaft nachdächte, hob dann den Zeigefinger und sagte mit gewaltigem Nachdrucke:

„Sehr wahr, Mylord — sehr wahr; ich bin vollkommen derselben Meinung.“

„Indessen, Frederick, um Fehlgriffen vorzubeugen,“ setzte Seine Lordschaft hinzu, „und damit ich in den Stand gesetzt werde, selbst zu urtheilen, glaube ich, es würde am besten sein, wenn Sie auf irgend eine geschickte Weise sich ein daguerreotypirtes Portrait von dem Mädchen verschaffen könnten, denn beim Himmel, wenn sie dann gut aussieht, muß sie wirklich sehr schön sein.“

„Ja, ganz gewiß,“ entgegnete Mr. Sertingley gedehnt, und warf sich in seinen Stuhl zurück, als ob er von der Neuheit und Wahrheit dieser Bemerkung höchlich betroffen wäre — „in dieser Beziehung bin ich vollkommen einverstanden, Mylord. Aber gesetzt den Fall, die junge Dame wäre weit entfernt, ein angenehmes Aeußere zu besitzen, würden Sie dann auch das Portrait zugesendet zu haben wünschen?“

„Ach warum nicht gar,“ entgegnete Lord Forti-

winx ärgerlich. „Was soll ich denn damit machen? Sie glauben doch nicht etwa, daß ich mich nur einen Augenblick um das Mädchen bekümmern würde, wenn dies der Fall wäre? Denken Sie denn, ich bin so ein alter Narr?“

„Versteht sich,“ antwortete Mr. Sertingley, der damit jedoch den ersten Theil und nicht den Schluß von Mylords Bemerkung zu beantworten beabsichtigte; „ich bin vollkommen dieser Meinung.“

„Donnerwetter, Sir,“ antwortete Lord Fortiwinx aufstehend, „wollen Sie mich vielleicht beleidigen?“

Mr. Sertingley, der von etwas schwachem Nervenbau war, gerieth dadurch in solche Verwirrung, daß er blos stammelte:

„Ja wohl, Mylord; es läßt sich nicht leugnen, was Sie da sagen.“

„Verlassen Sie augenblicklich das Zimmer, Sir,“ sagte der Lord, welcher Mr. Sertingley's Verwirrung wohl bemerkte, „und machen Sie sich fertig, sofort nach London zu reisen. Sie sind ein dummer Esel, Sir, und wissen nicht, was Sie reden.“

Seiner Rolle fortwährend treu, verließ Mr. Sertingley das Zimmer, indem er rief:

„Sehr richtig, Mylord; ich bin vollkommen Ihrer Meinung.“

Nach wenigen Tagen war Mr. Sertingley bei uns und überreichte meiner Mutter seinen Empfehlungsbrief.

Es dauerte nicht lange, so hatte sie ermittelt, daß er mit Lord Fortiwinx verwandt und ein junger Mann war, der nach dem Tode des Lords ein gutes Erbtheil zu erwarten hatte.

Dies bewog sie natürlich, ganz besonders freundlich gegen den fügsamen Mr. Sertingley zu sein, und da er in jeder Beziehung, in welcher sie Mr. Gee's Handlungsweise beurtheilte, so wie auch in allen andern Punkten vollkommen mit ihr übereinstimmte, so wurden sie bald die besten Freunde.

Meine Mutter machte mich fortwährend darauf aufmerksam, was für ein liebenswürdiger junger Mann er sei, und daß Lord Fortiwinx große Stücke auf ihn halte, und ihm ganz gewiß einen beträchtlichen Theil seines ungeheuern Reichthums in seinem Testamente vermachen werde.

Uebrigens sei sie auch überzeugt, daß ich einen bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht hätte, sonst würde er nicht, wie es der Fall war, alle Abende bei uns sein.

Was mich betraf, so muß ich gestehen, daß Mr. Sertingley, als ich ihn das erste Mal sah, mich eben nicht zu seinen Gunsten einnahm; als ich ihn jedoch besser kennen lernte, fand ich ihn so umgänglich und er war so

unverbrüchlich stets derselben Meinung wie ich, daß ich fühlte, wie er mir jeden Tag lieber ward.

Sein Aeußeres war allerdings nicht sehr vortheilhaft, obschon er, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, auch durchaus nicht häßlich zu nennen war.

Da er nicht sehr stark war, so sah er viel länger aus, als er wirklich war, und da er immer schwarze Kleidung von dem einfachsten Schnitte trug und einen feinen Teint hatte, so fehlte es ihm nicht an einem gewissen vornehmen Ansehen.

Dabei war er so höflich und schien so viel Interesse an der geringsten Kleinigkeit zu nehmen, die einem zustieß, und sah so sehr darauf, daß man sich nicht erkälte, und war so fortwährend bedacht, Einem allerhand kleine Dienste zu leisten, daß ich überzeugt bin, man mußte den Mann gern haben, sobald man ein oder zwei Mal mit ihm zusammen gewesen war.

Wenn man das Taschentuch fallen ließ, so freute er sich über die Gelegenheit, es aufzuheben; wenn man etwas Seide oder Garn zu wickeln wünschte, so war er entzückt, wenn ihm erlaubt ward, den Strähn zu halten; wenn man in das Zimmer trat, so schien es der stolzeste Augenblick seines Lebens zu sein, wenn er Einem einen Stuhl bringen konnte; und wenn er Einen nach dem Theater begleitete, so schien ihm nichts größeres Vergnü-

gen zu machen, als wenn er Einem den Shawl umgeben konnte.

Beim Thee war es sein Stolz, fortwährend Achtung zu geben, wo leere Tassen standen, während er beim Diner ein ganzes Huhn tranchirte, ohne die Gabel ein einziges Mal herauszuziehen, und beim Dessert freute er sich ganz besonders, wenn ihm erlaubt ward, Nüsse zu knacken oder Aepfel zu schälen oder Orangen zu schneiden, wobei die Art und Weise, auf welche er sie in Weingläsern oder Körbchen zu behandeln verstand, ohne sie nur ein einziges Mal mit den Fingern anzurühren, wirklich bewundernswürdig war.

Seine Unterhaltung war ganz angenehm. Er wußte den Plan des neuesten Romans stets auswendig, oder er brachte einen neuen Witz vor, der eben die Runde durch die Clubbs machte, oder er kannte die letzte wunderbare wissenschaftliche Entdeckung, oder wußte irgend ein kleines Scandalgeschichtchen von irgend einer hohen Person zu erzählen.

Dabei hatte er mit Lord Fortiwinx bedeutende Reisen gemacht, und machte Schilderungen von den Trachten oder Naturschönheiten der verschiedenen Länder, oder erzählte eine romantische Anekdote von einem Abenteuer, welches er in einem Wirthshause an der Straße mit den Guerillas gehabt, oder erstattete Bericht über

den fruchtlosen Versuch, den er mit Besteigung des Montblanc gemacht.

Auch war er ein Stück von einem Alterthumsforscher, und es war wirklich ein Vergnügen, mit ihm in den Straßen umherzugehen, denn er wußte stets zu sagen, welches alte Gebäude einst hier und welches Institut früher dort gestanden, und wie an dem und dem Platze einmal der und der Palast sich befunden, und wie die und die Person in dem und dem Hause geboren worden.

Dann besaß er auch chemische Kenntnisse und wußte, wie man Fettflecken aus Seidenzeug entfernte, oder wie man eine rothe Rose in eine weiße verwandelte, oder wie man weiße Glacéehandschuhe ohne Geruch reinigte, oder wie man Pelzsachen vor den Motten bewahrte.

Ueberdies war er auch in der Musik nicht unbewandert und konnte Flöte blasen, womit er mich am Piano zu begleiten pflegte.

Nicht unerwähnt darf ich lassen, daß er auch sehr nett zeichnete, und mir Mondscheinlandschaften oder Leichensteine als Chablonen zum Nachzeichnen in mein Album in Pappe ausschnitt.

Mein Vater fand eben so viel Vergnügen an ihm als wir selbst, denn er unterhielt sich mit dem alten Herrn nach Tische über Staatsökonomie und discutirte mit ihm die Theorie der Produktion und Consumtion,

bis der Kaffee in dem Gesellschaftszimmer beinahe kalt war.

Mr. Sertingley war daher seit kaum acht Tagen in unserm Hause ein- und ausgegangen, als wir Alle der Meinung waren, daß er ein sehr liebenswürdiger Gesellschafter und ein vollkommener Gentleman sei.

Da ich nun meine Eltern fortwährend sich so belobend über ihn aussprechen hörte, während Fanny immer sagte, er sei ein außerordentlich netter Mann — obschon ich gestehen muß, daß ich es nicht gern hörte, wenn sie ihn lobte — da wir fortwährend mit einander musicirten oder zusammen spazieren gingen, und da er unausgesetzt aufmerksam und höflich gegen mich war, so betrachtete ich ihn bald als den nettesten, freundlichsten und gutmüthigsten Mann, den ich jemals kennen gelernt, und nannte ihn, wenn ich mit meiner Mutter von ihm sprach, kurzweg Frederick.

Ich wußte, daß er auch an mir Gefallen fand, denn so oft er kam, brachte er mir stets einen schönen Blumenstrauß mit. Als meine Mutter ihn einmal mit zu einer Abendgesellschaft nahm, hätte er lieber den ganzen Abend mit mir getanzt, und als ich ihm sagte, daß ich, wenn auch nur um der Leute willen, einmal eine Quadrille mit Jemand anders tanzen müsse, verwendete er kein Auge von mir, bis der Tanz zu Ende war, und schlich dann überall hinter mir her, wie ein Livréediener

Ueberdies wünschte er gleich anfangs, daß ich mich daguerreotypiren lassen möchte, obschon er später aus einem Grunde, den ich damals noch nicht verstand, es immer verschob, bis er endlich die Unverschämtheit hatte, dasselbe Ansinnen an Fanny zu stellen, was mich so zornig machte, daß ich zu ihm sagte: wir würden alle Beide nicht zu solchen häßlichen rußigen Bildnissen sitzen.

Um die Sache kurz zu machen, es dauerte nicht lange, so sagte er mir eines Tages, als er mich in dem Gärtchen vor unserm Hause allein spazierend antraf, auf die schmeichelhafteste Weise, daß ihm ohne mich das Leben eine Last sei, daß er zu wissen wünsche, ob er hoffen dürfe, daß er mir nicht ganz mißfalle, und eine Menge andern dergleichen schmeichelhaften Unsinn, der mich in solche Aufregung versetzte, daß ich mich jetzt wirklich nicht mehr genau entsinnen kann, was er Alles sagte.

Ich kann mich auf weiter nichts besinnen, als daß er meine Hand ergriff und dieselbe so sehr drückte, daß ich kaum die Finger wieder auseinander bringen konnte, als er sie endlich los ließ, und daß er versuchte, mich mit dem andern Arm um die Taille zu fassen. Natürlich sagte ich ihm, daß ich so etwas nicht gestatten könne, und bat ihn, zu bedenken, daß wir auf öffentlicher Straße stünden und von den Nachbarn ganz gewiß beobachtet würden.

Als ich meiner Mutter erzählte, was geschehen war, erwartete ich ganz natürlich, daß sie sich darüber freuen würde. Aber damit war es nichts.

„Da bist Du sehr unklug und vorschnell gewesen," sagte sie, „und ich hätte Dir wirklich mehr Discretion zugetraut. Hast Du denn Lord Fortiwinx schon gesehen, frage ich Dich? Und weißt Du, ob er seine Einwilligung dazu geben wird oder nicht? Weißt Du nicht eben so gut als ich, daß Mr. Sertingley ganz und gar von der Gnade des Lords abhängt? Was würdest Du denn anfangen, wenn der gute alte Lord zufällig einen Widerwillen gegen Dich faßte, und diesem Bündniß seine Zustimmung versagte? Mr. Sertingley ist ohne Zweifel ein sehr liebenswürdiger und höflicher Mann, und vielleicht gerade der rechte, um Dich glücklich zu machen, aber er ist ein Bettler — ja, nichts als ein Bettler — das heißt, wenn es dem Lord einfallen sollte, seine Hand von ihm abzuziehen. Und wenn dieser Fall eintreten sollte, glaubst Du denn, daß Mr. Sertingley's Liebenswürdigkeit Dir die Mittel zum Leben gewähren würde? Wird seine Höflichkeit den Hauszins bezahlen, oder seine gute Laune eine Schöpskeule auf den Tisch setzen, oder glaubst Du, daß Du Kohlen und Licht und Wäsche umsonst haben wirst, weil er ein feines vornehmes Aeußere besitzt?"

„Es sind dies harte Wahrheiten," fuhr sie fort, „aber es *sind* Wahrheiten und es ist meine Pflicht, sie

Dir zu sagen, so hart sie auch sein mögen. Es scheint wirklich, als ob die jungen Damen heutzutage blos daran dächten, einen Mann zu bekommen, ohne darnach zu fragen, wie oder wovon sie leben wollen. Ueberdies — das habe ich Dir schon ein Mal gesagt und sage es Dir wiederum — wer kann wissen, was geschieht, wenn der Lord Dich sieht? Ich lege Dir nur die einfache Frage vor: Würdest Du Dir wohl jemals vergeben können, wenn er Gefallen an Dir fände und Du ihn zurückweisen müßtest, weil Du Dich bereits in aller Eile mit seinem bettelhaften Secretair verlobt?"

Diese letzten Worte erbitterten mich so sehr, daß ich nicht umhin konnte, meiner Mutter zu sagen, der Vorfall mit Mr. Gee habe mir eine solche Lehre gegeben, daß ich den festen Entschluß gefaßt, niemals wieder zu intriguiren, und da Mr. Sertingley mir gefiele und ich es ihm auch gestanden hätte, so wolle ich mein Wort halten, und wenn er arm wäre, seine Armuth mit ihm theilen.

„Sehr schön, Miß — sehr schön; wohlan, gehe nur Deinen eigenen Weg," antwortete meine Mutter; „nur möge Mrs. Sertingley, wenn sie mit ihren Kindern nichts zu brocken und zu beißen hat, es sich nicht einfallen lassen, bei mir Hilfe und Unterstützung zu suchen, denn wenn sie es thut, so darf sie mich nicht für hartherzig halten, wenn ich ihr die Thür vor der Nase zuschlage und sie mit ihrem liebenswürdigen Gatten und Kindern verhungern lasse."

„Aber Du weißt ja wohl, daß dazu keine Aussicht vorhanden ist,“ antwortete ich. „Du nimmst immer den äußersten Fall an, liebe Mutter.“

„Den äußersten Fall! — Nun ja wohl, den äußersten Fall, versteht sich,“ entgegnete meine Mutter mit der Miene der beleidigten Unschuld. „Also es ist keine Aussicht vorhanden, daß ein solcher Fall einträte — das weißt Du so ganz gewiß? Glaubst Du denn, Dein Vater werde so albern sein, für sein Geld Dich und Deinen liebenswürdigen Gatten in Equipagen herumfahren und Euch Euer Lebelang faullenzen zu lassen? Aber ich glaube, da kenne ich Deinen Vater besser, und sage Dir ein für alle Mal, Charlotte, daß Du von uns nichts zu erwarten hast. Wie Du Dich bettest, so schläfst Du; bettest Du Dich auf Rosen, nun so soll es mich um Deinetwillen freuen; bettest Du Dich auf Dornen, nun so mußt Du es auszuhalten suchen, wie es eben geht, denn ich werde mich nicht darum kümmern. Indessen, dem Himmel sei Dank, Dein liebenswürdiger Mr. Sertingley muß, ehe noch diese Woche um ist, zu seinem Herrn zurückkehren, und die Entfernung wird vielleicht die wohlthätige Wirkung auf ihn äußern, daß sie seine Leidenschaft abkühlt. Ich hoffe daher, daß Du seine Aufmerksamkeiten in keiner Weise ermuthigen wirst, bis wir wissen, was Lord Fortiwinx zu der Sache denkt.“

Von diesem Augenblicke an ließ mich meine Mutter

keine Minute mehr allein mit Mr. Sertingley, und da sie auch Sorge trug, anwesend zu sein, als die Zeit zu seiner Abreise kam, so war unser Abschied nicht so zärtlich, als er außerdem gewesen sein würde.

Als Mr. Sertingley wieder nach Witney kam, fand zwischen ihm und dem Lord ein niedlicher Auftritt Statt, denn er war später genöthigt, mir Alles zu bekennen, wie der Leser binnen Kurzem sehen wird.

Der Lord war natürlich höchst begierig, von ihm zu erfahren, was für ein Mädchen ich sei und was Mr. Sertingley so lange in London gemacht habe.

Er nahm daher keinen Anstand, zu sagen, daß sein langes Ausbleiben ihm sehr seltsam vorkomme.

Frederick nahm ebenfalls keinen Anstand, vollkommen derselben Meinung zu sein, wie der Lord, nur fügte er noch erläuternd hinzu: die nähern Umstände des Falles seien von so complicirter Art, daß er sich nicht eher habe ein Urtheil bilden wollen, als bis er die ganze Sache gründlich untersucht.

„Die Sache untersucht?" rief Lord Fortiwinx zornig. „Deswegen habe ich Sie nicht nach London geschickt! Sie haben doch ein Paar Augen im Kopfe, und hätten mir, meine ich, gleich auf den ersten Anblick sagen können, ob das Mädchen schön ist oder nicht. Wenigstens hätten

Sie mir mit der nächsten Post ein paar Zeilen schreiben können, ob es sich der Mühe verlohnt, daß man an sie denkt — habe ich nicht Recht, Sir?"

„Sicherlich, Mylord, was Sie da sagen, läßt sich durchaus nicht leugnen," antwortete Mr. Sertingley, dem die Art und Weise des Lords ein wenig bange machte. „Die Sache ist, Mylord, daß Miß de Roos nicht zu Hause war, als ich meinen ersten Besuch machte, und da ich einen Tag nach dem andern sie zu sehen hoffte, so wollte ich Ihnen nicht mit einem vergeblichen Briefe lästig fallen, Mylord, besonders da ich Ihnen doch nichts weiter hätte schreiben können, als daß die außerordentliche Schönheit, Anmuth und Eleganz ihrer jüngern Schwester, Miß Fanny de Roos, mich hoffen ließ, daß die ältere Schwester vollends ein Musterbild weiblicher Vollkommenheit sein werde."

„O was! sie hat noch eine schöne, kleine Schwester Fanny — wie Frederick?" fragte der Lord, seine üble Laune mit einem Male vergessend.

„Selbst Sie, Mylord, können sich keinen Begriff von den ausgesuchten Reizen Miß Fanny's machen," antwortete Mr. Frederick. „Wundervolle, schmachtende Augen, Lippen gleich dem rosigen Saume einer Muschel und eine Figur, um welche Rubens Welten gegeben haben würde, wenn er sie hätte studiren können."

„Süßes, kleines, unschuldiges Wesen!" rief der

Lord, durch diese Schilderung mächtig aufgeregt. „Ich sah aber gleich an der Mutter, daß die Töchter schön sein müßten! — Mein Himmel, dieses Haus muß eine wahre Pflanzschule der Schönheit sein! Also, mein lieber Frederick und Miß de Roos ist natürlich noch liebenswürdiger: ihre Reize sind reifer, die Schönheit mehr entwickelt, die Formen runder und so weiter, nicht wahr?"

„Ich kann Ihnen versichern, Mylord, daß sie gegen Fanny nichts ist," antwortete Mr. Sertingley, welcher versuchte, jeder Schilderung meiner persönlichen Erscheinung so viel als möglich aus dem Wege zu gehen. „Fanny ist göttlich — ein kleiner blauäugiger Engel, direct vom Himmel hernieder gestiegen. O, wenn Sie ihre üppigen hellbraunen Haarflechten sehen könnten, Mylord, die in der Sonne gleich Fäden von rothem Golde schimmern, ihre Wangen, gleich reifen Pfirsichen, ihre Zähne, gleich Perlen in Korallen — ich bin überzeugt, ein Mann von Ihrem feingebildeten Geschmack, Mylord, würde eine zweite Hebe in ihr sehen."

„Na, lassen Sie nur Fanny jetzt," fuhr der Lord fort, „und berichten Sie mir etwas über die Andere."

„Ganz gewiß, Mylord," antwortete Mr. Sertingley, „aber Sie machen sich keinen Begriff davon, was für eine Göttin die junge Dame ist."

„So, so," entgegnete Lord Fortiwinx, „also Miß de Roos ist wirklich so gar schön?"

„Ich bitte um Entschuldigung, Mylord, ich sprach von Fanny," sagte der unermüdliche Frederick.

„Aber wirklich, diese Miß Fanny scheint Sie ganz verrückt gemacht zu haben," entgegnete der Lord. „Ich habe Sie nach London geschickt, damit Sie mir einen Bericht über Miß de Roos erstatten sollen, und nun höre ich nichts von Ihnen, als ein abenteuerliches romantisches Geschwätz über Miß Fanny!"

„Sehr wahr — sehr wahr; das, was Sie da sagen, Mylord, läßt sich nicht leugnen," antwortete Mr. Sertingley und merkte an der Gereiztheit des Lords, daß er ein wenig über das Ziel hinausgeschossen hatte. „Aber sehen Sie, Mylord, sie steht so unermeßlich hoch über der andern jungen Dame, daß ich glaubte, meine Schilderung von ihr würde Ihnen mehr gefallen als irgend ein Bericht, wie schmeichelhaft derselbe auch wäre, den ich Ihnen von der persönlichen Erscheinung der Miß de Roos geben könnte."

„Dann ist es sehr sonderbar," sagte der Lord, etwas argwöhnisch werdend, „daß Mr. Gee — der doch durchaus kein schlechter Kenner weiblicher Schönheit ist — sich für die weniger hübsche von beiden entschieden hat."

„Ich bin vollkommen derselben Meinung, Lord," antwortete Mr. Sertingley, ein wenig erschreckt, „ich glaube aber, dieser Umstand läßt sich leicht dadurch erklären, daß Miß Fanny zu der Zeit, wo Mr. Gee die

Familie besuchte, in der Schule war, sonst wäre ich überzeugt, ein Mann von seinem Geschmack würde keinen Augenblick hinsichtlich der Wahl zwischen den beiden jungen Damen gezögert haben. Was mich betrifft, so kann ich mir nicht denken, daß eine Meinungsverschiedenheit hierin obwalten könnte, und überdies dächte ich, ich hätte Sie sagen hören, daß Mr. Gee den Brünetten vor den Blondinen den Vorzug gäbe."

„Ja wohl, Sir, und ich auch," entgegnete der Lord. „Also Miß de Roos ist brünett — vielleicht haben Sie die Güte, mich wenigstens das wissen zu lassen, denn bis jetzt haben Sie den Kopf immer noch so voll von ihrer Schwester gehabt, daß es Ihnen noch nicht beliebt hat, mir den mindesten Aufschluß über die andere mitzutheilen."

„Sie haben sehr Recht, Mylord, sehr Recht," antwortete Mr. Sertingley, „aber in der That, die junge Dame hat ein so gewöhnliches Aeußere, daß ich, als ich sie zum ersten Male sah — allerdings hatte ich zuvor ihre Schwester gesehen — ganz erstaunt war, sie so wenig hübsch zu finden."

„Wenig hübsch! das ist sehr sonderbar," antwortete der Lord, immer argwöhnischer werdend. „Das ist ganz außerordentlich. Aber die Mutter ist doch eine so schöne Frau."

„Allerdings, Mylord," sagte Frederick, „aber Miß de Roos ist nach dem Vater gerathen — wirklich, sie hat sehr viel Aehnliches von ihm."

3*

„Was! wollen Sie damit sagen, sie sei geradezu häßlich?“ fragte Lord Fortiwinx.

„Entschuldigen Sie, Mylord; unter keiner Bedingung möchte ich so etwas angedeutet haben,“ entgegnete Mr. Sertingley bedeutend verlegen. „Ich wollte blos sagen, daß die junge Dame durchaus nicht schön sei, wiewohl Sie, Mylord, daraus nicht schließen dürfen, sie sei geradezu häßlich. Ihre Figur, die ganz entschieden das Beste an ihr ist, ist nicht gut, obschon sie allerdings auch nicht schlecht ist. — Ihre Augen haben, obschon sie nicht von angenehmer Farbe sind, doch, wie ich gestehen muß, einigen Ausdruck. Ihr Teint ist allerdings nicht jene schöne Verschmelzung von Lilien und Rosen, welche Sie, Mylord, so sehr bewundern, aber dennoch glaube ich nicht, daß selbst ihr größter Feind ihn fahl nennen könnte. Mit Einem Worte, offen gesprochen und um sowohl Ihnen als der jungen Dame Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, möchte ich sagen, sie sei was man so passabel nennt.“

„Aber was zum Teufel kann dann Gee in dem Mädchen gesehen haben, daß er so in sie verschossen ist?“ fragte der Lord.

„Ja allerdings, Mylord, das ist sonderbar, es muß ihr anmuthiges Benehmen gewesen sein, in Verbindung mit den Fähigkeiten ihres Geistes,“ antwortete Mr. Sertingley, der wußte, welchen Widerwillen der Lord gegen

Frauen von Geist besaß; „sie ist allerdings ein sehr gebildetes Mädchen und ich glaube, die geistreichste junge Dame, mit der ich je das Vergnügen gehabt, zu sprechen."

„Vergnügen!" rief der Lord, die Hände emporhebend. „O! Ein Vergnügen nennen Sie das? Nun habe ich genug! Also sie ist geistreich? Dann will ich darauf schwören, daß sie nicht schön ist. Ich kenne schon das Geschöpf, was man ein hochgebildetes Frauenzimmer nennt. Das Haar von der Stirn in die Höhe gezogen wie ein rothes Indianerweib — trägt eine blaue Brille und hat einen Teint so gelb wie Rhabarber — sie ist sehr philanthropisch und sehr gallsüchtig — sie liebt das ganze Menschengeschlecht und zankt sich mit Jedem, der ihr zu nahe kommt."

„Sie sind etwas zu streng gegen die junge Dame, Mylord," sagte Mr. Sertingley, nachdem er mit seinem erzwungenen Gelächter über die satyrischen Aeußerungen des Lords fertig war. „Wirklich, Sie sind zu streng gegen sie. Ich kann Ihnen versichern, sie besitzt wirkliches Talent und affectirt es nicht blos, um ihren Mangel an Schönheit zu verbergen. Sie würde Ihnen zum Beispiel stundenlang einen Vortrag über Astronomie halten."

„Wirklich? — vorausgesetzt, daß ich nicht mittlerweile davon liefe. Aber wenn sie so geistreich ist," rief der Lord, dessen Argwohn noch keineswegs beschwichtigt war, „wie kam es dann, daß Mr. Gee so von ihr ge-

fesselt wurde, da derselbe doch auf weibliche Gelehrsamkeit eben so wenig Werth legt als ich?"

„Das ist allerdings sehr wahr, Mylord," entgegnete Mr. Sertingley erfreut über die Wendung, welche das Gespräch genommen. „Aber die junge Dame hat so etwas Anziehendes, so ein gewisses je ne sais quoi — Sie verstehen mich schon, Mylord." —

„Nein, der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, was Sie wollen."

„Nun, ich meine, sie besitzt so etwas Eigenthümliches in ihren Manieren und in ihren Ausdrücken," fuhr Mr. Sertingley fort, „eine solche Freimüthigkeit und dabei eine solche Eleganz der Sprache, daß ich Ihnen versichern kann, Mylord, daß, obschon mir die junge Dame auf den ersten Anblick durchaus nicht gefiel, ich dennoch kaum drei Mal in ihrer Gesellschaft gewesen war, als ich auch schon zu fühlen begann, daß sie mich gerade eben so zu ihrem Sklaven machte, wie sie ohne Zweifel Mr. Gee zu fesseln verstanden hat."

„Ah so!" sagte der alte Stutzer nachdenklich und halb zu sich selbst, „so ist es. Also Sie haben sich in sie vergafft."

„Nun, Mylord," entgegnete der eingeschüchterte Frederick, „die Sache ist die. Ich sah auf den ersten Blick, daß sie nicht die Person war, die Ihnen gefallen konnte, und da Sie selbst oft so gütig gewesen sind zu sagen,

daß Sie es gern sehen würden, wenn ich mich anständig verheirathete, so glaubte ich, daß Miß de Roos, obschon sie niemals erwarten könnte, Ihren bewundernden Blick auf sich zu ziehen, doch zur Frau eines bescheidenen Menschen wie ich sehr gut passen würde."

„Hm! das ist wirklich sehr bescheiden von Ihnen," murmelte der Lord. „Nun?"

„Dann ist es auch eine so nette, liebenswürdige und achtbare Familie," fuhr Mr. Sertingley fort, „und obschon die Mädchen nicht gleich eine große Mitgift bekommen, so läßt sich doch nach der Art und Weise, auf welche der Vater lebt und nach dem Umfange seiner Praxis nicht bezweifeln, daß er ihnen bei seinem Tode etwas Erkleckliches hinterlassen wird."

„Aber wenn Miß Fanny so viel schöner ist, warum haben Sie sie denn nicht zu gewinnen gesucht?" fragte Lord Fortiwinx schlau.

„O Mylord," entgegnete Mr. Frederick, sich verbeugend, „ich habe nicht gewagt, nur einen Augenblick daran zu denken, daß ich mit begehrendem Blicke eine Person betrachten dürfe, die, wie ich überzeugt war, Ihnen gefallen würde, Mylord. Ueberdies ist sie auch die jüngere Tochter und kann daher nicht erwarten, einen so großen Antheil von dem Vermögen ihres Vaters zu bekommen wie die ältere Schwester."

„Das ist sehr klug von Ihnen, Frederick," meinte

der Lord, „ich freue mich zu sehen, daß Sie so viel Discretion an den Tag legen."

Dann, nachdem er eine Weile nachgedacht, fuhr er in grinsendem Tone fort:

„Doch lassen Sie uns ein Wort weiter über die Sache sprechen. — Sie sagen, Sie möchten gerne in die Familie heirathen, und da ich blos nicht wünsche, daß Sie die ältere Schwester nehmen, während aus der feurigen Beschreibung, die Sie mir von Fanny's Reizen gemacht, sehr deutlich zu ersehen ist, daß Sie gegen dieses Mädchen durchaus nicht gleichgiltig sind, da ich ferner Blondinen nicht liebe, so will ich eben so großmüthig gegen Sie sein und gebe Ihnen nicht nur meine Erlaubniß, Miß Fanny zu heirathen, sondern verspreche Ihnen auch, aus meiner eigenen Tasche die Differenz auszugleichen, die sich vielleicht in der von Ihnen berührten Hinsicht herausstellt, denn ich möchte nicht gern, daß Sie sich hierbei von pecuniairen Rücksichten bestimmen ließen."

„Sie sind außerordentlich gütig, Mylord," rief Mr. Frederick, den dieser Einfall des Lords nicht wenig überraschte und erschreckte.

„Na, kommen Sie nur nicht mit großartigen Dankbarkeitsbezeigungen," unterbrach ihn der schlaue alte Stutzer und lächelte freudig über das Gelingen seines Planes. „Ich versprach Ihrer armen Tante, der seligen Lady Fortiwinx, welche, Gott sei Dank, nun besser aufgehoben ist,

daß ich auf angemessene Weise für Sie sorgen würde. Sie können daher sofort wieder nach London zurückreisen, sich mit Fanny besprechen und ich werde binnen wenigen Tagen nachkommen und die Sache mit dem Vater in Ordnung bringen."

Frederick wollte sich näher erklären, aber Lord Fortiwinx stellte sich, als ob er in seiner Verlegenheit nur das überwallende Gefühl des Dankes sähe und sagte ihm endlich, halb bei sich selbst lachend, er möge kein Wort mehr über diese Sache hören, denn er habe das Bewußtsein, daß er blos recht gehandelt habe und solche übertriebene Dankbarkeitsbezeigungen ihm wirklich lästig wären.

Der arme Mr. Sertingley war, als er wieder in unserm Hause erschien, in einer fürchterlichen Gemüthsstimmung, und da ich dies sofort bemerkte, fragte ich ihn fortwährend, weshalb er so niedergeschlagen und unglücklich erscheine.

Endlich, nachdem er es so lange als möglich hinausgeschoben hatte, sagte er mir, daß er morgenden Tages Lord Fortiwinx erwarte und es für seine Pflicht halte, mir nicht länger die Kenntniß eines Umstandes vorzuenthalten, der nur durch seine Liebe zu mir herbeigeführt worden. —

Nachdem ich ihm wiederholt versichert, daß, von

welcher Art dieser Umstand auch sein möchte, doch meine Liebe zu ihm mich denselben übersehen lassen würde, erpreßte ich endlich von ihm Stück für Stück ein vollständiges Bekenntniß alles Dessen, was zwischen ihm und jenem schrecklichen alten Lord Fortiwinx vorgefallen war.

Natürlich bemühte er sich dabei fortwährend, die Sache zu erklären und mich darauf aufmerksam zu machen, daß nur seine außerordentliche Bewunderung für mich, ihn bewogen habe, mich mit so unscheinbaren Farben zu malen, und obschon ich natürlich in seinen Augen ein Engel sei, so habe er doch, weil er die Liebe des Lords zur Schönheit gekannt, sich genöthigt gesehen, mich ihm als eine sehr gewöhnliche Sterbliche zu schildern. Als er mir aber sagte, wie sehr er sich auch genöthigt gesehen habe, diese Miß Fanny herauszustreichen, um natürlich — ja wohl! — den Lord zu dem Glauben zu bewegen, sie sei Alles und ich armes Geschöpf nichts, da konnte ich es nicht länger aushalten, sondern sagte ihm sehr einfach, ich könne — obschon er es für nothwendig gehalten, mich herabzuziehen — eben nicht einsehen, daß eine positive Nothwendigkeit für ihn vorgelegen habe, Miß Fanny auf die leidenschaftliche Weise, wie er gethan zu haben scheine, bis in den Himmel zu erheben.

Als er mir nun weiter erzählte, in welche niedliche Schlinge er sich dadurch selbst verwickelt und daß der Lord ihm erlaubt habe, meine schöne kleine Schwester

mit „Lippen, gleich dem rosigen Saume einer Muschel,“ zu heirathen, da sagte ich ihm geradezu, daß ihm ganz Recht geschehen, und daß er vielleicht auch viel besser thäte, seine zärtlichen Gefühle auf die junge Dame zu übertragen, von welcher er eine so hohe Meinung zu haben scheine, ohne sich nur einen Augenblick durch mich armes passables Wesen mit meiner nicht schlechten, aber auch nicht guten Figur daran hindern zu lassen.

„Aber Charlotte, meine innig Geliebte, obschon ich vollkommen mit Ihnen einverstanden bin,“ antwortete das fügsame Krokodil, „daß es sehr unklug von mir war, dem Lord eine so feurige Schilderung von Ihrer Schwester zu machen, die ich — das werden Sie mir glauben — blos Ihretwillen liebe, so müssen Sie doch zugeben, daß ich dies Alles blos in der besten Absicht gethan habe, und obschon ich nicht umhin kann, zu gestehen, daß meine Thorheit die Strafe verdiente, die mich getroffen hat, so bin ich doch überzeugt, Sie werden nicht so hartherzig sein, mir Ihre hilfreiche Hand zu verweigern, die mich vielleicht aus dieser Verlegenheit reißen kann.“

„Ich sehe wirklich nicht ein, was ich in dieser Angelegenheit nützen könnte,“ antwortete ich mit außerordentlicher äußerlicher Höflichkeit, aber großer innerlicher Wuth. „Auf mein Wort, nach meiner Ansicht habe ich durchaus nichts damit zu thun. Der Lord hat Ihnen seine Erlaubniß gegeben, Miß Fanny zu heirathen, die auch aller=

dings eine sehr reizende junge Dame ist, und nach meiner Meinung bleibt nun nichts weiter zu thun übrig, als sie zu bewegen, auf Ihren Antrag einzugehen. Ich sehe daher weiter keinen Weg, auf welchem ich Ihnen nützlich sein könnte, als wenn ich mich bei meiner Schwester für Sie verwende, und das werde ich mit dem größten Vergnügen thun; — ja, wenn Sie es wünschen, so will ich sogleich zu ihr gehen," setzte ich hinzu, indem ich aufstand.

„Nein, Charlotte," sagte er, mich zurückhaltend, „ich sehe, Sie fühlen sich beleidigt. Ich mache mir nichts aus Fanny, sondern liebe nur Sie. Sie waren das unvergleichliche Bild, welches ich mich zu malen bemühte, obschon ich es Fanny taufte."

„Beleidigt! Nun, das ist amüsant. — Beleidigt!" rief ich mit meinem freundlichsten Lächeln, obschon ich die Welt darum gegeben hätte, wenn ich mich recht hätte ausweinen dürfen. „Ich weiß wirklich nicht, weshalb ich mich beleidigt fühlen sollte! — Ganz gewiß, ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie mit dem Bilde mich meinten; nur ist es sehr sonderbar und ich habe noch gar nicht gewußt, daß ich blondes Haar habe, gleich Fäden von rothem Gold, ich kenne aber eine junge Dame, die nicht hundert Meilen von hier entfernt ist und auf welche diese Beschreibung paßt — vielleicht wünschen Sie, daß ich zu ihr gehe und sie rufe."

„Charlotte, Charlotte! Sie kennen eben so wohl

den Grund, weshalb ich den Lord getäuscht habe und daß ich es blos that, um Sie mir zu erhalten — Sie, die ich über alle Schätze der Welt hochachte."

„Ich danke Ihnen, Mr. Sertingley," antwortete ich mit einer sehr steifen Verbeugung, „es ist sehr freundlich von Ihnen und ein glänzender Beweis von Ihrer Großmuth, daß Sie einen so hohen Werth auf ein armes Geschöpf setzen, das eben nur passabel ist."

„Ich weiß, Ihr guter Verstand wird Sie bewegen, bei reiflicher Ueberlegung anders davon zu denken, Charlotte," sagte der gefügige Mr. Sertingley, der durchaus nicht zornig zu machen war. „Das, was ich gethan habe, mag ärgerlich für Sie sein, aber ich bin überzeugt, wenn Sie die Sache reiflich erwägen, so werden Sie sehen, daß ich dabei nur von den besten Absichten gegen Sie selbst geleitet worden bin. Und nun habe ich nur Eine Bitte an Sie zu richten. Ein für alle Mal versichere ich Ihnen bei meiner Ehre, daß ich Miß Fanny nur deshalb schätze, weil sie die Schwester einer Person ist, die ich bis zur Abgötterei liebe. Nach dieser Versicherung versprechen Sie mir, daß Sie sich nicht beleidigt fühlen wollen, wenn ich in Gegenwart des Lord Fortiwinx gegen Miß Fanny aufmerksamer bin, als gegen Sie. Versprechen Sie mir das als ein gutes, verständiges Mädchen, welches Sie ja stets gewesen sind."

„O ja, das verspreche ich Ihnen recht gern," ant-

wortete ich so bitter als ich konnte. „Ich bitte Sie, geniren Sie sich meinetwegen durchaus nicht; machen Sie keine Umstände. Ich kann Ihnen versichern, daß es mir ganz egal ist, und meiner Schwester, glaube ich, würde es auch weiter nicht unangenehm sein. Also Sie haben meine vollkommene Einwilligung."

„Schön, Lotty, ich halte Sie beim Worte," hatte er die Unverschämtheit zu sagen, obschon Jeder hätte merken müssen, daß es mir mit dem, was ich sagte, nicht Ernst war. „Ich bin überzeugt, daß Sie, wenn Alles vorbei ist, die Erste sein werden, die über ihre thörigte Eifersucht lacht. Und was die meinige betrifft —"

„Die Ihrige, Sir?" sagte ich, indem ich mich mit stolzer Entrüstung emporrichtete; „ich wüßte nicht, daß meine Handlungsweise irgendwie Veranlassung zu Argwohn gegeben hätte."

„Nein, Lotty, das weiß ich," antwortete er etwas eingeschüchtert. „Ihre Schönheit aber ist gerade dazu geeignet, den Lord zu gewinnen, und sollte er sich in sie verlieben, so wären Sie für mich auf immer verloren. Also geben Sie mir Ihr Wort, Theuerste, daß Sie, wenn er kommt, Alles, was in Ihren Kräften steht, thun wollen, um möglichst unliebenswürdig zu erscheinen. Geben Sie sich alle Mühe, so wenig anziehend zu erscheinen, wie ich Sie ihm gemalt habe. Bedenken Sie um unser Beider willen, daß ich gänzlich von ihm abhänge."

„Ja wohl, ja wohl," sagte ich kalt; „ich gebe Ihnen mein Wort, Mr. Sertingley, daß ich es thun werde, wenn es möglich ist."

„Sie sind ein gutes, liebes Kind," antwortete er, „und da ich Ihre Versicherung habe, daß Sie mir in dieser kritischen Lage beistehen werden, so wollen wir nun von dieser Angelegenheit schweigen und von etwas Anderem sprechen."

Er begann nun mir eine Menge Artigkeiten zu sagen, denen ich nicht die mindeste Aufmerksamkeit schenkte, sondern nur „Ja," oder „Nein," oder „Wie sonderbar" entgegnete, bis er endlich, als er sah, daß es sehr schwierig sei, mir zu Danke zu reden, fortging, nachdem er mir nochmals für meinen versprochenen Beistand gedankt und mich erinnert hatte, daß Alles von mir abhinge.

„Wirklich?" sagte ich bei mir selbst, als er fort war, „dann werde ich Sorge tragen, den Lord sehen zu lassen, daß Miß de Roos etwas mehr als passabel ist," und ich betrachtete mich im Spiegel und warf meine Locken über die Schultern zurück.

„Und das Schöne bei der Sache ist," fuhr ich lächelnd fort, „daß, wie ich im Voraus sehe, auch noch von einer andern Seite her sich ein Gewitter über Mr. Frederick zusammenziehen wird."

Es fiel mir natürlich nicht ein, ihm zu sagen, daß auch noch eine andere Person im Spiele war, deren Er-

laubniß er sich erbitten mußte, ehe er sich herausnehmen konnte, gegen Miß Fanny den Liebenswürdigen zu spielen. Es stand mit Gewißheit zu erwarten, daß ihr Liebhaber, Mr. Brooke, sobald er fand, daß der angenehme Mr. Sertingley seiner Fanny den Hof machte, ihn für seine Doppelzüngigkeit büßen lassen würde. Und daran geschah ihm vollkommen Recht.

Zweites Kapitel.

Wie Lord Fortiwinx mir beinahe einen Heirathsantrag gemacht hätte.

Es war ein herrlicher Auftritt, als Lord Fortiwinx endlich bei uns in London erschien.

Ich war so fest entschlossen, Seiner Lordschaft zu zeigen, ob ich blos passabel sei oder nicht, daß ich mein Hinterhaar herunterkämmte und lauter Locken daraus machte, welche meine Schultern bedeckten.

Dann legte ich mein rosa-seidenes Abendkleid an, welches mir ausgezeichnet gut paßte, so daß der Lord bald sehen mußte, ob meine Figur wirklich eine weder gute noch schlechte wäre.

Als ich endlich mit meiner Toilette fertig war, aß ich drei große, mit Eau de Cologne befeuchtete Stücken Zucker, um meinen Augen Glanz zu geben und Lord

Fortiwinx zu beweisen, daß sie nicht die ausdruckslosen Dinger seien, als welche Mr. Sertingley sie ihm geschildert, und auf dem ganzen Wege die Treppe hinab biß ich mich auf die Lippen, um sie recht roth zu machen und rieb mir die Wangen, um meine Farbe zu verbessern und dem Lord zu zeigen, ob mein Teint jenes schöne Gemisch von Rosen und Lilien sei, welches er so sehr bewunderte.

Als ich in das Zimmer trat, sah ich sofort, welche Wirkung mein Erscheinen nicht blos auf Lord Fortiwinx, sondern auch auf Mr. Frederick äußerte, der ganz blaß ward, während der Lord ihn zürnend anschaute, als ob er sagen wollte: Also dies ist die junge Dame, von der Du mir sagtest, sie sei ein Geschöpf von sehr gewöhnlichem Aussehen? Ei Du verdammter Lügner!

Die stolze Miß Kate Beauchamp, welche von meiner Mutter mit eingeladen worden war, weil sie aus einer vornehmen Familie abstammte, machte ein verzweifeltes Gesicht, als sie sah, wie freundlich der gute alte Lord lächelte, als er mir vorgestellt ward, wobei er mir eins seiner schönsten und ausgewähltesten mythologischen Komplimente sagte.

Frederick warf mir einen zornigen Blick zu, sobald der Lord mir den Rücken kehrte, obschon er, so oft der alte Herr sich wieder herumdrehte, that, als suche er sich bei Miß Fanny so angenehm als möglich zu machen.

Natürlich konnte ich es nicht über mich gewinnen, den Elenden vor meinen eigenen Augen meiner Schwester den Hof machen zu sehen, ohne die geringste Notiz davon zu nehmen und um Gleiches mit Gleichem zu vergelten und ihn eben so eifersüchtig zu machen, als er mich machte, begann ich einen ernsthaften Angriff auf den guten alten Lord, gab ihm Kompliment für Kompliment zurück und lachte und scherzte mit dem eingebildeten alten Narren, so daß meine Mutter, als ich, nachdem ich meine schöne französische Romanze gesungen, an ihr vorbeiging, nicht umhin konnte, zu sagen: „O Du herrliches Kind!" und Mr. Frederick entweder zum Trotz oder weil er Miß Fanny wirklich viel liebenswürdiger fand als mich, seine Aufmerksamkeiten gegen diese verdoppelte.

Gerade als Mr. Sertingley meiner Schwester etwas ganz besonders Angenehmes sagte, trat Mr. Brooke ein und als er seinen theuern Engel dicht neben Mr. Frederick auf dem Sopha sitzen sah, setzte er sich ärgerlich neben Miß Beauchamp und begann dieser heftig die Cour zu machen.

War es nicht herrlich! Da waren wir nun unser sechs, Alle so mißlaunig, wie Eisenbahnoffizianten, während wir uns doch Alle so liebenswürdig stellten, wie Dienstboten, die ein Unterkommen suchen.

Lord Fortiwinx war, das sah ich deutlich, äußerst aufgebracht gegen Mr. Frederick, weil derselbe ihn auf so

schändliche Weise hintergangen und sagte mir alle seine Schmeicheleien laut genug, daß jener sie hören konnte, um ihm wissen zu lassen, daß er seine nichtswürdige Doppelzüngigkeit durchschauete, während Mr. Frederick, halb um den Lord glauben zu machen, daß Fanny der Abgott seines Herzens sei, und halb mir zum Trotze, meine Schwester fortwährend auf eine Weise ansah und anlächelte, daß ich Lust gehabt hätte, ihn zu ohrfeigen. —

Je mehr er aber es mit meiner Schwester so trieb, desto fester war ich entschlossen, mich dafür abzufinden und desto mehr trieb ich es mit Lord Fortiwinx, indem ich ihn bald um seine Meinung über eine der Schönheiten in dem letzten Almanach fragte und während ich mich über seine Schulter lehnte, meine Locken an sein Gesicht anstreifen ließ, oder zu wissen wünschte, ob er die Blumensprache verstände, so daß ich ihn zwang, mir eine ganze Menge Schmeicheleien in Rosen und Lilien und Veilchen und Stiefmütterchen zu sagen.

Und je mehr ich mit dem Lord kokettirte, desto mehr kokettirte Mr. Frederick mit Miß Fanny, welche im höchsten Grade erzürnt, daß Mr. Brooke so vertraut mit Miß Beauchamp that, ihrerseits ebenfalls, wie ich deutlich bemerken konnte, fest entschlossen war, ihn dafür büßen zu lassen.

Während dieser ganzen Zeit warf Fanny der Miß Beauchamp grimmige Blicke zu, daß sie es wagte, die ganze Aufmerksamkeit ihres lieben Mr. Brooke in Anspruch zu nehmen; aber je grimmiger sie Miß Kate anschauete, desto grimmiger gab ihr diese ihre Blicke zurück. —

Als daher meine Mutter die Runde durch das Zimmer machte und die Hoffnung aussprach, daß wir uns Alle gut amüsirten, erklärten wir natürlich sämmtlich, daß wir uns in unserm ganzen Leben nie besser amüsirt und noch nie einen so angenehmen Abend zugebracht hätten, obschon ich vollkommen überzeugt bin, daß wir, wenn zufällig die Lichter verlöscht wären, sofort versucht haben würden, einander im Finstern in Stücken zu reißen. —

Das Schlimmste von Allem aber war, daß ich auf Mr. Frederick so eifersüchtig und demzufolge in meinen Aufmerksamkeiten gegen Lord Fortiwinx so beharrlich ward, daß er, wie sehr er auch anfangs sich von mir angezogen gefühlt haben mochte, endlich, während ich mich bemühte, immer anziehender zu erscheinen, immer kälter und kälter ward, bis endlich meine liebenswürdigen Künste und fortwährenden Komplimente über sein jugendliches Aussehen ihm geradezu widerlich werden mochten, denn er stand auf einmal von seinem Stuhle auf und

marschirte gerade aus nach dem andern Ende des Zimmers.

Als ich sah, daß Mr. Fredericks stummes Zürnen bei diesem Anblick in ein häßliches schadenfrohes Lächeln überging, da konnte ich nicht ruhig auf meinem Stuhle sitzen bleiben, sondern sprang unter einem Vorwande, dessen ich mich jetzt selbst nicht mehr erinnere, auf und segelte über den Teppich mit hochaufgerichtetem Halse wie ein Schwan an ihm und Miß Fanny vorüber und hinter dem Lord her.

Nicht sobald aber sah dieser mich wieder an seiner Seite, so wankte er auf meine Mama zu, wünschte ihr gute Nacht und verließ das Zimmer, nachdem er mit einer sehr würdevollen Verbeugung von mir Abschied genommen. —

Dies war das Signal zum allgemeinen Aufbruch und Mr. Brooke marschirte Arm in Arm mit Miß Kate Beauchamp ab, ohne von Fanny die mindeste Notiz zu nehmen. —

Es war dies für sie ein solcher Schlag, daß ich sah, wie sie, gleich nachdem er fort war, sich auf die Lippen biß, um nicht die Thränen hervorbrechen zu lassen, während sie Mr. Sertingley's Hand drückte und ihm gute Nacht wünschte. Unmittelbar darauf ging sie auf ihr Zimmer, um sich da tüchtig auszuweinen.

Indessen ich war entschlossen, mich nicht auf diese

Weise lächerlich zu machen, schritt daher auf Mr. Sertingley zu, setzte mich neben ihn auf das Sopha und sagte mit anscheinender Unbefangenheit:

„Ich freue mich, zu sehen, Mr. Sertingley, daß Sie einen so angenehmen Abend verlebt haben. Fanny ist ein reizendes Mädchen — nicht wahr? So natürlich und unaffectirt in ihrem ganzen Wesen — meinen Sie nicht auch?"

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, Miß de Roos," antwortete er, fest entschlossen, sich nicht schlagen zu lassen. „Erst heute Abend habe ich eingesehen, wie liebenswürdig Ihre Schwester ist."

„O, das freut mich, zu hören," antwortete ich, „denn sie ist wirklich ein liebes gutes Kind und ich bin überzeugt, Jeder, der sie kennt, muß sie lieben. Glauben Sie das nicht auch, Mr. Sertingley?"

„Ja wohl; ich kann Ihnen versichern, daß dies völlig auch meine Meinung ist, Miß de Roos," sagte er in seinem widerlichen, übertrieben höflichen Tone; „ich freue mich auch zu sehen, daß Sie und Lord Fortiwinx so gute Freunde geworden sind. Das ist ein Mann für die Damen, nicht wahr?"

„Ei ja! da bin ich vollkommen Ihrer Meinung," entgegnete ich, entschlossen, ihn mit seiner eigenen Münze zu bezahlen. „Ich halte ihn wirklich für einen der charmantesten Männer, die ich in meinem ganzen Leben ken-

nen gelernt. Dieser Witz, diese Eleganz, dieser Geschmack — in der That, ich glaube, es hat noch kein Herr auf den ersten Anblick einen solchen Eindruck auf mich gemacht. Ich bin überzeugt, ich werde die ganze Nacht von ihm träumen. Meinen Sie nicht auch, daß er wirklich ein schöner Mann zu nennen sei?"

„Was Miß Fanny betrifft," rief er und ward so zornig, daß er nicht einmal auf meine Frage antwortete, sondern lieber versuchte, mich eben so wüthend auf ihn zu machen, als er es auf mich war, „so kann ich Ihnen versichern, Miß de Roos, daß sie mich so entzückt hat, daß ich sicherlich monatelang an nichts als an sie denken und auf diesen Abend stets als den glücklichsten, den ich je erlebt, zurückblicken werde. O, sie ist eine vollkommene kleine Fee."

„Lord Fortiwinx," rief ich, und heftete meine Blicke schwärmerisch an die Decke des Zimmers, „ist für mich ein wahrer Engel! Jeder, der nur eine halbe Stunde in seiner Gesellschaft gewesen ist, muß ihn anbeten, und ist es nicht wunderbar, wie wenig man ihm sein Alter anmerkt? In der That, auf den bloßen Anblick hin sollte man meinen, er sei nicht viel über dreißig. Was mich betrifft, so würde ich es als den stolzesten Augenblick meines Lebens betrachten, wenn ich auf irgend eine Weise zu seinem Glück beitragen könnte."

Dies war, wie ich an dem Zucken seiner Augen-

winkel bemerkte, fast mehr, als er ertragen konnte und er antwortete daher blos:

„In der That, ich freue mich, dies von Ihnen zu hören. Indessen, da es nun spät wird, so will ich Ihnen nicht länger beschwerlich fallen, Miß de Roos. Vielleicht haben Sie die Güte, Ihrer liebenswürdigen Schwester morgen früh zu sagen, daß ich die Billets, von denen ich gesprochen, bringen und wenn sie mit ihrer Mama mir die Ehre gestatten will, sie zu begleiten, mich als den beneidenswerthesten Sterblichen betrachten werde."

„Ich werde es nicht vergessen, Mr. Sertingley," antwortete ich im Tone der größten Höflichkeit, obschon ich fühlte, daß ich, wenn er nicht gleich ginge, anfangen müsse, zu weinen, welche Schwäche mich hinterdrein nicht wenig geärgert haben würde.

Ich setzte daher blos noch hinzu:

„Und wenn ich Mr. Brooke sehen sollte — Sie wissen, Mr. Brooke, mit welchem meine Schwester so gut als verlobt ist — soll ich es dem ebenfalls sagen?"

Er erröthete bis hinauf an die Stirn und ich freute mich zu sehen, daß ich ihm einen Hieb versetzt, welcher gut zu sitzen schien und daß er, wenn er sich auch nichts aus mir machte, doch wenigstens um sich selbst besorgt ward. —

„Ich überlasse das ganz Ihrer eigenen Discretion, Miß de Roos," war seine ganze Antwort und damit

stolzirte er, nachdem er sehr steifen und förmlichen Abschied genommen, zum Zimmer hinaus.

„Gute Nacht, Mr. Sertingley," sagte ich und dann rief ich ihn noch einmal zurück und fragte ihn, um meinen Sieg vollständig zu machen, ob er, wenn Lord Fortiwinx morgen, wie er versprochen, wiederkommen sollte, immer noch wünsche, daß ich mich hüten möge, dem Lord merken zu lassen, wie er sich gegen ihn benommen.

Das Ungeheuer gab mir weiter keine Antwort als:

„Nach der deutlich sichtbaren Wirkung, welche Ihr Benehmen heute Abend auf den Lord hervorgebracht hat, steht mit Gewißheit zu vermuthen, daß er sein Versprechen nicht halten wird und Sie werden schwerlich in die Lage kommen, ihn wieder zu sehen. Indessen, eine schriftliche Mittheilung wird ganz gewiß an ihn gelangen und mir ist es vollkommen gleichgiltig, ob der erwähnte Umstand ihm verschwiegen bleibt, oder nicht."

Dies war, wie ich wohl sagen kann, so ziemlich das Ende meiner Liebschaft mit Mr. Sertingley, denn als er den nächsten Tag wiederkam, war ich so kalt und entfernt gegen ihn, daß er aus meinem Benehmen leicht ersehen konnte, es sei keine Hoffnung für ihn mehr übrig, meine Gunst jemals wieder zu gewinnen.

Um mich nun fortwährend zu kränken, erwies er Fanny unausgesetzte Aufmerksamkeit, bis es endlich, weil

ich ihn immer mit solcher Verachtung behandelte und weil Miß Fanny immer so höflich gegen ihn war, ganz offenbar ward, daß er mich immer mehr hassen und meine Schwester immer lieber gewinnen lernte.

Da es nicht in meiner Natur lag, dies ruhig hinzunehmen, so trug ich, so oft der Lord kam — was, wie sich später ergab, ebenfalls nicht um meinet-, sondern nur um meiner Schwester willen geschah — Sorge, ihn dennoch für mich zu erobern und auf diese Weise womöglich die Gattin von Mr. Fredericks Herrn, anstatt des geringfügigen Mr. Frederick selbst zu werden.

Aber leider, je mehr ich mich bemühte, den widerlichen alten Lord Fortiwinx zu fesseln, desto mehr schien er mir abgeneigt zu werden und die Einfalt meiner so unschuldigen Schwester zu bewundern, die doch kaum ein Wort sprechen kann und so albern ist, daß ich niemals habe recht begreifen können, was die Leute eigentlich an diesem Kinde suchen.

Es war, beim Lichte besehen, schrecklich und empörend, daß ein solches kleines Mädchen nicht weniger als drei Freier hatte, die einer den andern vor Eifersucht hätten auffressen mögen, während sie that, als ob sie ihren Mr. Brooke immer noch unverbrüchlich liebte und bis an die Augen erröthete, so oft die beiden andern ihr ihren Unsinn vorschwatzten.

Dabei hatte sie, so oft ich mich veranlaßt fühlte,

ihr ihr schändliches Benehmen vorzuhalten, die Unverschämtheit, zu erklären, daß es durchaus nicht ihre Meinung sei, Mr. Sertingley oder Lord Fortiwinx auf irgend eine Weise zu ermuthigen.

Indessen, wenn das auch wirklich ihr Ernst war, so war doch offenbar, daß der Lord anders dachte. Natürlich glaubte der eingebildete alte Mann, seine Aufmerksamkeiten seien nichts weniger als unangenehm und eines schönen Morgens ließ er seinen gehorsamen Secretair zu sich kommen und spielte den Großmüthigen, indem er ihm erlaubte, mich zu heirathen — mich — als ob ich dabei weiter gar nicht gefragt zu werden brauchte.

„Mein lieber Frederick, ich wünsche ein ernstes Wort mit Ihnen zu sprechen," sagte der alte glatte Heuchler. „Ich habe über Ihre projectirte Verbindung mit der Familie de Roos reiflich nachgedacht und ich glaube wirklich, es wird am besten sein, wenn ich Ihnen keinen Zwang anthue, sondern Ihnen erlaube, Ihrem anfänglich gegen mich ausgesprochenen Wunsche gemäß die älteste Tochter zu heirathen."

„Sie sind sehr gütig, Mylord," antwortete Mr. Frederick, der sich jetzt in seinem eigenen Netze gefangen sah. „Es ist sonderbar, eben stand ich im Begriff, mir die Freiheit zu nehmen, mit Ihnen über denselben Gegenstand zu sprechen, Mylord und Ihnen zu melden, daß ich, nachdem ich Alles, was Sie mir über diesen Punkt ge-

sagt, Mylord, reiflich überlegt, zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß Ihre Ansichten von der Sache die richtigsten waren. Ich entschloß mich daher auch sehr bald, mich durch pecuniaire Rücksichten in meiner Wahl nicht weiter leiten zu lassen und meine Aufmerksamkeit der schönen Miß Fanny zuzuwenden, wie Sie mir gleich anfangs riethen, Mylord."

„Dann werden Sie gefälligst von diesem Entschlusse wieder abgehen, Mr. Sertingley," antwortete der Lord, der über Fredericks Weigerung nicht wenig erschrack. „Sie müssen bedenken, daß Sie nicht in der Lage sind, bei Ihrer Verheirathung blos Ihrer Neigung folgen zu können, und daß es einem Manne von Ihren Umständen geziemt, bei der Wahl einer Gattin nicht blos auf die Schönheit zu sehen, sondern auch auf das Vermögen, welches die Dame besitzt."

„Ja, Mylord, ich stimme mit Ihrer Meinung vollkommen überein," entgegnete der schmiegsame Mr. Sertingley; „aber da Sie so großmüthig waren, Mylord, mir das Versprechen zu geben, daß Sie den etwaigen Unterschied, der sich in dem Erbtheile der beiden jungen Damen herausstellen würde, ausgleichen wollten, so kam ich zu dem Entschlusse, meine Bewerbungen an die Dame zu richten, welche die größeren persönlichen Reize zu haben schien." —

„Als ich jene Erlaubniß gab, Sir," antwortete der Lord, „geschah es, weil ich glaubte, Sie hätten sich in die junge Dame verliebt, deren Reize ich Sie vorläufig zu beurtheilen beauftragt hatte. Aber jetzt, wo ich sehe, daß dieser Verdacht ungegründet war, und da ich vollkommen mit Ihnen übereinstimme, daß Miß Charlotte de Roos nicht gerade die Person ist, die mich glücklich machen könnte, so bin ich damit einverstanden, daß Sie sie heirathen, wenn dies ursprünglich Ihr Wunsch war."

„In der That," sagte Mr. Sertingley sich verneigend und die Hände reibend, „obschon sich das, was Sie da sagen, durchaus nicht leugnen läßt und Sie außerordentlich gütig sind, Mylord, so weiß ich doch auch, daß ich Ihre Befehle in Bezug auf Miß Fanny de Roos so treulich ausgeführt habe, daß ich mich gewissermaßen compromittiren würde, denn ich habe Grund, zu glauben, daß meine Aufmerksamkeiten dieser jungen Dame durchaus nicht unangenehm sind."

„Wenn dies Ihr einziges Bedenken ist," entgegnete der Lord, „so brauchen Sie sich weiter nicht zu beunruhigen. Ich glaube nicht, daß das Mädchen sich einen Pfifferling aus Ihnen macht, denn wenn ich mich nicht sehr irre," setzte er mit einem widerlichen, dünkelhaften Lächeln hinzu, welches deutlich verrieth, daß er sich selbst meinte, „sie liebt einen Andern."

„Vollkommen richtig, Mylord," antwortete Mr.

Sertingley, natürlich in der Meinung, Lord Fortiwinx spiele damit auf Mr. Brooke an. „Ich habe auch gehört, daß dies der Fall ist, aber da ich auch den weiten Abstand kenne, der zwischen dem Standpunkte der jungen Dame und der Person besteht, auf welche Sie hindeuten, Mylord, so war ich gleich von vornherein fest überzeugt, daß Miß Fanny ihre Reize niemals auf diese Weise zum Opfer bringen würde.“

„Haben Sie das wirklich gedacht, Sir,“ entgegnete der Lord, der Mr. Sertingley's Bemerkung auf sich selbst bezog und dadurch nicht wenig erbittert ward; „Sie werden wohl thun, wenn Sie in Zukunft Ihre Gedanken in dieser Beziehung für sich selbst behalten und sich entschließen, Miß Charlotte zu heirathen, wie Sie sich anfangs vorgenommen hatten, denn dieses Hinüber- und Herüberspringen kommt mir sehr abgeschmackt vor.“

„Aber Mylord,“ machte Mr. Sertingley vorstellig, „Sie wünschten ja selbst, daß ich wechseln möchte, und in der That hat sich meine Neigung jetzt Miß Fanny so ausschließlich zugewendet, daß ich hoffe und erwarte, Sie werden einige Rücksicht auf meine Gefühle nehmen.“

„Unsinn! sprechen Sie mir nicht von Ihren Gefühlen und Neigungen, Sir,“ antwortete der Lord in verächtlichem Tone. „Wenn Sie früher auf mein Geheiß Ihre Neigungen auf eine andere Person übertragen konnten, so werden Sie, ohne daß es Ihnen viel Beschwerde

macht, dasselbe auch wohl noch einmal thun können. Also lassen Sie mich nichts wieder davon hören — ich bitte mir es aus."

Am Abende desselben Tages, gerade als ich mir das Haar auskämmte, um mich dann zu Bett zu begeben, kam auf einmal ganz unerwartet Miß Fanny in mein Zimmer und sagte, sie habe mir etwas mitzutheilen, was sie, wie sie glaube, nach Pflicht und Gewissen mir mitzutheilen verbunden sei.

„Mein Himmel!" rief ich, „wir werden ja Alle auf einmal ganz moralisch. Was hast Du mir denn zu melden?"

Sie erzählte mir hierauf, der schlechte Mensch, Mr. Sertingley, sei zu ihr gekommen, während sie in dem Gärtchen allein spazieren gegangen. Hier habe er ihr Alles gesagt, was diesen Morgen zwischen ihm und Lord Fortiwinx vorgefallen, und zu wissen verlangt, ob sie wirklich einen Andern liebe, wie der Lord ihr zu verstehen gegeben.

Sie habe ihm hierauf gesagt, daß sie schon lange mit Mr. Brooke verlobt sei und gleichzeitig Mr. Sertingley sehr ernst gefragt, was dies ihn anginge, da er doch, wie sie gehört, mir seinen Antrag gemacht.

„Ah, so ist die Sache!“ rief ich, indem ich meine Bürste hinlegte und der jungen Dame, sobald sie mit ihrer Geschichte zu Ende war, von der ich kein Wort glaubte, fest in's Gesicht schaute; „also Du hast es doch endlich möglich zu machen gewußt, meinen Liebhaber zu einer Erklärung zu verlocken, nicht wahr?“

„Zu verlocken, Charlotte!“ rief Miß Fanny mit der ganzen Miene beleidigter Unschuld; „das ist sehr unrecht von Dir. Ich weiß gewiß, daß ich Mr. Sertingley niemals die mindeste Ermuthigung gegeben habe.“

„Versteht sich,“ antwortete ich, indem ich ganz kaltblütig wieder mein Haar zu bürsten begann; „versteht sich, die Herren pflegen in der Regel ihre Anträge Damen zu machen, von denen sie niemals eine Ermuthigung erhalten haben. — Aber ich will Dir etwas sagen, Miß — Du bist ein gottloses, schlechtes Mädchen, und ich habe Dich schon lange beobachtet und wohl bemerkt, auf welche schmachvolle und abgeschmackte Weise Du kokettirst, nicht blos mit Mr. Sertingley, sondern auch mit diesem Lord Fortiwinx, der so alt ist, daß er Dein Großvater sein könnte, was Du auch recht gut weißt, während Du diesem armen Mr. Brooke glauben machst, Du könntest nur ihn lieben. O Du schlechtes Mädchen — Du —“

„O Charlotte, wie kannst Du nur so abscheulich reden,“ antwortete meine Schwester; „was um des Him-

mels willen könnte ich denn mit Lord Fortiwinx oder Mr. Sertingley wollen?"

„Wollen! Nun, den Besten von den Dreien willst Du Dir auslesen, wie es so ein listiges, berechnendes Mädchen wie Du bist, thut," antwortete ich und verlor fast alle Fassung. „Erinnere Dich nur an den Abend da neulich, Miß, wie Du da mit Mr. Sertingley schön thatest, als Du glaubtest, er habe sich in Dich vergafft, und Mr. Brooke ganz links liegen ließest. Dann vor ein paar Tagen sah ich wieder, obschon Du es nicht dachtest, wie Du Mr. Sertingley augenblicklich den Rücken kehrtest, wenn Lord Fortiwinx Dir nur die mindeste Aufmerksamkeit erwies. — Aber natürlich hattest Du dabei weiter keine Absicht, — es ist Dir natürlich niemals eingefallen, einen Lord zu erschnappen oder mir meinen Geliebten abwendig zu machen, o ganz gewiß nicht."

„Aber Charlotte! Charlotte!" rief sie und legte mit scheinheiliger Miene ihre Hand auf meine Schulter, „überlege nur einen Augenblick; warum sollte ich Dir Deinen Geliebten zu nehmen wünschen, wenn ich selbst einen habe?"

„Warum? Nun, weil es Deiner elenden Eitelkeit schmeichelt, zu glauben, Du könntest es wenigstens thun. Aber ich werde mich abfinden, Miß; Du sollst sehen, daß ich Mr. Brooke von allen Deinen Kabalen und Intriguen in Kenntniß setze, und wenn er Dir dann nicht den

Rücken kehrt und auf immer den Abschied gibt, so will ich nicht Charlotte heißen."

„Nein, Charlotte, das wirst Du nicht thun, das weiß ich," entgegnete sie.

„Ja, ich werde es thun — ich werde es thun," rief ich wüthend und schlug mit der Hand auf den Tisch. „Ich werde es thun, Du kannst Dich darauf verlassen, und wenn ich es nicht auf erlaubtem Wege thun kann, so thue ich es auf unerlaubtem — aber thun werde ich es. Ich will Dich lehren, Miß, mir meinen Geliebten wegzufischen."

Diese Worte brachten auf meine Schwester gerade die Wirkung hervor, die ich hervorzubringen wünschte. Sie erklärte auf ihre Ehre, daß ich ihr Unrecht gethan und daß sie, weit entfernt, etwas zu thun, um Mr. Sertingley zu fesseln, ihn im Gegentheil diesen Morgen tüchtig ausgescholten habe, daß er es gewagt, ihr von Liebe vorzureden, nachdem er von mir zu meinem erklärten Liebhaber angenommen worden. Ich sagte ihr jedoch, daß ich von allen ihren Betheuerungen kein Wort glaubte, und sie möge nur mein Zimmer verlassen, denn ich hätte keine Lust, mit einer solchen Person, wie sie wäre, noch ein Wort zu wechseln.

Meine Schwester entfernte sich und ich hörte sie durch die dünne Scheidewand, welche unsere beiden

Schlafzimmer trennte, laut schluchzen und vor sich hin murmeln.

Ich ward neugierig, legte das Ohr an die Wand und horchte so aufmerksam als möglich. Zu meinem Erstaunen vernahm ich, wie das verstockte Mädchen erklärte, sie wolle den nächsten Morgen zu Lord Fortiwinx gehen und sich seinem Schutze anvertrauen, denn er sei stets freundlich und gütig gegen sie gewesen, und was er auch davon denken möchte, so sei doch jeder Ausweg immer noch besser, als zu Hause zu bleiben, wo ihr solche Dinge nachgesagt würden, und wenn so etwas zu Mr. Brooke's Ohren käme, so würde sie ihm niemals wieder vor die Augen zu kommen wagen.

Ich dachte mir dabei weiter nichts und hielt natürlich alles Dies für den Ausbruch ohnmächtiger Wuth und glaubte, wenn Fanny sich die Sache beschlafen habe, werde sie schüchtern sein wie ein Lamm und mich um Verzeihung bitten. Indessen, als wir am andern Morgen Alle beim Frühstück saßen, dauerte es so lange, ehe Fanny zum Vorschein kam, daß mein Vater mich nach ihrem Zimmer hinaufschickte, um sie zu holen.

Als ich auf ihr Zimmer kam, war sie nirgends zu finden, und als ich unter den Dienern mich nach ihr erkundigte, erfuhr ich von Susannen, unserem Hausmädchen, daß sie sie ungefähr eine Stunde zuvor, ehe meine Mut-

ter zum Frühstück heruntergekommen sei, habe ausgehen sehen.

Jetzt fiel mir ein, was sie während der Nacht zu thun gedroht. Ich begann zu fürchten, daß sie ihren übereilten Entschluß wirklich ausgeführt habe, und als ich wieder in das Wohnzimmer hinunter kam, befand ich mich in einem so furchtbaren Gemüthszustande, daß mein Vater, als er sah, daß irgend etwas Schreckliches geschehen sein müsse, mir befahl, ihm Alles zu erzählen.

Als ich fertig war, sagte er, obschon er todtenbleich war, es könne nichts Wahres daran sein. Als aber meine Mutter mich fragte, ob ich jemals etwas Auffälliges zwischen Fanny und Lord Fortiwinx bemerkt hätte, und ich ihr sagte, daß ich es für meine Pflicht gehalten, ihr ernste Vorstellungen darüber zu machen, und daß dies die Hauptursache unseres nächtlichen Zankes gewesen sei, da rief mein Vater in großem Zorne:

„Warum hast Du mir nichts davon gesagt? Jedoch es ist keine Zeit zu verlieren — ich werde stracks zu dem Lord gehen, und selbst wenn unser Verdacht ungegründet sein sollte, was er, wie ich zu Gott hoffe, ist, so wird mein Besuch wenigstens die Folge haben, daß aller ferneren Bekanntschaft nach dieser Seite hin ein Ende gemacht wird.“

Nie hatte ich meine Mutter in solcher Aufregung gesehen, und sie sagte von Fanny, die ohnedies eben nicht

ihr Liebling war, solche Dinge, daß mein Vater ihr sagen mußte, sie möge nicht vergessen, daß ich zugegen sei, und es thue ihm leid, daß sie die erste Person sei, welche ihre Tochter für strafbar halte, selbst ehe noch ein Beweis gegen sie vorliege.

Aber meine Mutter behauptete, das, was ich gesagt, sei für Jeden, der seinen Verstand beisammen habe, Beweis genug, und wenn die Sache sich so erweise, wie sie erwarten müsse, so werde sie Fanny's Schande nicht blos in meiner Gegenwart, sondern vor der ganzen Welt verkünden.

Ueberdies erklärte sie, daß sie meinem Vater nachfolgen und mich mitbringen werde, denn er sei immer so albern und nachsichtig gegen das Mädchen, daß sie glaube, er werde, und wenn die Sache so klar wäre, wie die Sonne am Himmel, erklären, das Mädchen sei unschuldig.

Mein Vater sagte ihr, daß dies keine Sache sei, in der ihr Auftreten geeignet erscheine, aber sie erklärte, wenn die Sache für die eigene Mutter des Mädchens zu schmachvoll sei, so möchte sie überhaupt wissen, wer sich damit befassen solle. Und sie wolle sich damit befassen, denn wenn er sie nicht in seinem Wagen mitnehme, so würde sie einen Fiaker nehmen und ihm so schnell als möglich nachfolgen.

Mein Vater sagte, er traue ihr jedenfalls so viel

Verstand zu, daß sie so etwas nicht thun werde, und befahl dann dem Diener, wenn Mr. Brooke, den er in Geschäftsangelegenheiten erwartete, käme, denselben zu bitten, bis zu seiner Rückkehr, die nicht lange dauern werde, zu warten.

Damit sprang er in den Wagen und fuhr fort.

Nicht sobald hatte meine Mutter die Hausthür sich schließen hören, als sie mir sagte, ich möchte mit ihr hinaufkommen und mich rasch ankleiden, denn sie müsse auch dabei sein, mein Vater möge sagen, was er wolle.

Mittlerweile war Fanny, entrüstet über meinen am Abend vorher ausgesprochenen Verdacht, sehr zeitig aufgestanden, in der Absicht, zu Lord Fortiwinx zu gehen und ihn zu bitten, sie gegen jede fernere Belästigung von Seiten seines Secretairs zu schützen, wobei sie ihm erzählen wollte, wie schändlich Sertingley mich behandelt habe.

Als sie die Wohnung des Lords erreichte, hörte sie, daß er noch nicht aufgestanden war; als sie aber ihre Karte abgab und sagen ließ, sie komme in einer sehr dringenden Angelegenheit, schickte der Lord die Antwort zurück, daß er sogleich zu sprechen sein würde, wenn sie

einige Augenblicke in dem Gesellschaftszimmer Platz nehmen wolle.

Als Lord Fortiwinx in das Zimmer trat, war es klar, daß er sich bei sich selbst wunderte, was um's Himmels willen Fanny zu ihm geführt haben könne, und nachdem er sich höflich entschuldigt, bat er sie, ihm zu sagen, womit er das Glück haben könne, ihr zu dienen.

„Jetzt, wo ich bei Ihnen bin, fürchte ich fast, Ihnen zu sagen, was mich hierher geführt hat," entgegnete Fanny erröthend und that, als ob sie emsig mit dem Zuknöpfen ihres Handschuhs beschäftigt wäre, „denn Sie könnten mich eines Mangels an Zartgefühl zeihen, daß ich über eine solche Sache mit Ihnen spreche."

„Ich bitte Sie, verbannen Sie alle dergleichen eitle Befürchtungen, meine schöne, junge Dame," sagte der alte Stutzer, indem er seinen Stuhl dicht an den ihrigen zog und ihre Hand ergriff, „denn seien Sie überzeugt, daß ich mir Miß Fanny de Roos niemals als etwas Anderes vorstellen könnte, als die liebliche Personification des reinsten Zartgefühls."

„Sie sind sehr gütig, Mylord," antwortete Fanny zitternd. „Die Sache ist, daß ich gekommen bin, um Sie zu bitten, Mylord, mich gegen jede fernere Aufmerksamkeit von Seiten Mr. Sertingley's zu schützen. Sein Benehmen gegen mich ist schon Ursache zu Zwistigkeiten zwischen mir und meiner Schwester geworden."

„Wie, ist Mr. Sertingley Ihnen lästig gefallen, schöne, junge Dame?“ entgegnete der Lord, welcher wirklich zu glauben begann, Fanny sei gekommen, ihm ihre Liebe zu erklären. „Nur erst gestern sagte mir dieser Schurke, er habe Grund, zu glauben, daß seine Aufmerksamkeiten Ihnen nicht weniger als unangenehm seien.“

„Und nur erst gestern, Mylord,“ fuhr Fanny entrüstet fort, „gab ich ihm gerade das Gegentheil zu verstehen und ging sogar so weit, zu bekennen, daß mein Herz bereits — um aufrichtig zu sein — einem Andern gehöre.“

Lord Fortiwinx, welcher natürlich glaubte, dies sei Niemand anders als er selbst, lächelte höchst selbstzufrieden und sagte, indem er Fanny die Hand drückte:

„Ach, meine werthe, junge Dame, dann ist es also, wie ich gedacht habe, und der drei Mal glückliche Vogelsteller hat die kleine Taube endlich eingefangen.“

Er sah ihr hierauf in's Gesicht und sagte mit verschmitzter Miene:

„Also, mein süßes, unschuldiges Kind, es gibt einen Mann, dessen Pfeile die niedliche Scheibe Ihres Herzens getroffen haben; — kenne ich vielleicht den glücklichen Schützen?“

„Ohne Zweifel sind Sie, Mylord, recht wohl im Stande, zu errathen, wen ich meine,“ sagte Fanny, indem sie noch tiefer erröthete und natürlich glaubte, der alte

Bursche deute auf Mr. Brooke, „obschon ich fürchte, daß Sie mich für sehr dreist halten werden, indem ich Ihnen dies offenbare; aber ich weiß, daß meine Neigung Ihnen schon ohnedies kein Geheimniß mehr sein könnte, denn weß das Herz voll ist, Mylord, deß gehen die Augen über."

„Ja wohl, mein süßes, reizendes Kind, und die Beredsamkeit der Ihrigen ist mir nicht entgangen," erwiderte der höfliche Methusalem; „jeder verrätherische Blick hat die Liebe ausgeplaudert, welche die Lippen offen zu bekennen fürchteten."

„Wenn ich nicht geglaubt hätte, daß Sie, Mylord, eine Ahnung von meiner Liebe hätten," fuhr Fanny, immer noch am ganzen Leibe zitternd, fort, „so würde ich niemals gewagt haben, Sie zu bitten, mich vor den Verfolgungen Mr. Sertingley's zu schützen. Ich wußte, daß ich mit Ihnen sprechen könnte, wie mit einem Vater."

„Ja wohl, oder auch nach einem noch zärtlicheren Verhältnisse, meine Theuerste," entgegnete der Lord, den diese Anspielung auf sein Alter nichts weniger als angenehm berührte. „Sie können versichert sein, daß ich Sie vor aller weiteren Belästigung von dieser Seite sicher stellen werde."

„Ich kann Ihnen nicht sagen, Mylord," antwortete Fanny, „welch eine Last Sie mir vom Herzen genommen haben, denn um Ihnen die Wahrheit zu sagen, man hat

mich — Sie werden jetzt selbst ermessen, mit welchem Unrecht — beschuldigt, ihn in seinen Aufmerksamkeiten ermuthigt zu haben, während ich doch wußte, daß er der angenommene Bewerber um die Hand meiner Schwester war."

„In der That, Sie überraschen mich," entgegnete der Lord, diesmal mit unverstellter Bewegung. „Von diesem kleinen Umstande habe ich noch nichts gewußt; ich verspreche Ihnen aber, daß er von mir nicht unbeachtet bleiben soll."

„Und da ich dies wußte Mylord," fuhr Fanny fort, „so können Sie sich denken, wie verhaßt mir die Annäherungen dieses Mannes sein mußten, und wie ich in meiner Lage jeden Tag fürchten mußte, daß eine ähnliche falsche Deutung meiner Handlungsweise von einer andern Seite die Wirkung haben könne, mich auf immer von einem Manne zu trennen, vor dessen Mißfallen ich dem Tode den Vorzug geben würde."

„Zartfühlender kleiner Engel," rief der Lord. „Es freut mich ungemein, Sie so sprechen zu hören, obschon Sie, was mich betrifft, niemals zu fürchten gebraucht hätten, daß ich jemals im Stande gewesen wäre, Ihr unschuldiges, freimüthiges Wesen so vorschnell zu beurtheilen."

„Ich wußte, daß Sie das nicht thun würden, Mylord," entgegnete Fanny, „sonst würde ich niemals ge-

wagt haben, so hierher zu kommen, ohne Vorwissen meiner Eltern; indessen, die hohe Meinung, die ich von Ihrer Ehre hatte, überzeugte mich, daß ich Ihnen ohne Gefahr mein Herz ausschütten könnte."

„Glauben Sie mir, theures Wesen," antwortete der Lord, der immer leidenschaftlicher ward, „ich fühle mich höchst geschmeichelt durch das edelmüthige Vertrauen, welches Sie in mich gesetzt haben."

Dann hob er ihre Hand, küßte sie auf den Handschuh und setzte hinzu:

„Lassen Sie diesen keuschen Kuß Sie überzeugen, daß ich nicht undankbar bin für das Kompliment, welches Sie mir gemacht haben."

Fanny, welche bis jetzt alle seine schmeichelhaften Reden als bloße Ergüsse seiner Galanterie betrachtet hatte, fühlte ihn nicht sobald ihre Hand küssen, als ihre Lage und Umgebung ihr die lebhaftesten Besorgnisse einflößten.

Sie stand daher von ihrem Stuhle auf, sagte, daß sie, wenn sie nicht sogleich abreise, zu Hause vermißt werden würde, dankte ihm nochmals für seine Güte, und versuchte dann ihre Hand der seinigen zu entziehen.

Aber der alte Stutzer hielt sie so fest und sah sie mit so zärtlichem Blicke an, daß ihr ganz Angst ward, als mit einem Male das Gefühl der Furcht in ununterdrückbares Gelächter umschlug. Lord Fortiwinx hielt

nämlich in seinem Zimmer einen häßlichen blauen Papagei. Dieser häßliche Vogel war gewohnt, sich dem Lord auf die Schulter oder auf die Lehne seines Stuhls zu setzen, und der Lord pflegte dann und wann, wenn er auf guter Laune war, sich herum zu drehen, ihm den Kopf zu kratzen, mit seinem Schnabel zu spielen oder ihm andere Liebkosungen zu erweisen, wie man sie dergleichen häuslichen Lieblingsthieren im Allgemeinen und Papageien im Besondern erweis't.

Dieser alte, himmelblaue Papagei saß während Fanny's Besuch auf dem obersten Rande der hohen Lehne des Stuhls, auf welchem der Lord Platz genommen hatte. Der alte Stutzer hatte seinen Kopf etwas zurückgeworfen, als er Fanny bei der Hand hielt und sie an sich zog, um sie am Fortgehen zu hindern. Der Papagei hatte seinen Schnabel auch etwas vorgestreckt, und da er mit seinem Herrn einige Morgencaressen auszutauschen wünschte, ihn unter die schönen, wallenden, gesalbten schwarzen Locken des Lords hinein gewühlt.

Das Haupt des edlen Hauses Fortiwinx, dem diese etwas allzueindringlichen Liebkosungen eben nicht zusagten, senkte sich ein wenig in seinen Stuhl, um sich der Spitze des Schnabels zu entziehen, und die Folge war — hahaha, ich kann selbst nicht umhin, zu lachen, die Sache ist gar zu originell, — die Folge war, daß er den Kopf rund und rein aus der Perrücke herauszog, welche über

ihm im Schnabel des Papagei's hängen blieb. Fanny konnte, so ängstlich ihr auch übrigens zu Muthe war, sich nicht enthalten, dem Lord geradezu in's Gesicht zu lachen, denn sein dicker, kahler Kopf, der so glatt und glänzend war und eben so wenig Haare hatte, als ein Billardball, nahm sich, sagte sie, so lächerlich aus, daß selbst ein Quäker bei diesem Anblicke seiner Ernsthaftigkeit nicht Meister geblieben sein würde.

Der Lord jedoch erlangte seine Perrücke und seine Selbstbeherrschung augenblicklich wieder, brachte seine rabenschwarzen Locken und seine Gesichtszüge — die durch diese plötzliche Trennung zwischen seinem Kopfe und seinem Haar etwas in Unordnung gekommen waren, — wieder in Ordnung und begann dann Fanny angelegentlichst zuzureden, daß sie noch einige Zeit bei ihm bleiben möge. Er schlang seinen Arm um ihre Taille, und das arme, zitternde Mädchen, bis zum Tode erschrocken, vergaß in einem Augenblicke den oben erwähnten lächerlichen Vorfall und war nahe daran, vor Furcht laut aufzuschreien.

Fortiwinx drang mit immer steigender Wärme in sie, und Fanny bemühte sich vergebens, sich aus seiner Umarmung loszumachen, als ein lautes Pochen an der Hausthür sie Beide stutzig machte, und der Lord, indem er Fanny losließ, nach dem Fenster eilte, um zu sehen, wer der unwillkommene Gast sei.

„Beim Himmel, es ist der Wagen Ihres Vaters!"

rief er, indem er den Vorhang vorsichtig ein wenig bei Seite zog.

„Der Wagen meines Vaters!“ kreischte Fanny, indem sie auf ihre Kniee fiel; „o Mylord, Mylord, lassen Sie ihn mich nicht hier bei Ihnen allein finden. Wo — wo soll ich hingehen, mich vor ihm zu verbergen? Er ist gekommen, mich zu suchen; ich weiß, er ist es! und wenn er mich sieht, so bin ich verloren, verloren, verloren!“ Und sie brach in einen unaufhalsamen Thränenstrom aus.

„Hierher!“ rief der Lord; „wenn Sie nur rasch machen, so brauchen Sie nichts zu fürchten, meine werthe, junge Dame. Hier, gehen Sie schnell durch diese Thür in das Nebenzimmer — rasch, rasch, um Gottes willen machen Sie rasch, man kommt schon die Treppe herauf! Und wenn Sie Ihren Vater in dieses Zimmer treten hören, so können Sie durch die Thür dort, welche auf die Treppe führt, hinausgehen und das Haus ohne Furcht verlassen.“

Kaum hatte der alte Stutzer noch Zeit, ein Buch zu ergreifen und sich in nachlässiger Stellung in einen Lehnstuhl zu werfen, als der Diener eintrat und Doktor de Roos anmeldete, der ihm dicht auf den Fersen folgte.

Mein Vater schloß die Thür selbst hinter sich, wendete sich dann zu Lord Fortiwinx und sagte in entschlossenem, gemessenem Tone:

„Lord Fortiwinx, ich habe Grund, zu vermuthen,

daß meine Tochter Fanny sich in diesem Augenblicke in Ihrem Hause befindet — als Mann von Ehre frage ich Sie, ist dies wahr?“

Lord Fortiwinx legte sein Buch hin, zog seine gemalten Augenbrauen in die Höhe und fingirte die größte Ueberraschung.

„Ihre Tochter, Miß Fanny, soll in meinem Hause sein, mein werther Herr?“ fragte er.

„Wollen Sie die Güte haben, Mylord, mich mit einer direkten Antwort auf meine Frage zu beehren?“ fragte mein Vater nochmals in demselben entschiedenen Tone.

„Wirklich mein lieber Doktor de Roos,“ antwortete der alte Galanthomme, indem er sich bemühte, der Frage so lange aus dem Wege zu gehen, bis er die Thür des Nebenzimmers sich schließen hörte, „wirklich, ich verstehe Sie nicht.“

„Meine Worte sind so deutlich, daß sie von Jedem verstanden werden können, er müßte denn Grund haben, sich anders zu stellen,“ entgegnete mein Vater, welcher aus dem Benehmen des Lords zu schließen begann, daß sein Verdacht nur zu wohl begründet sei; „ich frage Sie, Mylord, als Mann von Ehre nochmals: Ist mein Kind in diesem Hause? Und ich erwarte von Ihnen als einem Gentleman eine positive und sofortige Antwort.“

Lord Fortiwinx, welcher meinte, Fanny müsse mitt-

lerweile das Haus verlassen haben, antwortete mit der Miene beleidigter Unschuld:

„Nun, als Mann von Ehre sage ich Ihnen, Ihre Tochter ist nicht in diesem Hause, und in der That, Ihr Benehmen ist so außerordentlich und seltsam, daß ich nur sagen kann, daß ich, nachdem ich Ihnen diese Versicherung gegeben, keine weiteren Fragen von Ihnen über diesen Punkt beantworten werde."

„Wenn ich mich irre," entgegnete mein Vater, fast schüchtern gemacht, „so fühle ich mich überzeugt, daß Lord Fortiwinx Gentleman genug ist, um meinem väterlichen Gefühl in dieser peinlichen Lage etwas zu Gute zu halten."

„O ich bitte, machen Sie keine Umstände, mein werther Herr," entgegnete der Lord, sich verneigend. „Es ist doch nichts Unangenehmes vorgefallen? Sie argwöhnen doch nicht etwa ein Verhältniß zwischen der jungen Dame und meinem Secretair?"

„Sie müssen mich entschuldigen, Mylord," antwortete mein Vater, „wenn ich Ihnen über die Ursache meines Besuchs hier weiter keinen Aufschluß geben kann, als daß ich hierher kam, um meine Tochter zu suchen, deren Ruf mir theuerer ist, als mein Leben."

„O, der Himmel behüte mich, daß ich wünschen sollte, in Familiengeheimnisse einzudringen!" antwortete der Lord mit außerordentlicher Artigkeit. „Indessen, mein werther Herr, wenn ich Ihnen auf irgend eine

Weise in dieser unangenehmen Angelegenheit von Nutzen sein kann, so werde ich mich glücklich schätzen, Ihre Wünsche zu erfüllen."

„Ich danke Ihnen, Mylord, und da Sie so freundlich sind, so werde ich Ihr Anerbieten annehmen," sagte mein Vater, indem er nach der Flügelthür blickte, obschon aus seinem Benehmen hervorging, daß ihm bei der ruhigen Dreistigkeit des Lords fast der Muth fehlte, noch fernere Zweifel zu erkennen zu geben.

„Nun und was ist das?" antwortete der schlaue Lord, indem er sich wohl hütete, die Gewährung einer Bitte zu versprechen, bevor er wußte, worin dieselbe bestand.

„Ich bitte, daß Sie mich einen Blick in dieses Zimmer werfen lassen, Mylord," entgegnete mein Vater, indem er nach der Thür blickte, durch welche Fanny in das Nebenzimmer getreten war und wo sie, wie er glaubte, noch versteckt sein konnte.

In dem Mundwinkel des Lords war ein leises Zucken bemerkbar, welches selbst er — so sehr er auch sonst die Muskeln seines Gesichts in der Gewalt hatte — nicht zu unterdrücken vermochte und woraus sich schließen ließ, daß er — weil er die Thür sich nicht schließen gehört, obschon er unausgesetzt eifrigst darnach gehorcht — fürchtete, daß Fanny noch nicht den Muth gehabt habe, dieses Zimmer zu verlassen.

„In der That, Doktor de Roos," stammelte er mit

der Miene der beleidigten Würde, „vielleicht wäre es zufriedenstellender für Sie, wenn Sie das ganze Haus durchsuchten; erlauben Sie mir, meinem Hausmeister zu klingeln, damit er sie durch alle Gemächer führe.“

„Nein, ich danke Ihnen, Mylord,“ entgegnete mein Vater, ihn beim Worte fassend; „da Sie aber einmal die Güte haben, mir Ihre Erlaubniß zu geben, so will ich mich mit einem Einblick in dieses Zimmer begnügen.“

Mit diesen Worten ging er in das Zimmer hinein, während der Lord sich wieder auf den Stuhl setzte und den Ausgang dieser Besichtigung mit nicht geringem Herzklopfen erwartete.

Nach einer Minute kehrte mein Vater zurück und sagte, indem er in das Zimmer trat, mit einer höflichen Verbeugung:

„Mylord, ich habe Sie aufrichtig wegen meines ungerechten Verdachts um Entschuldigung zu bitten. Ich bin jetzt vollständig überzeugt, daß ich Ihnen Unrecht gethan und bitte Sie um Verzeihung, daß ich es gewagt, auf diese Weise in Ihre Häuslichkeit einzudringen.“

„Ich will offen gestehen, daß Sie mich verletzt haben, Doctor de Roos, und zwar auf sehr empfindliche Weise,“ versetzte der alte Stutzer, nicht wenig erfreut, daß Fanny glücklich entwischt war, während er zugleich wünschte, zu thun, als ob das Benehmen meines Vaters ihn ernsthaft verletzt habe; „aber die noble Art und Weise, mit welcher

Sie Ihren Irrthum einräumen, hat die Beleidung hinreichend wieder gut gemacht und zum Zeichen meiner Verzeihung reiche ich Ihnen die Hand."

Mein Vater schritt auf ihn zu, um die dargebotene Hand zu ergreifen, als Mama und ich in das Zimmer stürzten und die bleiche, bebende Fanny zwischen uns mit hereingeschleppt brachten.

Wir hatten sie bemerkt, als sie sich eben aus dem Hause stehlen wollte, während wir in einem Fiaker an der Thür hielten und mit einander debattirten, ob wir nach dem, was mein Vater gesagt, uns hinaufwagen sollten oder nicht.

„Gott sei Dank," rief mein Vater, in der Meinung, daß wir mit Fanny von zu Hause kämen, um seinen Zweifeln ein Ende zu machen, „also ist mein Kind zurück gekommen, kurz nachdem ich das Haus verlassen?"

„Zurückgekommen? ja wohl!" sagte meine Mutter, welche die Fluth ihres Zornes nicht mehr zurückzuhalten vermochte. „Ich sah diese junge Dame wie eine Verbrecherin, die sie auch wirklich ist, sich aus dem Hause des Lords herausschleichen."

Mein Vater machte eine furchtbare Miene, als er vor Entrüstung scharlachroth im Gesicht sich zu Lord Fortiwinx, der alle Geistesgegenwart verloren zu haben schien, herumdrehte, ihm ein paar Secunden lang in das Gesicht schaute und rief:

„Es sind nur zwei Namen, Lord Fortiwinx, die ich Ihnen geben kann und diese sind — Schurke und Lügner!"

Dann stieß er meine Mutter, ehe sie noch Zeit hatte, weiter ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer, faßte Fanny, als sie eben ohnmächtig niedersinken wollte, in seine Arme, rannte mit ihr die Treppe hinunter, setzte sie in den Wagen, sprang selbst hinein und überließ es uns, ihm in dem Miethwagen, so schnell als wir konnten, zu folgen.

Als wir nach Hause kamen, fanden wir meinen Vater mit Fanny in dem Studierzimmer. Er stand weinend über sie gebeugt und bat sie, ihm Alles zu sagen, während sie bleich und regungslos wie eine Statue, halb betäubt in ihrem Stuhle saß und nur dann und wann bei sich selbst murmelte:

„Gott über mir weiß, daß ich unschuldig bin."

Meine Mutter lief, obschon sie über Fanny's entsetzliches Aussehen nicht wenig erschrak, auf sie zu, hielt ihr drohend die Faust vor das Gesicht und sagte:

„O, Du schlechtes, hinterlistiges, nichtswürdiges Kind! Also dies ist das Ende, zu welchem Deine verstellte Einfalt geführt hat? Aber Du sollst nicht länger mit mir unter einem und demselben Dache wohnen; geh', wohin Du willst, mir ist es ganz gleich, nur meide dieses Haus, damit Du nicht etwa Deine arme gute Schwester hier auch noch mit Deiner Gottlosigkeit ansteckst."

„Ueberlasse sie mir," sagte mein Vater; „das ist

nicht der rechte Weg, um das arme Kind zur Einsicht zu bringen. Wenn sie strafbar ist, so wird Strenge sie nur noch mehr verstocken, wohingegen Güte und geeignete Fürsorge sie noch vor dem Abgrunde retten können, in den Du sie nach Weiberart mit Gewalt hinabschleudern möchtest.“

„Güte, das muß ich sagen!“ rief meine Mutter noch zorniger als vorher; „von mir soll sie keine Güte erfahren, das kann ich ihr versprechen, und ich kann weiter nichts sagen, als daß eins von uns Beiden das Haus verlassen muß — entweder sie oder ich, — ich mag keine solchen Geschöpfe hier beherbergen.“

„Also aus Abscheu vor ihren Handlungen,“ antwortete er sanft aber ernst, „möchtest Du sie von Dir stoßen und sie dadurch zwingen, noch größere Unklugheiten zu begehen. Die Guten können sich selbst helfen, die irrende Tochter aber ist es, welche die Leitung der Mutter am meisten bedarf, und dennoch möchte diese Mutter die Erste sein, welche die arme Gefallene von sich in die Arme der Schande schleudert, während sie durch guten Rath und Fürsorge der Tugend und dem Glück wieder gewonnen werden könnte. Wirklich, Mutter, ich schäme mich Deiner.“

„Ja wohl, ja wohl,“ antwortete meine Mutter in etwas ruhigerem Tone, „ich stimme vollkommen mit Dir überein, — sie hat sehr recht gehandelt und verdient für ihre Schlechtigkeit eine Belohnung, anstatt Strafe! Aber

Mr. Brooke ist im Nebenzimmer und wir wollen doch einmal sehen, was dieser zu dem Benehmen der jungen Dame meint."

Mit diesen Worten stürzte sie aus dem Zimmer hinaus, während Fanny, welche die Nennung dieses Namens wieder in's Leben zurückzurufen schien, rief:

„Macht mit mir was Ihr wollt, aber um's Himmels willen, erlaßt mir nur das!"

Als meine Mutter mit Mr. Brooke zurückkam, erzählte sie ihm ungeachtet meines Vaters fortwährenden Versuchen, sie zu unterbrechen, Alles, was vorgefallen war, und als sie fertig war, fragte sie Mr. Brooke, was er von Miß Fanny dächte.

„Wirklich, Mrs. de Roos, dies ist in so hohem Grade eine Familienangelegenheit, daß Sie mich entschuldigen müssen, wenn ich mich weigere, meine Meinung über diese Sache auszusprechen," entgegnete Mr. Brooke, dem das Aussehen der armen Fanny, als sie so mit den Händen vor dem Gesichte dasaß, sehr nahe zu gehen schien.

„Natürlich," fuhr Mama fort, „werden Sie nun nichts mehr von ihr wissen wollen. Ich freue mich zu sehen, daß Sie es wenigstens nicht mehr der Mühe werth finden, sich um sie zu kümmern."

„Entschuldigen Sie, Madame," antwortete er in einem Tone, als ob die Bemerkungen meiner Mutter ihn anwiderten, „das habe ich durchaus nicht sagen wollen.

Wenn ich von Fanny selbst etwas Näheres gehört habe, werde ich eher im Stande sein, eine Meinung auszusprechen."

Fanny hörte dies nicht sobald, als sie wie plötzlich erweckt, die Hände fallen ließ, in Thränen ausbrach und schluchzte:

„Gott segne Sie, Alfred! — Gott segne Sie!"

Mein Vater ergriff ihn bei der Hand und sagte, indem ihm wieder die Thränen in die Augen traten:

„Ich danke Ihnen recht sehr, Mr. Brooke, daß Sie in dieser fatalen, obschon, wie ich hoffe, harmlosen Angelegenheit, so viel Rücksicht an den Tag legen."

Hier wurden wir Alle durch ein lautes, anhaltendes Pochen an der Hausthür erschreckt und gleich darauf brachte der Diener die Karten von Lord Fortiwinx und Mr. Sertingley, welche in dem Speisezimmer waren und sofort mit Doctor de Roos zu sprechen wünschten.

Meine Mutter winkte mir, zu folgen und wir traten Alle zusammen ein.

„Ich habe gegen Ihre Tochter einen Akt der Gerechtigkeit zu erfüllen, Doctor de Roos," begann Lord Fortiwinx. „Ich komme hierher, selbst auf die Gefahr hin, mir noch mehr Beleidigungen von Ihnen anthun lassen zu müssen."

„Sprechen Sie weiter, Mylord," antwortete mein

Vater. „Sie sind hierher gekommen, um einen Akt der Gerechtigkeit gegen mein Kind zu erfüllen.“

„Allerdings,“ sprach der Lord weiter, „denn nachdem ich mit Mr. Sertingley gesprochen, habe ich mich überzeugt, daß das, was ich thörigterweise für eine Liebeserklärung von Miß Fanny hielt — weshalb ich Ihnen auch nicht sagen wollte, daß sie bei mir gewesen — ich sage nach der Unterredung, die ich mit Mr. Sertingley gehabt, habe ich mich überzeugt, daß ihr Besuch mehr um Mr. Brooke's willen unternommen worden war, als um meinetwillen.“

„Aber die wirkliche Ursache dieses Besuchs bleibt immer noch zu erklären, Mylord,“ sagte mein Vater.

„Sie ward, wie sie mir mittheilte,“ sprach der Lord weiter, „dazu durch den Wunsch bestimmt, der Aufmerksamkeiten Mr. Sertingley's überhoben zu werden, der, wie es scheint, sich ihrer Schwester, Miß Charlotte, zum Freier angetragen hatte und von dieser auch angenommen worden war.“

Mein Vater lächelte vergnügt und sah meine Mutter an, als ob er sagen wollte: Sieh, wie Du der armen Fanny Unrecht gethan hast, während ich mit großer Ungeduld zu hören erwartete, wie Mr. Sertingley sein unehrenwerthes Benehmen gegen mich erklären würde.

„Ich bin Ihnen, Lord Fortiwinx,“ sagte mein Vater, „für dieses freimüthige Geständniß sehr verbunden und kann nur bedauern, daß ich in der Hitze unseres bei-

derseitigen Irrthums mir Ausdrücke gegen Sie erlaubt habe, deren ich mich jetzt schäme und die Sie mir hoffentlich zurückzunehmen gestatten werden."

Lord Fortiwinx gab durch eine Verbeugung zu erkennen, daß er mit dieser Entschuldigung zufrieden gestellt sei.

Mein Vater wendete sich hierauf gegen Mr. Sertingley und sagte:

„Aber Sir, wenn Sie — obschon ich erst jetzt etwas davon erfahre, der angenommene Freier meiner Tochter waren, was bewog Sie dann, wenn ich fragen darf, Ihre Neigung von der einen auf die andere überzutragen?"

„Es ist," antwortete der außerordentlich höfliche Mann, „für mich eine schwere Aufgabe, diese Frage in der Gegenwart der Dame selbst zu beantworten und Sie werden mir verzeihen, wenn ich es nothwendig finde, zu meiner Entschuldigung einige herbe Wahrheiten auszusprechen. Daß ich Miß Charlotten einmal liebte, davon habe ich durch meine Handlungen den besten Beweis gegeben, denn um ihretwillen setzte ich mich der Gefahr aus, Mylords Gunst verlustig zu gehen. Als ich aber, nachdem ich ihr bekannt, wie ich Mylord hintergangen — weil ich wußte, daß ich nach der Schilderung, die er von Mr. de Roos erhalten, darnach trachtete, die Liebe der jungen Dame selbst zu gewinnen — fand, daß ihr ganzes Benehmen sich gegen mich änderte und überdies, als ich be-

merkte, wie sie gleich nachdem sie Lord Fortiwinx zum ersten Male vorgestellt worden, vor meinen sichtlichen Augen alle Kunst aufbot, um die edle Beute zu verlocken und zu fesseln, da muß ich gestehen, daß meine Gesinnung gegen sie eine sofortige Veränderung erfuhr. Und wenn ich ferner ihre Manipulationen und Intriguen mit der Einfachheit und Naivetät ihrer Schwester Fanny verglich, war es da wohl zu verwundern, daß ich da für die Eine immer mehr Widerwillen empfand, und die Andere immer mehr lieben lernte?"

Ich konnte nun nicht länger an mich halten und wollte meinem Vater erzählen, wie Mr. Sertingley an dem beregten Abend mit Fanny geliebelt. Als mein Vater bemerkte, daß ich sprechen wollte, winkte er mir zu schweigen, und sagte, er wolle meine Erklärung später hören.

Hierauf wendete er sich zu Mr. Sertingley und sagte:

„Und hat Miß Fanny, wenn ich fragen darf, Sie in Ihren Aufmerksamkeiten auf irgend eine Weise ermuthigt?"

„Ich muß der jungen Dame die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß sie dies, wie ich jetzt überzeugt bin, niemals gethan hat. Allerdings glaubte ich einmal in ihrer Freundlichkeit eine aufdämmernde Neigung zu erkennen, aber als ich sie näher befragte, sagte sie mir,

daß sie mit Herz und Seele Mr. Brooke angehöre und fügte hinzu, daß sie, selbst wenn dies nicht der Fall wäre, doch niemals auf den Gedanken kommen würde, der Unbeständigkeit des erklärten Liebhabers ihrer Schwester Vorschub zu leisten."

„Und demzufolge," unterbrach ihn Lord Fortiwinx, „kam die junge Dame heute morgen zu mir und vielleicht ist es für Miß Charlotte eine gute Lehre für die Zukunft und dient zur Bestätigung der von Mr. Sertingley über sein Verhalten gegebenen Auskunft, wenn Sie mir erlauben, Ihnen mitzutheilen, daß ich, angezogen durch die Schilderung, welche mir von den Reizen Ihrer ältesten Tochter gemacht worden, einzig und allein in der Absicht hierher kam, ihr einen ehelichen Antrag zu machen, wenn ich ihren Charakter eben so bewundernswürdig fände. Es thut mir aber leid, sagen zu müssen, daß ich da, wo ich Bescheidenheit erwartete, herzlose Koketterie fand und wo ich schüchterner Einfachheit zu begegnen hoffte, fand ich nur unehrenhafte Verstellung. Eine Dame, welche den Hof macht, anstatt sich denselben machen zu lassen, welche zu erobern sucht, anstatt zu warten, bis sie erobert wird, und welche einen Ehemann mehr durch ihre Künste anzulocken, als durch ihre Tugenden zu gewinnen sucht, kann nicht verfehlen, einen höchst widerwärtigen Eindruck zu machen. Ich brauche Ihnen daher nicht erst zu sagen, daß alles Dies einen solchen Widerwillen in mir erzeugte, daß auch

ich nicht umhin konnte, sie mit ihrer Schwester zu vergleichen und Miß Fanny eben um der Eigenschaften willen zu bewundern, welche Miß Charlotten mangelten. Ehe ich Sie verlasse, mein lieber Doctor de Roos, macht es Ihnen vielleicht Freude, zu erfahren, daß die junge Dame, gegen deren Ehre Sie heute morgen einen so ungerechten Verdacht hegten, auf die Gefahr hin, ihren eigenen guten Ruf zu verlieren, zu mir kam, um ihrer Schwester einen Freundschaftsdienst zu leisten, indem sie mich bat, Mr. Sertingley zu veranlassen, entweder dem ihrer Schwester gemachten Antrage treu zu bleiben oder seine ferneren Bewerbungen um sie selbst einzustellen, weil dieselben Miß Charlotten Anlaß zu großer Unruhe gäben."

Lord Fortiwinx und Mr. Sertingley erhoben sich hierauf und entfernten sich, nachdem sie sich sehr steif und förmlich verneigt hatten.

Mein Vater ging in sein Arbeitszimmer, brach in Thränen aus und fiel Fanny um den Hals, indem er sie wegen seines schrecklichen Verdachts gegen sie um Verzeihung bat und sie seine liebe gute, mit Unrecht gekränkte Tochter nannte.

Er ergriff hierauf Mr. Brooke bei der Hand und sagte:

„Ich freue mich, Ihnen sagen zu können, mein werther Herr, daß sie weit entfernt ist, Ihrer nicht würdig

zu sein; sie ist vielmehr des allerbesten Mannes würdig, den die Erde trägt."

Er ergriff mich hierauf bei der Hand und ging mit mir allein die Treppe hinauf in das Gesellschaftszimmer.

„Charlotte," sagte er sanft, aber ernst, wie er immer zu thun pflegte, „kannst Du Dir wohl denken, von welcher Art heute meine Gefühle gewesen sind, als ich mich überzeugen mußte, daß eins meiner Kinder von so edler und das andere von so niedriger Denkungsart beseelt ist? Wie kannst Du erwarten, glücklich zu sein, wenn Du findest, daß Deine Handlungsweise Dir nur Verachtung zuzieht, obschon Liebe das Ziel ist, nach welchem Du strebst? Wie lange wirst Du in der Welt leben müssen, ehe Du einsiehst, daß gerade die Bewunderung, welcher Du Tag für Tag nachjagst, eine so schlüpfrige Beute ist, daß Du bei Deinem Bestreben, sie zu erringen, in Uebertreibung verfällst und dann nur Verachtung einerntest."

Ich bemühte mich, meinem Vater auseinanderzusetzen, wie Mr. Sertingley's Benehmen gegen Fanny meine Eifersucht erregt habe und daß dies die alleinige Ursache meines so auffälligen Betragens gegen Lord Fortiwinx gewesen sei.

Natürlich behauptete er, daß dadurch meine Handlungsweise in keiner Weise gerechtfertigt werde. Wenn ich geglaubt hätte, Mr. Sertingley sei mir untreu, so hätte ich wissen sollen, daß er meiner unwürdig sei. Aber

verachten hätte ich es müssen, mich zu einer gleich unehrenhaften Handlungsweise zu erniedrigen, besonders da eine solche an einem Weibe zehnmal tadelnswerther sei, welche, wenn sie Wahrheit und Beständigkeit beiseite setzt, auch zugleich ihrer ganzen weiblichen Natur entsagt.

„Aber, lieber Vater," machte ich vorstellig, „ich habe es ja gar nicht so gemeint. Mich ärgerte Mr. Sertingley's Liebelei mit Fanny, und ich wollte ihm nur glauben machen, daß ich von Lord Fortiwinx eingenommen sei, um ihn eben so zur Eifersucht zu reizen, wie er mich gereizt hatte."

„Also um diese kleinliche Rache zu erkaufen," antwortete er, „hast Du keinen Anstand genommen, Deine Bescheidenheit als Preis dafür hinzugeben. Und sieh, wie bettelarm Dich das gemacht hat. Du hast gesehen, wie ein alter Mann — alt genug, um der Vater Deines Vaters zu sein — über Deine Ränke so entrüstet war, daß er Dir in's Gesicht sagte, er habe sich, weil ihm zuerst von Dir der Hof gemacht ward, mit Widerwillen und Abscheu von demselben Mädchen abgewendet, welches er zu lieben wünschte! Ist dies nicht das Ende, welches, wie ich Dir schon früher prophezeihte, Deiner harren mußte? Und was war die Bürgschaft, die Du mir botest, daß es nicht so kommen werde? Sagtest Du mir nicht, ich sollte an Deine Ehre — an Deine Tugend glauben? In der That, mein armes, armes Kind, wenn

Du den geringen Rest von diesem Schatze, den Du jetzt noch besitzest, nicht recht zusammenhältst, so wirst Du bald an Beiden bankerott werden."

„Vater! Vater! sprich nicht so!" rief ich und verbarg mein Gesicht.

„In der That, Charlotte, ich wünschte, ich könnte etwas Anderes sagen. Aber das Gewitter steht über Dir und wenn es einmal zum Ausbruche kommt, dann sei Dir Gott gnädig, mein armes, armes Kind!"

Drittes Kapitel.

Wie ich noch mit einem blauen Auge wegkomme.

Als mein Vater mit seiner Strafpredigt fertig war, lief ich hinauf in mein Zimmer, schloß die Thür zu, setzte mich vor den Spiegel und weinte mich tüchtig aus, bis meine Augen ganz roth und geschwollen waren, und dann that ich einen Schwur, daß ich in Zukunft mich ganz gleichgiltig benehmen wolle.

„O," sagte ich zu mir selbst, während ich meine armen Augenlider mit kaltem Wasser benetzte, denn sie gaben mir ein entsetzliches Ansehen, „o, ich wollte, der Himmel hätte mir ein häßliches Gesicht verliehen, dann wäre ich ganz gewiß ein Musterbild von Tugend, und die Leute würden gesagt haben, was für ein liebes, gutes,

häßliches junges Frauenzimmer ich sei, und Alle wären einstimmig der Meinung, daß ich eine vortreffliche Frau sein würde, wenn nur ein Mann sich überwinden könnte, Gefallen an mir zu finden."

Ich wäre dann natürlich eine jener liebenswürdigen Vogelscheuchen gewesen, welche Jeder, der sie kennt, lieben muß, deren Aussehen aber ihnen unglücklicher Weise so sehr entgegensteht, daß Niemand sich die Mühe nehmen will, sie kennen zu lernen.

So fuhr ich fort, während ich mich stundenlang mit Perlpulver wusch, mich zu überzeugen, wie glücklich ich gewesen sein würde, wenn ich das Glück gehabt hätte, geradezu häßlich geboren worden zu sein.

Auf mein Wort, ich gerieth endlich in einen solchen Zustand des Widerwillens gegen mich selbst, daß ich, während ich die Wölbung meiner Augenbrauen mit meiner Pincette verbesserte, so gottlos war, zu wünschen, daß die gütige Vorsehung mir wenigstens ein schielendes Auge geschenkt und anstatt mich mit einer klassisch griechischen Nase, die mich nur in's Verderben führen konnte, heimzusuchen, mich mit einer hochmoralischen Stumpfnase gesegnet haben möchte, welche mir den Weg nach dem Himmel gezeigt hätte.

Aber als ich, dem Impulse des Augenblickes folgend, den Finger an die Spitze meiner griechischen Nase setzte und sie zu der gewünschten Stumpfnase umgestaltete, wobei ich mich zugleich im Spiegel anschielte — ach mein Himmel! was für ein schreckliches, abstoßendes, moralisch aussehendes Geschöpf war ich da!

Wenigstens hatte dies aber doch die Wirkung, daß ich Ergebung in meine persönlichen Reize lernte, denn ich war nun überzeugt, daß eins immer noch besser sei, als das andere.

Es war aber ganz vergebens, so viel Gelübde zu thun und mir vorzunehmen, künftighin ein unschuldiger Engel zu sein, denn gerade, als ich den festen Entschluß gefaßt, spröde zu sein wie eine Quäkerin, bestimmten meine Eltern den Tag zu Fanny's Hochzeit mit ihrem langweiligen Mr. Brooke.

Dies war mehr, als mein Fleisch und Blut ertragen konnte, denn der Gedanke, daß meine jüngere Schwester eher heirathen sollte als ich, brachte mich so außer mich, daß ich beschloß, mein Nackenhaar wieder gelockt zu tragen und Alles aufzubieten, um meiner Schwester den Vorsprung abzugewinnen, und wenn ich einen Artikel über

mich in das Wochenblatt schreiben und die Leser bitten sollte, daß Einer von ihnen mich heirathen möchte.

So viel aber wenigstens wußte ich, wenn die liebe Miß Fanny so große Eile hatte, unter die Haube zu kommen, daß sie dies noch vor ihrer älteren Schwester ermöglichte, so durfte sie wenigstens nicht erwarten, daß ich bei ihrer Hochzeit mit zugegen sein würde. Das durfte auf keinen Fall geschehen, und wenn ich einen plötzlichen Anfall von Grippe hätte erheucheln sollen.

Endlich kam mir eines Tages ein ganz herrlicher Gedanke ein.

Ich blätterte eben in der Stahlstichgallerie zu Byrons Gedichten, als meine für mich einmal so sehr eingenommene Mutter behauptete, ich sei das Ebenbild der schönen Haidee.

Und in der That, als ich das Bild wieder ansah, bemerkte ich wirklich einige Aehnlichkeit und konnte nicht umhin, zuzugeben, daß Haidee meine Augen hatte, obschon, wie ich gleichzeitig bemerkte, ihr Mund wenigstens zwei Mal so groß war, wie der meinige.

Blos um das Kompliment zu erwidern, sagte ich zu meiner Mutter, wenn sie keine römische Nase hätte, so sähe sie gerade so aus, wie das Mädchen von Athen.

Sie lächelte selbstgefällig, als ob sie glaubte, es sei mein Ernst, und etwa fünf Minuten darauf sagte sie:

„Wenn es jemals dem Himmel gefallen sollte, mir eine Einladung zu einem Costümballe zu schicken, so werde ich nicht vergessen, in dieser Maske hinzugehen."

Ich entgegnete ihr hierauf sofort, daß es sich sehr schön und distinguirt ausnehmen würde, wenn wir unsere nächste Abendgesellschaft zu einem Costümballe umgestalteten und machte ihr die Sache so plausibel vor, daß sie vollkommen mit mir einverstanden war, indem sie hinzusetzte, sie wisse nicht, was mein Vater dagegen haben könne, da es ja auch nicht mehr kosten würde, als ein bloßer Thé dansant.

Um meine Mutter im Bezug auf diesen Costümball in ihrem Vorsatze eben so beharrlich zu machen, als ich es war, ging ich mit ihr alle die verschiedenen Costüme durch, von denen ich glaubte, daß sie ihr gut stehen würden.

Zuerst machte ich sie darauf aufmerksam, wie wunderschön sie sich als Maria Stuart ausnehmen würde und wie gut ihr altes schwarzes Sammetleibchen in jenes sonderbar geformte Barett umgewandelt werden könne, welches die Königin bekanntlich zu tragen pflegte und wie schön

die unächten Perlen, die sie in Paris gekauft, sich zum Ausputz verwenden ließen.

Aber davon wollte sie nichts hören und meinte, es würden ganz gewiß wenigstens ein Dutzend Maria Stuarts zum Vorschein kommen.

Ich schlug ihr hierauf vor, sich als Sultanin zu kleiden und sagte ihr, unsere alten Musselinvorhänge aus dem Gesellschaftszimmer ließen sich recht füglich zu einem Paar Hosen zustutzen und sie wüßte ja, daß ihr nichts besser stünde als ein Turban. Uebrigens wäre es leicht, aus einer von Papa's alten Schuhschnallen einen kleinen Halbmond zu machen und damit die Feder auf dem Turban zu befestigen.

Meine Mutter hatte es sich aber einmal in den Kopf gesetzt, als Mädchen von Athen zu erscheinen, und Alles, was ich sagte, war vergebens, denn sie behauptete, die Locken, die sie oben in ihrem Schubkasten liegen hätte, würden sich in ihrem Nacken ganz herrlich ausnehmen und meine albanische Schärpe passe gerade um ihre Taille. Als ich sah, daß sie einmal von diesem Costüm nicht abgehen wolle, gab ich ihr endlich Recht, denn ich fürchtete, sie möchte über meinen Widerspruch ungeduldig werden und lieber den ganzen Costümball sein lassen.

Um das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen, begann ich zu erörtern, welches Costüm für Fanny am Besten sein würde und sagte zu meiner Mutter, da diese junge Dame im Begriff stehe, zu heirathen, so hielte ich es für sehr unangemessen, wenn man ihr erlauben wollte, sich sehr großartig herauszuputzen. Das Hübscheste und Einfachste wäre entweder ein Blumenmädchen oder eine Schäferin, was auch nicht viel kosten würde, denn sie brauche dann weiter nichts, als höchstens ein paar Ellen Atlasband, und könne ihr Musselinkleid gleich so anziehen, wie es wäre. Auch brauche sie dann nicht ihr Armband und ihre goldene Kette und könne diese Gegenstände dann mir zur Haidee borgen.

Nach vielen Schmeicheleien und Bitten und nachdem meine Mutter sich genöthigt gesehen, einen abermaligen schlimmen Anfall von Melancholie auszuhalten, gab mein Vater endlich seine Einwilligung, den Ball zu veranstalten, aber die Summe, die er zur Bestreitung der Kosten anwies, war so klein, daß wir uns entschließen mußten, die Pfannkuchen und die Compots selbst herzurichten.

Wir machten uns demnach sofort an die Arbeit und setzten die Namen der Freunde auf, die wir einladen wollten, wobei wir wohl Sorge trugen, nur zu denen zu

schicken, zu welchen wir ebenfalls eingeladen gewesen waren; denn meine Mutter sagte, Gastfreundschaft sei ganz gut, aber eine Menge Leute zu traktiren, die Einen niemals auch nur zu einem lumpigen Thé dansant einlüden, das könne man ihr nicht zumuthen.

Wir schickten demnach die Karten unseren besten Bekannten, und da wir die Einladungen ziemlich lange Zeit vor dem festlichen Tage ergehen ließen, so ließen kaum zehn oder zwölf Personen absagen.

Unsere Zimmer waren, als endlich der große Abend erschien, so voll, daß man sich kaum rühren konnte, und obschon die Leute nahe daran waren, vor Hitze umzufallen, so kamen doch Alle dahin überein, daß sie niemals in ihrem ganzen Leben einen angenehmeren Abend verbracht hätten. —

Es war aber auch ganz herrlich!

Alle Anwesenden sahen ungemein großartig, steif und sich ganz unähnlich aus und schienen sich über die Gelegenheit zu freuen, einmal in anderer Leute Kleidern herumstolziren zu können.

Könige waren wohl ein Dutzend da, und darunter wenigstens neun Heinriche der Achte, obschon ich niemals habe ermitteln können, weshalb der widerwärtigste von

allen Monarchen auf allen englischen Costümbällen der populairste ist. Es traf sich aber sehr glücklich, daß so viele da waren, denn wir hatten auch eine solche Menge von Annen Boleyns, Janen Seymours und Katharinen von Arragonien, daß jeder dieser königlichen Heinriche seine gehörige Quantität Weiber bekommen konnte.

Das Schlimmste dabei war, daß so viele Feldmarschälle und Generale gekommen waren, daß man hätte glauben können, es sei der Vorabend der Schlacht von Waterloo, wo in Brüssel der bekannte große Ball war.

Am meisten amüsirte es mich, daß die Maskirten sich fast ausschließlich nur in Extremen gefielen. Wenn sie nicht in der ganzen Pracht einer Maria Stuart kommen konnten, so erschienen sie ganz gewiß in der wohlfeilen Unschuld von Blumen- oder Orangenmädchen. Wenn sie keine Lady Jane Grays waren, so waren sie ganz gewiß Milchmädchen; wenn ihnen ihre Mittel nicht erlaubten, als Jungfrau von Orleans zu erscheinen, so schrumpften sie in die saubere Sparsamkeit von Waisenkindern zusammen, so daß wirklich unsere Ballgesellschaft eine höchst seltsame Mischung der vornehmsten und niedrigsten Personen im Lande zu sein schien.

Jeder, der die bunte Gruppe gesehen hätte, würde

erklärt haben, Madame Tussauds Wachsfigurenkabinet sei in unser Gesellschaftszimmer transportirt worden, denn es sahen Alle so steif und so außerordentlich dumm aus, daß sie in der That weiter nichts zu sein schienen, als eine Zusammensetzung von schönen Kleidern und Wachsköpfen.

Meine Mutter erschien, wie sie gedroht hatte, als Mädchen von Athen. Alle ihre Freunde waren natürlich höchlich entzückt und erklärten, es sei dies bei weitem das schönste Costüm des Abends; sobald sie aber den Rücken wendete, sah ich, daß man sie auslachte und durchhechelte, und ich hörte sogar einen garstigen gemeinen französischen Republikaner zu einem Thomas a Becket sagen, daß der Anzug allerdings dem Mädchen von Athen angehören könne, die Habichtnase aber gehöre unstreitig dem Mädchen von Juda.

Obschon aber anfangs die ganze Gesellschaft meiner Mutter schmeichelte und hinterdrein über sie lachte, so war doch ein gewisser irischer Gentleman — in einer Perrücke und Advocatengarderobe — zugegen, der von Mr. Notter Crown, dem Parlamentsmitglied für Tipperary, mitgebracht worden war und welcher meiner Mutter aus einem Zimmer in's andere nachlief, sie fortwährend „Zoë mu“ nannte und sie aufforderte, ihm sein Herz zurückzugeben,

wenn er nicht eine Klage gegen sie anhängig machen und als Ersatz sämmtliches im Lande vorhandene baare Geld in Anspruch nehmen sollte.

So trieb er es unausgesetzt, bis endlich die dünkelhafte Mama mir sagte, er sei einer der vollkommensten Gentlemen, die sie seit langer Zeit kennen gelernt und mich fragte, ob ich wisse, wer er wäre.

Als wir uns bei Mr. Notter Brown erkundigten, wer und was sein Freund sei, erfuhren wir, daß er Gerichtsadvocat war, Maurice O'Saveloy hieß und einer der ältesten Familien Irlands angehörte, welche ihre Abstammung von einem der irischen Könige herleitete.

Das verdrehte meiner armen Mutter vollends den Kopf, und nachdem sie den Gerichtsadvocaten aus dem Erfrischungszimmer herbeigeschleppt, stellte sie mir den Nachkommen der irischen Könige als meinen Tänzer für die nächste Quadrille vor.

Alles, was ich aus seinen Reden abnehmen konnte, war, daß er ungeheuer reich war und im Besitz großer Güter in der Grafschaft Cork, und daß sein Freund, der Lordlieutenant, ihm wegen seines bedeutenden Rednertalentes gerathen hatte, die juristische Laufbahn zu wählen.

Nächstdem theilte er mir noch mit, daß er, obschon er einer der beliebtesten irischen Gutsherren sei, es doch für klug gehalten habe, bei dem gegenwärtigen aufgeregten Zustande seines Landes die braven Jungens zu verlassen, damit nicht einer von ihnen ihm etwa nach dem Leben trachten möge.

In meinem Leben war mir noch kein Mensch vorgekommen, dem die Komplimente so geläufig gewesen wären, wie diesem. Natürlich war ich nicht so albern, Alles zu glauben, wie meine eingebildete Mama, und als er erklärte, meine schwarzen Augen trügen Trauer um die große Anzahl von Unglücklichen, deren Tod sie verursacht, rieth ich ihm, mich ungeschoren zu lassen, weil solche Schmeicheleien nur einen höchst widerwärtigen Eindruck auf mich machten. Nicht lange darauf hatte der unverschämte Mensch nichts destoweniger die Keckheit, die Grübchen in meinen Wangen Strudel der Liebe zu nennen.

Ich gab ihm aber bald zu verstehen, wenn er mir noch mehr solchen Unsinn vorschwatze, so müsse ich annehmen, daß er mich beleidigen wolle, denn er müsse mich geradezu für dumm halten, wenn er meine, ich glaubte auch nur die Hälfte von dem, was er sage.

Nachdem sämmtliche Damen die Tafel verlassen, er-

schraken wir nicht wenig, als wir auf einmal die Herren unten ein Hurrah anstimmen hörten, als ob sie ein Mäßigkeitsfest feierten. Als mein Vater heraufkam, erfuhren wir, daß Mr. Maurice O'Saveloy in einer sehr blumenreichen Rede die Güte gehabt hatte, auf die Gesundheit der liebenswürdigen Wirthin und ihrer schönen hochgebildeten Tochter ein „Hoch!“ auszubringen.

Dabei hatte er sich so sehr über die Tugenden und Liebenswürdigkeit der ganzen Familie verbreitet, daß Jeder, der ihn gehört, glauben mußte, er gehöre zu unsern intimsten Freunden, obschon er, mein Vater, sich nicht entsinnen könne, ihn jemals gesehen zu haben.

„Und auf mein Wort,“ sagte mein Vater, „er war ein so enthusiastischer Bewunderer der Familie, daß er darauf bestand, daß Jeder der anwesenden Herren auf die Gesundheit in drei großen Gläsern meines allerbesten Champagners trinke.“

Als er meine Mutter fragte, wer der irische Gentleman sei, antwortete sie, sie wisse weiter nichts, als daß er von Mr. Notter Brown eingeführt worden und daß er offenbar das Benehmen und Ansehen eines vollkommenen Gentleman habe.

Von diesem Abend an ward Mr. Saveloy in seinen

Besuchen so beharrlich und in seinen Aufmerksamkeiten gegen mich so unermüdlich, daß mein Vater, der von vorn herein argwöhnisch gegen ihn gewesen — trotz Allem, was meine Mutter zum Gegentheil sagen konnte — beschloß ihn zu fragen, was seine Absichten seien.

Ich war, die Wahrheit zu gestehen, bei mir selbst damit ganz einverstanden, denn weder meine Mutter noch ich wußten, was wir aus Mr. Saveloy machen sollten.

Daß er ein Mann von großem Vermögen war, darüber konnte nicht der leiseste Zweifel obwalten, denn er schenkte mir nach und nach einen ganzen Kasten voll Geschenke, die alle von bedeutendem Werthe waren. Kaum eine Woche verging, ohne daß er mir mit liebenswürdiger Verschwendung irgend einen geschmackvollen Luxusartikel in's Haus schickte. Ebenso brachte er mir fast allemal einen Strauß mit, und zwar von den schönsten und ausgewähltesten Blumen, obschon wir jetzt mitten im Winter waren.

Wir sahen nämlich Mr. O'Saveloy niemals anders, als in demselben blauen Ueberrocke mit Sammetkragen und dito Aufschlägen. Wenn er bei uns speis'te, was gewöhnlich dreimal wöchentlich geschah, trug er stets denselben blauen Ueberrock. Wenn er uns in's Theater be-

gleitete, so geschah es ebenfalls in dem unvermeidlichen blauen Ueberrocke.

Das Wunderbarste war, daß, obschon er keinen Widerwillen gegen theatralische Vorstellungen hatte, wir ihn doch niemals bewegen konnten, uns in die Oper zu begleiten. —

Einmal lud er Mama und mich ein, die Gerichtshöfe in Lincolns Inn in Augenschein zu nehmen, und als er uns in seiner Perrücke und Robe nach dem Rolls' Court begleitete, begegneten wir seinem Freunde Mr. Albert Cox, von dem wir ihn oft hatten erzählen hören, und der, wie er sagte, große Plantagen in Jamaica besaß und die Hälfte seiner Zimmer in Staples Inn einnahm.

Als Mr. Cox sich uns näherte, stieß mich meine Mutter in die Seite, und als ich mir den Herrn betrachtete, fiel mir sofort auf, daß er einen blauen Ueberrock mit einem sammetenen Kragen und Aufschlägen und gerade von demselben Schnitt anhatte, wie der, den wir so oft an Mr. Saveloy bemerkt. Die ersten Worte, welche meine Mutter und ich, als wir wieder allein in unserm Wagen saßen, sagten, waren:

„Hast Du diesen Oberrock gesehen?“

Indessen als wir uns die Sache reiflicher überlegten, kamen wir Beide dahin überein, daß es für zwei solche Busenfreunde sehr natürlich sei, sich egal zu kleiden. Ueberdies sei es lächerlich, zu glauben, daß zwei Männer von solchem unermeßlichen Vermögen, wie die Herren O'Saveloy und Sox, einer des andern Kleider trügen.

Als mein Vater Mr. O'Saveloy fragte, was seine Absichten gegen mich seien, ergoß sich der gute Maurice in eine Menge schöner Redensarten, erklärte, daß die Liebe zu mir ihn verzehre und daß ihn nichts retten könne als meine Hand.

Mein Vater erkundigte sich hierauf natürlich näher nach seinen Umständen, worauf der edelmüthige junge Mann erklärte, daß er für jedes Tausend, welches mein Vater mir mitgäbe, zehntausend dagegen setze, obschon er nicht gern viel über hunderttausend hinausgehen würde, weil er glaube, es wäre dies Nadelgeld genug für mich.

Dabei gab er meinem Vater einen so verlockenden und geläufigen Bericht von seinem Schlosse in jener Grafschaft, seiner Betheiligung bei dieser Actiengesellschaft und seinem in allen Arten von Valuten angelegten Gelde, daß mein Vater sagte, wenn ich einwilligte, so habe er für seinen Theil keine Einwendung zu machen.

Und da ich natürlich nicht umhin konnte, in den Antrag eines so lieben aufmerksamen Schelmes, wie er immer gegen mich gewesen, einzuwilligen, besonders nachdem er sich erboten, mir ein so schönes Jahrgeld auszusetzen, so ward der Tag festgesetzt und zu meiner großen Freude Miß Fanny's Hochzeit mit dem geringfügigen Mr. Brooke um mehr als einen Monat hinausgeschoben, so daß wir Beide an einem und demselben Tage vermählt werden könnten.

Dann erhielt, wie meine Mutter sagte, durch die Equipage der vornehmen Herren, welche Mr. O'Saveloy dazu einladen wollte, die ganze Sache einen andern Anstrich, als wenn blos Mr. Brooke in seinem einfachen Wagen vorgefahren käme — dieser Mr. Brooke, den sie, um die Wahrheit zu gestehen, niemals gern als ihren Schwiegersohn betrachtet habe und wegen dessen es sich ohnedies nicht verlohne, ein besonderes Hochzeitsfrühstück aufzutragen.

Und nun, nachdem ich meinen Lesern die schöne Seite dieses niedlichen Mr. Saveloy gezeigt und sie in den Stand gesetzt, zu beurtheilen, was für eine bewun-

dernswürdige Partie ich mit ihm zu machen gedachte, will ich ihnen nun auch die Kehrseite des Bildes zeigen und sie dann fragen, ob die drei Monate hitziges Fieber und der gänzliche Verlust meines schönen vollen Haares nicht gerade das waren, was sich unter solchen Umständen erwarten ließ.

Nachdem die Heirath einmal abgebrochen war, brachte jeder Tag neue Entdeckungen über den niedlichen Schurken. Und wenn wir dies und jenes zusammen hielten — mein Himmel, welch' ein Glück war es dann zu nennen, daß ich den Klauen des Glücksritters noch entgangen war.

Ein Mann von Vermögen! — Besitzer großer Güter in der Grafschaft Cork! — Leider war das einzige Eigenthum, welches er in Cork besaß, die Sohlen seiner Stiefel, und auch zu diesen war er, wie wir später in der Zeitung lasen, nicht eben auf die rechtmäßigste Weise gelangt.

Ich theile im Nachstehenden die einfachen ungeschminkten Umstände mit, will aber erst eine Personalbeschreibung des Betrügers vorausschicken, damit er nicht irgend ein anderes armes argloses Geschöpf auf dieselbe herzlose Weise hintergeht, wie mich, denn ich habe aus guter Quelle gehört, daß er immer noch im West End

herumschleicht, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welche arme Erbin er verschlinge.

Er ist über sechs Fuß lang, sehr breitschulterig, und besitzt eine imposante Figur; dabei ist er muskulös und kräftig, und mit Einem Worte, ein bemerkenswerth schöner, großer, wohlgebauter Mann. Seine Backenknochen sind hoch, seine Nase klein, sein Backenbart voll und hellblond, sein Mund groß und sein Auge unverschämt. Er trägt gewöhnlich oder vielmehr immer einen blauen Ueberrock mit Kragen und Aufschlägen von Sammet, und zeichnet sich durch die Weiße seiner Wäsche und durch die Plattheit sowohl als die Größe seiner Füße aus.

Dieser Gentleman — wenn ich diesen Ausdruck noch jetzt auf ihn anwenden darf — wohnte in Staples Inn, wo er, wie er sagte, eine Etage inne hatte, die sich jedoch, wenn man der Sache näher auf den Grund ging, auf ein kleines Hinterzimmer reducirte.

Dieses Zimmer bewohnte er gemeinschaftlich mit Mr. Albert Sox, einem jungen Manne, der sich auf seine juristische Laufbahn dadurch vorbereitete, daß er während der Sessionszeit mit mehrern andern Juristen in einem benachbarten Speisehause zu Mittag aß.

Was das Zimmer selbst betraf, so war es das elen-

deste Loch, welches man sich denken konnte. Zu beiden Seiten des Platzes, an welchem die Hausthür sich befinden sollte, waren nicht weniger als acht lange Striche angebracht, auf welchen die Namen der zwölf Bewohner angeschrieben standen.

Ich konnte nicht umhin, meine Mutter, als wir hier eintraten, darauf aufmerksam zu machen, daß es nach dem frischeren oder verwischteren Aussehen dieses Striches sehr leicht zu errathen war, wie lange ein jeder der Hausgenossen unter diesem rusigen Dache gewohnt hatte.

Später fand ich, daß die listigen berechnenden Herren O'Saveloy und Cox ihre Namen auf eine schmutzige Stelle hatten schreiben lassen, um der Sache ein gewisses antikes Ansehen zu geben, oder mit andern Worten, den Leuten weiß zu machen, daß sie die ältesten Bewohner des Hauses seien.

Wenn man die schmutzige, häßliche Treppe hinauftappte und die an den Wänden blinkende Feuchtigkeit bemerkte, glaubte man, Jeder, der Einem begegne, müsse so weiß aussehen, wie die Keime einer in einem Kohlenkeller vegetirenden Kartoffel.

Der erste Gedanke, den ich hatte, als ich in dieses abscheuliche Zimmer trat, und den Staub in Wolken aus

dem Teppich emporsteigen sah, war, wie sehr dem armen Maurice eine Frau fehle. In der That konnte ich nicht umhin, mir zu versprechen, daß, sobald ich Mrs. O'Saveloy wäre, das Erste, was ich thun würde, wäre, eine tüchtige Scheuerfrau während der Flitterwochen hierher zu schicken und die ganze Wohnung mit Einschluß des Mr. Sox tüchtig ausfegen, und die Dielen mit einem reichlichen Vorrath von Seife und Soda behandeln zu lassen.

Eines Tages, während wir in dem Zimmer waren und lange auf Mr. O'Saveloy warten mußten, fing meine Mutter an, sich etwas genauer umzusehen und in allen Winkeln des Zimmers herumzustöbern.

Das Erste, was uns überraschte, war, daß, obschon der Tisch mit einer Menge juristischer Schriften bedeckt war und man demzufolge glauben konnte, der Ort sei ganz der Jurisprudenz gewidmet, dennoch ein eigenthümlicher Geruch in dem Zimmer herrschte, hier nach Kaffee, dort nach Käse, da nach Häringen oder Bier oder Aepfeln, überall aber nach Tabak. Meine Mutter, die in dem ganzen Zimmer herumschnüffelte, blieb endlich vor dem in einer Ecke des Zimmers angebrachten großen Schranke stehen, rief, nachdem sie noch ein Mal recht stark geschnüffelt: „Hier muß es sein!“ und riß die Thür auf.

Welch' ein Anblick bot sich hier uns dar! Hier stand ein schmieriger Rost neben wenigstens einem Dutzend schmutzigen, stinkigen Tabakspfeifen. Hinter demselben bemerkten wir eine blecherne Bratpfanne, in welcher eine Flasche Stiefelwichse stand. Auf dem Brete standen drei unaufgewaschene Theetassen neben einigen Messern und Gabeln, während der unterste Raum einer halben Metze Steinkohlen und einem Dutzend Kartoffeln zum Aufbewahrungsort diente.

Meine Mutter warf die Thür des Schrankes, sobald wir den Inhalt desselben nur einigermaßen in Augenschein genommen, zu, indem sie erklärte, daß der Geruch schon hinreichend sei, einen Christenmenschen um's Leben zu bringen.

Seitwärts auf einem Tische stand ein kleines in viele Fächer getheiltes Regal, welches nach den über diesen einzelnen Fächern aufgeklebten Buchstaben bestimmt war, gewisse Papiere nach alphabetischer Ordnung aufzunehmen.

Von Papieren war nun allerdings keine Spur zu sehen, aber die Herren O'Saveloy und Cox hatten es sehr schlau verstanden, dieses Möbel zu einem Victualienbehälter umzuwandeln und dabei zugleich der alphabetischen Eintheilung treu zu bleiben.

So lagen zum Beispiel unter dem Buchstaben

A, Aepfel und Anchovis;

B, Brot, Butter und Bouillontafeln;

E, Eier;

H, Häringe;

K, Käse und Kartoffeln;

T, Tabak und Thee;

Z, Zucker u. s. w. u. s. w.

Meine arme Mutter, welche ihre strohfarbenen Handschuhe ängstlich betrachtete und beroch, sagte, ein so excentrisches Wesen, wie dieser liebe Maurice, sei ihr noch nicht vorgekommen. Sie begreife nicht, wie ein Mensch in diesem Schmutz und dieser Unsauberkeit leben könne, der im Stande sei, seiner künftigen Frau hunderttausend Pfund auszusetzen.

Da Mr. O'Saveloy uns sehr lange warten ließ, so fuhr meine Mutter, um die Zeit zu vertreiben, in ihrer Inspektion des Zimmers fort. Als sie sich einem Möbel näherte, welches eine Art Kommode zu sein schien, versuchte sie, einen der Schubkasten herauszuziehen. Dies war nicht so leicht; sie bot daher alle Kräfte auf und zog

endlich den Kasten mit solcher Gewalt heraus, daß sie mit demselben unter lautem Gepolter zu Boden stürzte.

In diesem Augenblicke trat Mr. Saveloy in seiner Perrücke und Robe — denn Mr. Sox hatte heute seinen Ausgehetag — in's Zimmer, und lief, ohne die von meiner Mutter so unbefugter Weise vorgenommene Inspektion weiter übel zu nehmen, schnell nach einer Flasche und einem Glase, füllte das letztere und bat meine Mutter, die sich mittlerweile wieder aufgerafft hatte, es auszutrinken, weil es ihr auf den gehabten Schrecken sehr gut thun würde.

Meine Mutter, welche glaubte, es sei ein niederschlagender Trank, stürzte das Glas rasch hinunter. Nicht sobald aber war dies geschehen, als sie mit der Hand winkend und nach Athem schnappend, stammelte:

„Ha — Sie haben — ha — Sie haben mir — ha — Branntwein gegeben — ha!"

„Nun, ich will doch hoffen, daß er Ihnen mundet?" entgegnete Mr. O'Saveloy mit schelmischem Blinzeln, indem er zugleich ein Glas für sich selbst einschenkte.

„O, Mr. Maurice! — Ha — Sie wissen nicht — ha — was Sie mir gethan haben — ha!" entgeg=

nete meine Mutter, die immer noch nicht wieder zu Athem gekommen war. „Es wird — ha — mein Tod sein!"

„O, fürchten Sie das nicht," entgegnete Mr. O'Saveloy lachend; „eine ganze Kanne von dieser Sorte würde Ihnen kein Haar auf dem Haupte krümmen."

„Ja, Ihr Herren aus Irland, die Ihr von Kindesbeinen daran gewöhnt seid, könnt wohl so etwas vertragen," antwortete meine Mutter, indem sie sich auf meine Schulter stützte; „aber ich fühle schon, wie es mir in den Kopf steigt, und in zehn Minuten werde ich von meinem Verstande nichts mehr wissen und mich vielleicht nicht mehr auf den Füßen halten können."

Meine arme Mutter hatte sich in ihren Befürchtungen in Bezug auf die Wirkungen des starken Branntweins nicht getäuscht, denn nach ungefähr einer Viertelstunde begann sie über Alles, was Mr. O'Saveloy sagte, aus vollem Halse zu lachen, und dann fing sie an, unverständlich zu reden und Eins in's Andere zu mengen.

Zuerst fragte sie Mr. O'Saveloy, ob er nicht vielleicht zufällig etwas „Siechralz" im Hause hätte, und es dauerte einige Zeit, ehe wir heraus bekamen, daß sie Riechsalz meinte, und dann bat sie um kaltes Wasser, um sich damit die „Wirn zu staschen".

Hierauf ward sie auf ein Mal außerordentlich sentimental, während sich zugleich ein heftiger Schlucken einstellte. Dann fing sie an zu weinen, fiel Maurice um den Hals, küßte ihn und nannte ihn ihren lieben Sohn und was dergleichen Zeug mehr war.

Endlich holte Maurice einen Fiaker; als der Kutscher aber sah, in welchem Zustande sich meine Mutter befand, sagte er: die Dame sei „knill", und nach seinem Reglement sei er nicht verbunden, betrunkene Leute zu fahren.

Dies reizte meine arme Mutter so sehr, daß sie sofort drohte, ihren Sonnenschirm auf dem Rücken des Kutschers entzwei zu schlagen — ein Beginnen, von welchem Maurice, der sich überhaupt bei der ganzen Sache sehr gut benahm, sie nur mit Mühe zurückhielt.

Dabei aber stellte sie sich so ungeberdig und war so laut, daß sie einen Kreis von kleinen Jungen und Advocatenschreibern um sich versammelte, welche über sie zu lachen begannen, und in der That, mit ihrem zerknitterten Hute und dem eigenthümlichen Ausdruck ihres Gesichts sah sie aus, als ob der schmachvolle Zustand, in dem sie sich befand, seinen Grund nicht sowohl in einem Zufalle, als vielmehr in einer alten festgewurzelten Gewohnheit hätte.

Endlich, Dank dem Himmel — denn ich hätte vor

Schaam in die Erde sinken mögen — brachte ich sie in einen Fiaker. Und selbst jetzt hatte ich noch ein höllisches Stück Arbeit mit ihr.

Zuerst bestand sie darauf, nach Mr. Gee's Wohnung zu fahren, weil es als Mutter ihre Pflicht sei, ihm einmal tüchtig ihre Meinung zu sagen. Als ich dies nicht zugeben wollte, brach sie in Thränen aus, nannte mich ein undankbares Kind und sagte dem Kutscher, er solle bei Mr. Dossey vorfahren, denn sie habe schon lange gewünscht, diesen Heuchler vor seiner Nachbarschaft bloszustellen, und heute wolle sie es thun.

Endlich ward sie wieder ruhig, blos aber um mich in den zärtlichsten und flehentlichsten Worten zu bitten, daß ich sie zu dem elenden erbärmlichen alten Kerl, dem Lord Fortiwinx, bringen, und ihr erlauben möge, ihm einmal tüchtig die Manschetten anzupassen. Als ich mich weigerte, fing sie wieder an zu weinen, fragte mich, wo ich denn eigentlich hin wolle, und schlief endlich ein, so daß wir ohne weiteren Kampf unsere Wohnung erreichten.

Aber hier begannen leider die Mißhelligkeiten von Neuem. Sie behauptete, der Diener habe sie auf unverschämte Weise angeblinzelt und sie mit einem gemeinen Grinsen angesehen, welches ihr durchaus nicht gefiele.

Ich brauche dem Leser nicht erst zu sagen, daß dies nichts als Einbildung war, und daß der Mann sich vollkommen ehrerbietig und anständig benommen hatte. In der Hausflur befahl ihm meine Mutter, ihr aus den Augen zu gehen, und kündigte ihm zugleich den Dienst, indem sie hinzufügte, daß ihr das Aussehen dieses Mannes niemals gefallen habe, weil sie überzeugt sei, er habe Absichten auf sie, und nichts mehr und nichts weniger als ein Don Juan in Livree sei.

Als mein Vater sah, in welchem Zustande sie sich befand, rief er mich in das Zimmer und fragte mich, ob ich schon früher bemerkt hätte, daß meine Mutter starke Getränke liebe. Ich wußte wirklich nicht, was ich sagen sollte. Den eigentlichen Hergang der Sache wollte ich nicht gern sagen, und mein thörigtes Zögern, welches sehr verdächtig erscheinen mußte, diente nur dazu, ihn zu überzeugen, daß meine Mutter seit einiger Zeit sich wirklich den Trunk angewöhnt habe.

Die Folge davon war, daß er ihr sogleich sämmtliche Kellerschlüssel abnahm und ihr nicht einmal erlaubte, bei Tische ihr gewohntes alltägliches Glas Wein zu trinken, aus Furcht, wie er sagte, daß sie wieder in ihre alte Leidenschaft verfallen könnte.

Meine arme Mutter ärgerte sich darüber natürlich so, daß sie gegen meinen Vater fortwährend unfreundlich war und auf ihn schalt, weshalb er dann glaubte, sie habe wiederum getrunken. Oft wendete er sich in solchen Augenblicken zu mir herum und sagte mit gerunzelter Stirn: er könne sich gar nicht denken, wo meine Mutter den Wein herbekomme, und es sei meine Pflicht als Tochter, sie künftig scharf im Auge zu behalten.

Eines Tages, als er glaubte, meine Mutter sei ganz besonders nüchtern, so daß er es wagen könne, mit ihr vernünftig und leidenschaftslos über ihre Schwäche zu sprechen, ergriff er sie bei der Hand, setzte sich neben sie auf's Sopha und begann mit freundlicher sanfter Stimme sie zu ermahnen: daß, wenn der furchtbare Appetit so mächtig in ihr wäre, daß sie ihn zuweilen nicht beherrschen könne, und wenn sie fühle, daß sie nicht ein einziges Glas trinken könne, ohne das brennende Verlangen zu empfinden, noch deren viele folgen zu lassen, so würde er ihr wirklich rathen, ein förmliches Mäßigkeitsgelübde abzulegen.

Dies versetzte meine Mutter in eine solche Wuth, daß sie jetzt aus bloßer Hartnäckigkeit Wein zu trinken verlangte, und wenn mein Vater sich weigerte und den

Schlüssel nicht heraus gab, ließ sie welchen holen und begann so reichlich und regelmäßig zu trinken, daß ich glaube, sie würde mit der Zeit, blos meinem Vater zum Possen, sich den Trunk wirklich angewöhnt haben.

Indessen, endlich faßte ich Muth, meinen Papa über den Irrthum, in welchem er sich befand, so wie über das Uebel, welches er dadurch anrichtete, aufzuklären, und mit Hilfe einiger Finten, bezüglich der Ursache des früheren Zustandes meiner Mutter, brachte ich meine Eltern endlich so weit, daß sie sich aussöhnten und wieder mit einander waren wie früher.

Doch, ich komme wieder auf den elenden O'Saveloy und seinen schändlichen Genossen, Mr. Cox, zurück.

Der Tag, welcher zu meiner Vermählung bestimmt war, nahete mit schnellen Schritten heran, und mein Vater brachte durch das Benehmen, welches er auf einmal einzuhalten für gut fand, eine bedeutende Störung in die Sache. Wenn ich Mr. O'Saveloy durchaus heirathen wolle, pflegte er zu sagen, so möchte ich es thun; da derselbe aber ein Mann sei, von welchem er keine sehr hohe Meinung habe, so müsse er seine Einwilligung zu diesem Bündnisse verweigern. Da ich kein Kind mehr sei, so stehe es mir natürlich frei, zu thun, wie mir beliebe,

aber er halte es für seine Pflicht, mich vor der Verbindung mit einem Manne zu warnen, in Bezug auf dessen Mittel und guten Ruf er nach allen vorliegenden Umständen nicht umhin könne, wohlgegründeten Verdacht zu hegen.

Als der Tag erschien, wo alle Arrangements getroffen werden sollten, weigerte sich mein Papa entschieden, uns nach Mr. Maurice's Wohnung zu begleiten, weil er, wie er sagte, mit dieser Angelegenheit einmal nichts zu schaffen haben wolle.

Ehe ich aber meinen Lesern eine Schilderung dieser furchtbaren Zusammenkunft gebe, will ich ihnen eine Unterredung mittheilen, welche am Abend vorher zwischen den Herren Cox und O'Saveloy Statt fand, und von der ich auf eine Weise, die ich weiter nicht zu erwähnen brauche, Kenntniß erhielt.

„Also, Maurice, mein lieber Junge," sagte Cox, dieser Dämon, nicht ahnend, daß ein mir vertrauter kleiner Vogel am Schlüsselloche horchte; „also Du hast bei Doctors Commons unter dem Namen de Roos nichts gefunden?"

„Nein, mein lieber Schatz," sagte unser Freund Maurice, indem er seine breiten Achseln zuckte und tief

aufseufzte — „nichts! obschon ich wenigstens ein halbes Dutzend Testamente von Herren und Damen dieses Namens nachschlug, wofür ich nicht weniger als einen Schilling pro Stück bezahlen mußte. Der Schuft von Secretair wollte mir nicht einmal den gewöhnlichen Rabatt geben, den man doch überall bekommt, wenn man etwas im Ganzen kauft, und weigerte sich, mich für diese sechs Schillinge auch noch ein siebentes Testament lesen zu lassen. Und dennoch habe ich so manch' schönes Pfund in diesem nützlichen Institute bezahlt. Ich sagte, daß ich hier auch meinen letzten Schilling verthun würde, aber der Lump weigerte sich entschieden, mich auch nur eine Zeile auf Pump lesen zu lassen."

„Schändlich!" rief Sox, die Augenbrauen in die Höhe ziehend; „besonders da Deine Landsleute so viel für dieses Institut thun. — Aber was wirst Du denn nun morgen machen, mein alter Junge?"

„Nun, ich habe mich mit meinem verehrungswürdigen Schwiegervater besprochen," antwortete O'Saveloy, indem er seinen blonden Backenbart kräuselte, „und sagte ihm sehr einfach, daß ich für jedes Tausend, welches er seiner Tochter mitgäbe, zehn dagegen setzen würde."

„Aber, lieber Freund, Du hast ja nicht zehn Pence,"

antwortete Cox, „und dann bekomme ich auch noch von Dir funfzehn Schillinge für die Durchsicht der Testamente wegen der beiden Misses Bells.“

„Ganz recht, mein Junge,“ antwortete Mr. Maurice, indem er seinen Freund auf den Rücken klatschte. „Was kommt darauf an? — Wenn ich auch nicht zehn Pence im Vermögen habe, so kann ich deswegen doch der Dame aussetzen, was ich will. Wenn ich das Geld gleich baar erlegen müßte, so wäre das freilich etwas Anderes, aber da bei solchen Gelegenheiten in der Regel langer Credit gegeben wird, so bin ich auch entschlossen, mich nicht lumpen zu lassen. Da steht zum Beispiel in Fleetstreet ein hübsches Haus — Nr. 86 — dieses werde ich ihr schenken — auf mein Wort, ich schenke es ihr.“

„Aber es ist ja nicht Dein?“ schrie Mr. Cox; „was um's Himmels willen schwatzest Du nur?“

„Na, was macht es denn aus?“ entgegnete Mr. Maurice. „Ich glaube freilich nicht, daß der achtungswerthe Besitzer es ihr geben wird, weil ich es ihr gerade schenken will. Um sie ferner zu überzeugen, daß sie einen Mann von Stand und Vermögen bekommt, werde ich an sie und ihre Kinder auf ewige Zeiten all mein Eigenthum und Recht abtreten, welches mir an der großen

Kohlenbergwerksgesellschaft zusteht, deren Actien, wie Du weißt, jeden Tag ohne Widerrede mit viertausend Pfund bezahlt werden."

„Ja, das ist aber stark," antwortete Mr. Sox, „Du weißt doch eben so gut als ich, daß Du mit keinem Heller bei dieser Gesellschaft betheiligt bist."

„Nun, wenn das ist, so kann ich mein Anrecht auch um so eher verschenken," antwortete der nichtswürdige Betrüger. „Uebrigens werde ich meiner schönen Herzallerliebsten auch noch das herrliche Schloß und das im besten Zustande befindliche Landgut bei Flaherty in der Grafschaft Cork schenken."

„Das Schloß Flaherty!" rief Mr. Sox; „das ist ja auch nicht Dein, Du sonderbarer Mensch!"

„Nun, ist es denn Dein?" fragte Mr. Maurice.

„O bewahre, es geht mich durchaus nichts an," antwortete Mr. Albert.

„Nun, was hast Du denn dann dawider, wenn ich es dem armen, guten Mädchen schenken will," entgegnete Mr. O'Savelon ganz entrüstet.

Unter solchen Gesprächen verbrachten, wie mir auf glaubhafte Weise mitgetheilt ward, die beiden würdigen Herren den ganzen Abend.

Als der Morgen kam, pochte, während Mr. O'Saveloy noch im tiefen Schlafe lag, ein nach der neuesten Mode gekleideter Herr, mit einer Nase so roth und krumm, wie eine Hummerscheere, und rhabarbergelbem Teint an die Thür und verlangte eingelassen zu werden, weil er mit Mr. O'Saveloy eine Consultation zu haben wünsche.

Nicht sobald hatte der arme Mr. Cox geöffnet, als der feingekleidete Israelit einen lauten Pfiff that, worauf sofort ein sehr verhungert und schäbig aussehendes Individuum die Treppe heraufkam, in welchem Mr. Albert sofort seinen alten Freund, den Beidiener des Frohns, erkannte.

Der Jude verlangte Bezahlung von vier Pfund drei Schillingen und vier Pence, und da diese Forderung Mr. O'Saveloy in dem Augenblicke, wo er im Begriff stand, mir seine hunderttausend Pfund auszusetzen, sehr ungelegen kam, so sah sich der Abkömmling des irländischen Königs genöthigt, zu bekennen, daß es nicht in seiner Macht stehe, diese Zahlung gerade jetzt zu leisten worauf der feingekleidete Jude seinen schäbigen Freund

ersuchte, in diesem Zimmer Platz zu nehmen und es nicht eher wieder zu verlassen, als bis das Geld geschafft sei.

Nun ergab sich eine neue Schwierigkeit. Wie war es für Mr. O'Saveloy möglich, mir sein ungeheueres Vermögen zu vermachen, während wegen vier Pfund und einigen Schillingen der Executor bei ihm im Zimmer saß?

Was war zu thun? Der Executor ließ sich weder durch Geld noch durch gute Worte bewegen, das Zimmer zu verlassen, und die Zeit verging so schnell, daß man jeden Augenblick erwartete, uns an die Thür pochen zu hören.

Endlich erleuchtete ein heller Gedanke das düstere Gehirn des unglücklichen O'Saveloy. Er nahm sich vor, den Mann für seinen Vater auszugeben, dann konnte Alles gut gehen. Er borgte von seinem Freunde Sox eine halbe Krone, drückte sie dem Executor in die Hand und fragte ihn, ob er sich für diese Summe dazu verstehe, ihn auf eine halbe Stunde als seinen Goldsohn zu adoptiren.

Als der Mann sich dazu bereit erklärt und gehört hatte, wie viel Vermögen er seinem geliebten Sohne bei seiner bevorstehenden Vermählung abtreten solle, rührte

ihn plötzlich das Gewissen, und er bemerkte sehr richtig, daß er als Vater seinem Sohne bei einer solchen Verschwendung nicht hilfreiche Hand leisten dürfe, wenn ihm nicht von dem Nutzen, der aus dieser Spiegelfechterei hervorgehen werde, gewisse Procente zugesichert würden.

O'Saveloy versicherte ihm, daß er, wenn die Sache so ausfiele, wie er erwarte, ganz gewiß nicht vergessen würde, was er seinem Vater schuldig sei.

Hierauf holten die beiden würdigen jungen Männer einen alten Schlafrock aus dem Nebenzimmer, den der Executor anziehen mußte. Dann setzten sie ihm eine Pelzmütze auf den Kopf, rissen einen Musselinvorhang vom Fenster, den sie ihm um den Hals wickelten, gaben ihm eine brennende Meerschaumpfeife in die Hand und erklärten, daß er ganz so aussähe, wie ein so eben aus Indien mit einer halben Leber zurückgekehrter Nabob.

Kaum hatten sie ihm eingeschärft, so wenig als möglich zu sprechen, als man meine Mutter mit ihrem Sonnenschirm an die Thür pochen hörte, und als wir in das Zimmer traten, hatte er die Unverschämtheit, uns den Kerl als seinen vielgeliebten Vater, Generalleutnant O'Saveloy, vorzustellen, indem er hinzufügte, derselbe sei ein ausgezeichneter Offizier, der sich in vielen Gefechten

rühmlichst hervorgethan und Hunderte von Gefangenen mit eigenen Händen gemacht habe.

Als meine Mutter dies hörte, machte sie eine höfliche Verbeugung und sagte lächelnd, sie freue sich sehr, einen so berühmten Mann kennen zu lernen, und hoffe, daß ihre Bekanntschaft hier nicht enden, sondern daß sie bald die Ehre haben werde, ihn in unserem Hause zu sehen.

Der tapfere General antwortete hierauf:

„Ich danke Ihnen, Madame; wenn Sie einmal in Geldverlegenheit sein sollten, so können Sie versichert sein, daß ich mich dann bei Ihnen einfinde.“

„Herrlicher, edelmüthiger Mann — ich bitte Sie, warten Sie nicht bis dahin. So sind diese alten Soldaten, — stets bereit, einem Mitmenschen, der sich in Noth befindet, Hilfe zu bringen.“

„Ja wohl, das ist sehr richtig!“ rief O'Saveloy; „es sind mir Fälle bekannt, wo der alte Bursche Meilen weit gegangen ist und Wochen lang gewartet hat, bis er Gelegenheit gefunden, Jemandem die Hilfe zu geben.“

„Welch eine edle Uneigennützigkeit!“ versetzte meine Mutter. „Ich weiß gewiß, es wird der stolzeste Tag meines Lebens sein, wenn ich Ihren Sohn auch den meinen nennen darf.“

„Ach," fuhr meine Mutter fort, indem sie that, als ob sie ganz entzückt sei, „ach, welch einen Reichthum an interessanten Begebenheiten muß Ihre Lebensgeschichte an sich schließen!"

„Das ist wahr, Madame," antwortete der vermeintliche Generalleutnant; „ich habe in meinem Leben mancherlei wunderliche Dinge mit angesehen."

„Meine liebe Mrs. de Roos, bei Tische wird Ihnen mein Vater einen vollständigen Bericht über alle seine Schlachten geben," unterbrach ihn Mr. O'Saveloy, welcher ein wenig ängstlich ward und fürchtete, daß der Executor irgend etwas recht Albernes sagen und dadurch die ganze Geschichte gefährden könne.

Aber Dank dem Himmel, es schien wirklich, als ob bei allen meinen vielfältigen Bedrängnissen das Auge der Vorsehung über mir wachte.

Nicht sobald hatte Mr. Saveloy das Document auseinander gefaltet, in welchem er mir und meinen rechtmäßigen Erben sein ganzes Vermögen von hunderttausend Pfund vermachte und gesagt: Nun zur Sache, meine Damen, wenn es Ihnen beliebt, als jener Mr. Albert Cox, der während der ganzen Zeit in seiner Perrücke und Robe mit einem Sack in der Hand hinausgegangen und wieder hereingekommen war, einen in einer Ecke stehenden

neuen seidenen Regenschirm ergriff und sich verneigend in sanftem Tone sagte:

„Da ich hier weiter nicht von Nutzen sein kann, so will ich, wenn die Damen es gütigst erlauben, ebenfalls meinen Geschäften nachgehen. Guten Morgen — guten Morgen.“

Er stand im Begriff, die Thür zu öffnen, als auf einmal der Pseudogeneral aufsprang, mit der einen Hand den mit einer Menge von Gegenständen vollgestopften Sack, mit der andern den seidenen Regenschirm ergriff und rief:

„Holla! auf diese Weise laß ich mich nicht anführen! Kein Stück darf aus der Stube fortgetragen werden, bis das Geld bei Heller und Pfennig bezahlt ist.“

Der arme Mr. Sox machte ein sehr verlegenes Gesicht, meine Mutter riß die Augen weit auf, und ich sprang überrascht von meinem Stuhl in die Höhe.

Mr. O'Saveloy dagegen schritt mit großer Geistesgegenwart auf den Executor zu, ergriff ihn bei der Hand und sagte:

„Lieber Vater, laß doch einmal diese fixen Ideen sein!“

Hierauf wendete er sich zu uns, deutete auf seine

Stirn, schüttelte den Kopf, zog die Augenbrauen in die Höhe und flüsterte seufzend:

„Der arme, alte Herr; es ist hier nicht ganz richtig mit ihm; in Qui-lon hat ihn ein Sonnenstich getroffen, und seit der Zeit fehlt es ihm im Oberstübchen."

Der Executor überhörte jedoch zum Unglück für Mr. Maurice diese seltsame Entschuldigung seiner Handlungsweise und ward außerordentlich zornig, daß man ihm auf diese Weise habe einen Streich spielen und Mr. Cox dadurch die Möglichkeit geben wollen, die werthvollsten Gegenstände des Mobiliars bei Seite zu schaffen.

Er zog daher seine gerichtliche Vollmacht aus der Tasche, zeigte sie meiner Mutter, die vor Erstaunen nicht wußte, was sie denken sollte, und erklärte, in seinem Oberstübchen fehle nichts, wohl aber fürchte er, daß in dem Oberstübchen der Herren Saveloy und Cox binnen einigen Tagen gar Mancherlei fehlen werde.

Nicht sobald hatte meine Mutter dies gehört, als sie mit einem gellenden Schrei von ihrem Stuhle empor fuhr, mich beim Arme ergriff und mit mir eiligst das Zimmer verließ.

Als wir die Treppe hinunter liefen, hörte ich meine Mutter vor sich hin murmeln, daß sie dem Himmel auf

den Knieen danken wolle, daß wir so mit genauer Noth den Klauen dieser Vampyre entronnen seien.

Sobald wir Holborn erreicht hatten, nahmen wir einen Fiaker und weinten, ohne ein Wort mit einander zu sprechen, bis wir unsere Wohnung erreicht hatten.

Als wir nach Hause kamen, ging ich zu Bett und stand erst nach zwölf oder vierzehn Tagen wieder auf, denn nach meiner Meinung war dies, nachdem ich auf Kosten der besten und reinsten Gefühle eines armen, vertrauensvollen Gemüthes so gröblich getäuscht und hintergangen worden, das Allermindeste, was ich thun konnte.

Ueberdies, und um die Wahrheit zu gestehen, betrachtete ich dies zugleich auch als eine vortreffliche Gelegenheit, alle in der letzten Zeit neuerschienenen Romane zu lesen, denn ich liebe es nicht, das Abonnement in einer Leihbibliothek zu bezahlen und keinen Gebrauch davon zu machen.

Viertes Kapitel.

Es wird mir ein wirklich guter und vortheilhaft scheinender Antrag gemacht.

Die Wahrheit zu gestehen, jenes traurige Ende meines Verhältnisses mit jenem irländischen Saveloy äußerte nicht eine gleich große Wirkung auf meine Gesundheit, wie die erste traurige Erfahrung, die ich in dieser Beziehung gemacht.

Da ich indessen fühlte, daß ich mich wenigstens sehr niedergebeugt stellen müsse, so überredete ich mich und die Aerzte, daß ich wirklich sehr angegriffen sei und wahrscheinlich niemals wieder meine frühere Gesundheit und Kraft wiedergewinnen würde.

Ganze vierzehn Tage lang lebte ich von nichts, als

von dem häßlichen Hafergrützschleim und dann und wann einer Tasse Thee, aber dennoch magerte ich nicht ab, und obschon ich mir Tag und Nacht die strengste Diät auferlegte, so war ich doch, als ich endlich aufstand — aus Mangel an Bewegung — viel wohlbeleibter geworden, als da ich mich niederlegte.

Ich bestand jedoch darauf, mir das Haar kurz schneiden zu lassen, und wäre dies nicht geschehen, ich würde mich genöthigt gesehen haben, mir den Kopf rasiren zu lassen und dem geschickten Haarkünstler in der Nähe des polytechnischen Instituts auf wenigstens einen Monat Beschäftigung zu geben.

Doch ich komme noch einmal auf jenes Ungeheuer in Menschengestalt, Namens O'Saveloy, zurück.

Nicht zufrieden damit, mich hintergangen zu haben, hatte der ehrenwerthe Nachkomme des irländischen Königs auch die Runde bei allen unseren Handwerks- und Handelsleuten gemacht und gesagt, daß ich diesen oder jenen Artikel von ihnen zugesendet zu haben wünschte. Als Geschenke waren diese Sachen natürlich sehr nett, als aber eine Rechnung nach der andern über Dinge einging, die ich gar nicht brauchte, da konnte ich nicht umhin, sie mit anderen Augen zu betrachten.

Meine Mutter gab den Leuten zu verstehen, daß sie niemals auch nur einen Sechspence für diese Spielereien bezahlen würde, aber kaum waren ein paar Wochen um, so bekamen wir alle Tage Citationen von der Schuldgerichtsstube, so daß es wirklich schien, als ob die höfliche Einladung, welche meine Mutter an den Executor gerichtet, weit eher werde angenommen werden, als erwünscht war.

Indessen meine Mutter, welche alles weitere Aufsehen in dieser Sache vermeiden wollte, sah sich endlich durch allerlei gewisse Manövers in den Stand gesetzt, diese Beiträge nach und nach an ihrem Wirthschaftsgelde zu ersparen, und auf diese Weise die Geschenke zu bezahlen, welche Mr. O'Saveloy mir gemacht hatte.

Ich weiß wirklich nicht, was aus mir geworden sein würde, wenn nicht das liebe, gute Mädchen Emmeline Dowdeswells meiner Mutter und mir eine Einladung zugeschickt hätte, einen Monat bei ihnen auf ihrer herrlichen Villa in einer der Vorstädte von Canterbury zuzubringen.

Da Emmeline schrieb, sie würde durchaus keine Ablehnung annehmen, und meine Mutter sagte, es blieben ihr, nach dem was vorgefallen, nicht die Mittel übrig, dieses Jahr wieder ein Seebad mit mir zu besuchen, so machten wir aus der Noth eine Tugend und nahmen das Anerbieten des guten Mädchens mit großem Danke an.

Und doch, wenn wir nicht gehört hätten, daß in Canterbury ein sehr reges militairisches Leben blühe, glaube ich nicht, daß selbst der Gedanke, die liebenswürdige Emmeline wieder einmal zu umarmen, uns bewogen haben würde, uns nach dieser schrecklich langweiligen, rußigen, staubigen Stadt zu begeben, die nur wegen ihrer Kathedrale und ihres Pökelfleisches berühmt ist.

Jedoch wir mußten hin, denn ich mußte, wie meine Mutter sagte, nun ernsthafter als je daran denken, unter die Haube zu kommen, und es war sehr wohl bekannt, daß die meisten der jungen Offiziere ledige Herren mit den allerbesten Aussichten waren.

Als wir in Canterbury ankamen, wartete die gute, liebe Emmeline mit der schönen Ponychaise ihres Vaters in dem Gasthofe „Zur Rose“ auf uns. Sie hatte einen allerliebsten rosa Hut auf, von dem ich, während ich sie küßte, kein Auge verwenden konnte, und sie gern gefragt hätte, was sie dafür gegeben habe.

Während der ersten Woche glaubte ich wirklich, diese Dowdeswells seien die nettesten Leute von der Welt. Ich liebte die gute, alte Dame, und meine Mutter sagte, es sei ihr manchmal, als wenn sie dem dicken, gutmüthigen Herrn um den Hals fallen müsse.

Sonderbarer Weise waren aber kaum vierzehn Tage verflossen, als unsere Gesinnungen in Bezug auf diese Personen sich zu ändern begannen. Die alte Dame war sehr genau, und der alte Herr, wie meine Mutter sehr richtig bemerkte, für die Gesellschaft von Damen durchaus nicht geeignet. Auch war diese Emmeline im Grunde genommen so egoistisch, daß es gar nicht zum Aushalten mit ihr war.

Ueberdies waren wir blos hierher gekommen, um mit den Offizieren bekannt zu werden, und hatten Dowdeswells' Einladung blos in der Voraussetzung angenommen, daß sie sich in den allerbesten Cirkeln bewegten; wir waren aber kaum eine Woche in ihrem Hause, so fanden wir zu unserem Schrecken, daß die Dowdeswells nicht höher als Apotheker und sich zur Ruhe gesetzte Handelsleute rangirten.

Meine Mutter indessen war entschlossen, daß das für die Eisenbahnfahrt bezahlte Geld nicht weggeworfen

sein solle. Demgemäß bot sie alles Mögliche auf, und als sie endlich fand, daß die Offiziere eine sehr excentrische Gesellschaft waren und fortwährend in allen möglichen Arten von Verkleidungen in der Stadt umherliefen, so kam sie endlich zu dem Schlusse, daß jeder gemeine Mensch, den sie sah, ganz die Miene eines Militairs habe und ein Offizier sei, der sich auf irgend eine geistreiche Weise belustige.

Dieser Irrthum meiner Mutter war nicht so albern, als er auf den ersten Anblick erscheinen könnte, denn es gab hier in der That keinen einzigen Offizier und Gentleman, der es sich nicht zum Vergnügen gemacht hätte, in einem solchen Aufzuge in den Straßen umher zu gehen, daß man ihn mit Recht für einen Obstverkäufer und Vagabunden hätte halten können.

Manchmal sahen sich diese geistreichen Leute veranlaßt, einen Esel und einen Karren zu kaufen und dann bedeutende Summen zu wetten, daß sie als gemeine Leute gekleidet, binnen einer festgesetzten Zeit eine ganze Ladung Sand an die Einwohner der Stadt verkaufen wollten, ohne erkannt zu werden.

Dies bewog meine arme Mutter, unausgesetzt auf der Lauer zu liegen, und tagelang konnte sie keinen mit

dem genannten Artikel gefüllten Eselskarren sehen, ohne eine Menge Schillinge für Sand zu verausgaben und den gemeinen ungebildeten Kerlen alle Arten von Komplimenten zu machen, in der Hoffnung, daß es verkleidete Offiziere wären, was sie aber zum Unglück niemals waren.

Dann sagte ihr Jemand, daß der ehrenwerthe Alfred Padding in dem eleganten Costüm eines halbverhungerten Webers in der Stadt herumstreiche und mitten auf der Straße zu stehen und den vorbeigehenden Damen zu erzählen pflege, er habe eine junge Frau und eine Menge Kinder zu Hause, welche nach Brot schrieen.

Es war wunderbar, welche Haufen von Geld ihm zugeworfen wurden, als es bekannt ward, daß er ein Edelmann sei und die Wohlthaten, um die er bettelte, nicht brauche; selbst die, welche dem traurigen Original nichts geben wollten, nahmen keinen Anstand, der lustigen Copie eine halbe Krone zuzuwerfen.

Meine Mutter ward, nachdem sie ein Kronenstück nach dem andern jedem sie anredenden Bettler, der an dem Hause vorüberging, in der Hoffnung gegeben hatte, daß sie es dem gebe, der es nicht brauche, es neulich so müde, so viele kostspielige Mißgriffe zu begehen, daß sie darauf schwur, den nächsten dieser schamlosen Betrüger der Polizei auszuantworten.

Und nun erfuhr sie zu ihrem Schrecken, daß gerade der Erste, den sie von dem Fenster fortjagte, der hochwohlgeborene Vagabund gewesen sei, dessen Gunst sie so eifrig zu erwerben trachtete. Unsere nächste Ueberraschung war, zu hören, daß der Fähnrich Dawdle von dem Regimente, welches in Bath stand, zu dem jetzt in Canterbury garnisonirenden Regimente versetzt worden war. Seiner früheren Beschäftigung, monatelang von rohem Rindfleisch zu leben, um sich in den Stand zu setzen, hundert Eier in einer Stunde aufzuheben, überdrüssig, hatte er jetzt sich dem geistreicheren Zeitvertreibe zugewendet, einen garstigen blauen Kittel anzuziehen und von Thür zu Thür mit einem großen Korbe voll Töpferwaaren hausiren zu gehen. War er so glücklich, eine ganz besonders nervenschwache alte Dame ausfindig zu machen und konnte er nur in die Hausflur gelangen, um mit ihr zu handeln, so ließ er plötzlich den ganzen Korb voll Geschirr mit entsetzlichem Klirren und Krachen vom Kopfe herunterfallen und sprang dann zum Hause hinaus und wollte sich über den Schrecken der alten Dame todtlachen.

Meine Mutter erklärte dies für einen ganz herrlichen Witz, so wie man ihn von einem jungen Manne erwarten könne, der nicht wisse, was er mit seinem Gelde und seiner Zeit anfangen solle. Sie wünschte daher nur,

daß der muntere junge Mann einmal ihr diesen Streich spielen möge, denn nach dem, was sie von seinen Verhältnissen gehört, hatte er so gute Aussichten, daß es ihm nur erwünscht sein konnte, seine Bekanntschaft zu machen.

Demgemäß instruirte sie die Magd, daß, sobald ein Mann mit Küchengeschirr anfrage, sie denselben ja nicht fortweisen, sondern sich mit der größten Höflichkeit gegen ihn benehmen und ihn bitten solle, einstweilen in das Zimmer zu treten, bis meine Mutter hereinkommen würde. —

In Folge dieser Weisung kam Mary schon den nächsten Nachmittag zu Mama gelaufen, um ihr zu sagen, daß sie einen Herrn mit einem Korbe voll Porzellan in das Gesellschaftszimmer gewiesen und daß er auf der Ottomane sitze, um sie zu erwarten.

Meine Mutter bestand darauf, daß ich mir erst das Haar glätten solle, und sagte, man könne nicht wissen, was die Vorsehung mir beschieden habe.

Nachdem sie hierauf ihre beste Haube aufgesetzt, eilte sie mit mir in das Gesellschaftszimmer und flüsterte mir zu, eine geheime Ahnung sage ihr, daß dieser Geschirrhändler Niemand anders sei, als der gute excentrische

Dawdle, und daß gerade dieser Besuch ein Ereigniß in meinem Leben sein werde.

Dies war auch der Fall, denn es ergab sich natürlich am Ende, daß der Geschirrhändler eben so wenig zur Armee gehörte, als Mr. Dawdle zu den Geschirrhändlern.

Der Mann stand bei unserm Eintritte auf und meine Mutter bat, indem sie ihm einen Stuhl dem ihrigen gegenüber hinstellte, er möge ihr die Ehre erzeigen, Platz zu nehmen, indem sie zugleich mit dem freundlichsten Lächeln hinzufügte:

„Erlauben Sie mir vielleicht, Ihnen eine kleine Erfrischung anzubieten, Kapitain?"

Vor Erstaunen grinsend — wozu er auch genügende Ursache hatte — antwortete der Geschirrhändler, nachdem er sich den Mund mit der Rückseite der Hand gewischt:

„Ich danke Ihnen, Madame, Sie sind sehr gütig, und wenn Sie es einmal haben wollen, so würde ich allerdings einen Zug thun, wenn Sie zufällig so etwas im Hause haben."

„Einen Zug im Hause, Kapitain! Allerdings haben wir einen, der uns zuweilen sehr beschwerlich fällt, Sie

sind aber ein so spaßhafter Mann, Kapitain, daß man niemals weiß, wie man mit Ihnen daran ist," sagte meine Mutter, indem sie sich zu mir herumdrehte und flüsterte:

„Was für eine schöne Nase der Kapitain hat!"

Dann setzte sie hinzu:

„Ich bitte Dich, liebes Kind, hole gleich Kuchen und Wein, denn ich bin überzeugt, diese schrecklich schwere Last muß den Kapitain furchtbar ermüdet haben."

Während der Zeit, wo ich den Wein eingoß, blickte er fortwährend bald auf mich, bald auf meine Mutter, bald kratzte er sich im Kopfe, als wenn er sich selbst fragte, was um's Himmels willen dies Alles bedeuten solle. Dann rutschte er auf seinem Stuhle herum, bis er ganz knapp auf dem Rande saß, wie um augenblicklich das Weite suchen zu können.

Als er das Glas in Empfang genommen hatte, schien er nicht recht zu wissen, ob er den Wein trinken solle und hielt es in der einen Hand und streckte die andere nach dem Kuchen aus, den ich ihm präsentirte. Dabei blickte er mir grinsend in das Gesicht, als ob er sich Glück wünsche, es so gut getroffen zu haben, während meine Mutter, welche glaubte, seine Verwunderung sei blos eine

verstellte, bewundernd die Hände zusammenschlug und mit affectirtem Lächeln sagte:

„Mein Himmel, wie gut Sie Ihre Rolle durchführen!“

„Ja, ja', Madame,“ antwortete der Mensch, „es ist das bei den jetzigen schlechten Zeiten nichts Leichtes.“

„In meinem Leben ist mir kein so witziger Kopf vorgekommen wie Sie, Kapitain,“ entgegnete meine Mutter. „Aber die Herren Offiziere sind in dergleichen Dingen einmal ganz ausgezeichnet. Sie brauchen sich nicht zu verstellen, Kapitain; ich weiß recht gut, wer Sie sind.“

„Na, Madame, ich weiß recht wohl, daß man mir nachsagt, ich hätte gestohlen, aber ich kann Ihnen versichern, daß ich es wirklich nicht gewesen bin.“

„Mein Gott, lieber Kapitain, Sie werden doch nicht einen Augenblick glauben, daß ich Ihnen jemals so etwas zugetraut!“ rief meine Mutter in dem artigsten Tone; „erlauben Sie mir und meiner Tochter, Ihnen diese albernen Menschen hier auslachen zu helfen. Aber nun sagen Sie mir, Kapitain, verkaufen Sie denn wirklich viel von diesen Sachen?“

„I nu nein, Madame,“ antwortete er und ward ziemlich ernsthaft; „heute zum Beispiel habe ich erst ein

Paar alte Hosen eingetauscht, obschon mir für diese Theekanne hier ein Regenschirm geboten ward; die Stäbe waren aber nicht von Fischbein und deswegen konnte ich ihn nicht gebrauchen, obschon das Mädchen ein sehr hübsches Ding war. Ich gab ihr aber zu verstehen, wenn sie einmal zufällig einen silbernen Löffel hätte, so würde ich ihr gern ein Paar echte Porzellanteller dafür geben, die sich sehr hübsch in ihrem Stübchen ausnehmen würden, wenn sie einmal ihren Schatz heirathete.“

Als ich sah, wie das Gesicht des Mannes von dem Weine, den er ein Glas nach dem andern getrunken, immer röther ward, glaubte ich, es sei nun die höchste Zeit, meiner Mutter in's Ohr zu flüstern, ich sei überzeugt, sie begehe abermals einen ihrer schrecklichen Irrthümer.

Meine Mutter aber antwortete mir, ich sei ein unwissendes Kind und verstände nicht, in den Gesichtern zu lesen.

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, als der gemeine Kerl seinen Stuhl dicht an den meiner Mutter schob, sie mit dem Ellnbogen in die Seite stieß und mit widerlicher Vertraulichkeit sagte:

„Sie scheinen hier ein hübsches Plätzchen zu haben, wie?“ —

„Ach ja, es ist hier nicht übel, Kapitain," antwortete meine Mutter. „Das Haus gehört Mr. Dowdeswells."

„Ah, das ist der Name der Herrschaft, nicht wahr, Köchin?" fuhr der gemeine Kerl fort, indem er meine Mutter und mich für Dienstboten hielt; „und Herr und Madame sind ausgegangen, nicht wahr? O, ich verstehe," setzte er mit einem seltsamen Blicke hinzu. Dann wendete er sich zu mir und sagte:

„Na, Mary, komm und setz' Dich auf die andere Seite — wir wollen einmal recht fidel sein."

Meine Mutter sprang entsetzt in die Höhe und kreischte:

„Köchin! Köchin! Nannte er mich nicht Köchin? Dann ist dieser Mensch gar kein Offizier und nichts, als ein nichtswürdiger Betrüger. O, verlaßt das Haus oder ich rufe die Polizei."

„Na, na, macht nur keinen Sums," antwortete er, indem er aufstand und auf meine Mutter zukam. „Kommt, ich habe es ja nicht böse gemeint; also gebt mir einen Schmatz und laßt uns gute Freunde sein, wie vorher. Seht, die kleine Mary scheint mir viel stiller und ver-

nünftiger zu sein," setzte der unverschämte Kerl hinzu, indem er mich am Kinn faßte.

Als ich vor ihm zurückprallte, ging er wieder auf meine Mutter zu und sie hob ihre Arme in die Höhe, um ihn von sich zurückzuhalten, indem sie rief:

„Nichtswürdiger Schurke! Kommt mir nicht zu nahe, — kommt mir nicht zu nahe, oder ich lasse Euch auf der Stelle arretiren."

„Aha, Ihr wollt genöthigt sein, Alte, nicht wahr? Na, mir ist's auch recht," rief er, indem er meiner armen erschreckten Mutter in dem Zimmer herum nachlief, während ich nach der Thür stürzte und die Treppe hinuntereilte, um das Haus zu allarmiren und Hilfe herbeizuholen. Meine Mutter folgte, die geöffnete Thür benutzend, mir bald nach, und als es uns endlich gelungen war, Mr. Dowdeswell aus dem Garten herbeizurufen, kam der Mann mit dem Korbe auf seinem Kopfe eben die Treppe herunter — so kaltblütig und gleichgiltig, als ob nichts geschehen wäre.

Mr. Dowdeswell fragte den Menschen sogleich in strengem Tone, wie er es wagen könne, in sein Haus zu kommen und Damen auf diese schändliche Weise zu beleidigen. —

„Ja, wie könnt Ihr das wagen?“ fragte meine Mutter jetzt ganz tapfer; „Ihr nichtswürdiger Schurke, wie könnt Ihr Euch so etwas unterstehen?“

„Unterstehen! Haben Sie denn nicht zuerst angefangen? Ich ging ganz ruhig mit meiner Waare hausiren, da ließen mich auf einmal diese Damen in ein schönes Zimmer führen und begannen mich mit Kuchen und Wein zu traktiren und nannten mich Kapitain und feixten mich an, und nun frag' ich Sie, alter Graukopf, was sollte ich davon denken? Ich konnte mir doch nichts Anderes denken, als daß sie Gefallen an einem Manne gefunden hätten, der ganz gewiß nicht zu den häßlichsten gehört. Na, war es nicht so, meine schönen Damen?“

„O!“ schrie meine Mutter, indem sie ohnmächtig in einen von Mr. Dowdeswells' Armen sank.

„O!“ rief ich, und sank ohnmächtig in den andern.

Als der Mann sah, daß Mr. Dowdeswell uns beide aufrecht zu halten suchte, sagte der Unverschämte:

„Na, da haben Sie tüchtig zu halten, alter Kauz. Ich möchte Ihnen gerne helfen, aber ich habe keine Zeit. Also adieu! Ein Kompliment an Mary, wenn sie wieder zu sich kommt.“

Mit diesen Worten entfernte sich der Schreckliche.

Er konnte kaum das Haus verlassen haben, als das alberne, dumme, eifersüchtige Geschöpf Mrs. Dowdeswell aus ihrem Zimmer herunterkam. Als sie ihren Gemahl erblickte, der so mit Einer von uns in jedem Arme dastand, während wir Beide unsere besinnungslosen Häupter auf seine Schultern gelehnt hatten, blieb sie einen Augenblick entsetzt und mit gefalteten Händen auf der untersten Stufe stehen; im nächsten aber sprang sie auf den armen, kleinen, dicken Mann zu und packte ihn bei seinem gepuderten Haar und zerrte ihn die Hausflur entlang, bis er vor Schmerz meine Mutter gehen lassen mußte, die gerade vor der Thür des Wohnzimmers auf den Teppich niederschlug, während ich einem ähnlichen Schicksale nur dadurch entging, daß ich gerade in dem kritischen Augenblicke wieder zu mir kam.

Nach einem solchen Vorfalle konnten wir natürlich nicht mehr unter dem Dache der Dowdeswells bleiben, sondern nahmen unsere Wohnung in dem ersten Hotel der Stadt, denn meine Mutter sagte, daß es ihr, nachdem wir in Folge der Hartnäckigkeit dieses Dawdle so viel Unannehmlichkeiten zu erdulden gehabt, nicht einfalle, die Stadt eher zu verlassen, als bis das Wettrennen und die darauf folgenden Bälle vorüber wären.

Entschlossen, ihre Absichten durchzusetzen, schrieb meine Mutter nach London und ließ sich von meinem Vater einen Empfehlungsbrief an Doctor Buchanan, den ersten Arzt des Ortes, schicken. Dadurch gelang es uns, sehr bald in der allerbesten Gesellschaft Zutritt zu erhalten, und wir wurden mit dem guten Dawdle noch lange zuvor bekannt, ehe der Wettrennenball vorüber war.

Natürlich war das Erste, was meine Mutter ihm erzählte, der sonderbare Vorfall mit dem unverschämten Porzellanhändler, der blos durch unsern Wunsch, seine Bekanntschaft zu machen, herbeigeführt worden war.

Wir wurden bald sehr gute Freunde, denn er hatte sehr oft Mr. Gee von mir und meiner Mutter erzählen hören. Auf mein Wort, es war sonderbar, aber es schien wirklich gleich von Anfang an, als ob wir für einander geschaffen wären, denn er war ganz entzückt von mir und nannte mich gleich vom zweiten Tage unserer Bekanntschaft an nicht anders als seine liebe Lotty.

Und wirklich, die meisten Damen der Stadt waren in diesen Dawdle verliebt. Er war der kühnste Reiter im Regimente und hatte ein ganzes Zimmer voll Prämien, die er bei Kirchthurmwettrennen gewonnen. Dabei

war er nur drei Mal gestürzt und hatte nicht mehr als drei Kinder und zwei alte Weiber überritten.

Auch war er der beste Schütze, und vom Billardspiele hätte er, wie er mir oft selbst erzählte, ganz anständig leben können, wenn er sonst ein Handwerk hätte daraus machen wollen.

Duelle hatte er erst zwei gehabt, beide Male aber seinen Mann richtig durch die Brust geschossen.

Die edle Kunst der Selbstvertheidigung hatte er unter Cooper, dem Zigeuner, eifrigst studirt und pflegte sich zu rühmen, daß in ganz London kein Boxer sei, der es mit ihm aufnähme.

Das Fechten hatte er bei Angelo gelernt, und als er drüben in Frankreich war, fand er allgemeine Bewunderung. —

Dabei besaß er auch eine sehr schöne Stimme und konnte das Geräusch einer Säge, das Prasseln des Specks beim Braten und das Summen einer Schmeißfliege täuschend nachahmen.

Das, worauf er sich am meisten einbildete, waren seine Kartenkunststücke, und in meinem Leben habe ich von keinem Menschen die Volte besser und gewandter

schlagen sehen. In der That, meine Mutter, welche im Whist selten verliert, sagte, sie möge um keinen Preis mit ihm spielen.

Damit war übrigens die lange Reihe seiner wunderbaren Fertigkeiten noch nicht erschöpft. Er konnte sich zwanzig Mal nach einander überschlagen, ein Centnergewicht funfzig Secunden lang mit ausgestrecktem Arme halten und jedes beliebige Schüreisen, welches man ihm gab, so lange auf die Muskeln seines Armes schlagen, bis es ganz krumm zusammengebogen war.

Er war in der That ohne Ausnahme der vollkommenste und gewandteste Gentleman, den ich jemals kennen gelernt. Er bewegte sich mit derselben Leichtigkeit in der gemeinsten wie in der vornehmsten Gesellschaft. St. Giles oder St. James war ihm ganz gleich, er war in beiden vollkommen zu Hause.

Wie konnte ich umhin, einen solchen Mann zu bewundern? Nur wenn ich in seiner Gesellschaft war, fühlte ich mich glücklich.

Da wir so viel beisammen waren, so fand ich, daß mein Geschmack sich allmählig dem seinen anpaßte, und da ich bemerkte, daß ihm nichts mehr Vergnügen machte, als wenn ich mich bemühte, ihm nachzuahmen, so begann ich

endlich Vergnügen daran zu finden, es zu thun und mich zu ärgern, wenn er über meine Ungeschicklichkeit lachte, bis ich es ihm endlich in Folge unausgesetzter Uebung in vielen dieser Fertigkeiten vollkommen gleich thun konnte.

Ich fuhr seinen Phaëton eben so sicher, als er selbst. Auf der Jagd ritt ich ihm kühn zur Seite, mochte das Terrain auch noch so schwierig sein. Beim Forellen- oder Lachsfischfang verstand ich meine Fliege eben so geschickt zu werfen, als er, und mit der Flinte verfehlte ich meinen Vogel nur selten.

Er hatte mich sogar gelehrt, nach Tische meine Cigarette zu rauchen und vor dem Schlafengehen ein Glas kalten Grog zu trinken, bis endlich das ganze Regiment mich als eine echte Soldatenbraut betrachtete.

Zuweilen in der stillen Nacht und in schlaflosen Augenblicken konnte ich kaum umhin, meine gegenwärtigen Geschmacksrichtungen und Gewohnheiten mit dem zu vergleichen, was sie vor nur wenigen Monaten gewesen waren und zu bedenken, was für ein ganz anderes Wesen ich geworden war und wie gänzlich ich mich meines Geschlechts entäußert, um die Bewunderung und Liebe dieses Mannes zu gewinnen.

Dabei gedachte ich auch der Prophezeihung meines

Vaters, was für ein tiefgesunkenes Wesen ich zuletzt werden würde, wenn ich auf der Bahn weiter schritte, die ich damals betreten.

Des Morgens aber schüttelte ich alle diese nächtlichen Bedenklichkeiten wieder von mir ab. Es war bereits entschieden, daß ich Kapitain Dawdle's Gattin werden sollte, und wessen Geschmack hätte wohl sonst zur Richtschnur meines Handelns dienen können! Wenn ich nur ihm gefiel, was kümmerte es mich dann, wenn auch die ganze Welt unzufrieden mit mir war?

Am Tage vor meiner Hochzeit brachte man mir mein Traukleid, damit ich es anprobirte. Meine Mutter küßte mich liebreich und sagte mir, daß von nun an ein Leben ungetrübten Glücks mir beschieden sei.

Ich hätte endlich das Ziel erreicht, nach welchem ich so lange gestrebt und stünde im Begriff, die Frau eines Mannes von Geburt, Erziehung und Vermögen zu werden; nun würde ich finden, daß die Welt mich mit Neid betrachtete und sie sei überzeugt, daß ich sie für die Mühe und Sorgfalt segnen würde, die sie sich gegeben, mir einen so passenden und achtbaren Gemahl zu verschaffen.

Sonderbar jedoch schien es mir, daß mein Vater den ganzen Abend nicht ein einziges Mal auf meine mor-

genden Tages stattfindende Vermählung zu sprechen kam. Ich sah, daß, obschon sein Auge auf dem vor ihm liegenden Buche ruhete, doch seine Gedanken ganz wo anders waren; auch sprach er kein Wort eher mit mir, als bis ich aufstand, um ihm gute Nacht zu wünschen.

Er ergriff mich bei der Hand, führte mich in sein Arbeitszimmer, hieß mich neben ihm Platz nehmen und sagte mir mit sichtbarer Gemüthsbewegung, daß wir uns vielleicht zum letzten Male gute Nacht unter diesem Dache wünschten, unter welchem ich mein ganzes bisheriges Leben mit ihm zngebracht.

„Lotty," sagte er, „ich habe Dir stets angedeutet, daß mir kein Recht zusteht, irgend einen Zwang über Deine Neigungen auszuüben. Sie sind das gütige Geschenk Deines himmlischen Vaters und als Dein irdischer ist es meine Pflicht gewesen, sie zu lenken und zu leiten. Vor vielen Jahren warnte ich Dich, sie gegen pecuniaire und andere irdische Rücksichten zu verkaufen und machte Dich darauf aufmerksam, daß das einzige wirkliche Aequivalent für Liebe nur Liebe sei und daß, wenn Du sie unter einer anderen Bedingung verschenktest, das werden würdest, was meine Tochter mit meinem Willen niemals werden sollte. Du weißt am besten, ob Du in Deinem

Herzen den Mann wirklich liebst, mit welchem Du im Begriff stehst, Dich zu vermählen. Wenn ich mich aber nicht sehr irre, so hast Du in Deinen einsamen Augenblicken schon selbst gefühlt, wie er Dich Deinem Geschlechte entfremdet und Dich verleitet hat, nicht blos die liebenswürdige Sanftheit des Weibes, sondern auch die häuslichen und friedlichen Tugenden der Hausfrau abzustreifen, so daß nothwendiger Weise ein Widerwille gegen die heiligen Pflichten einer Mutter in Dir hat entstehen müssen. Die Eigenschaften, welche Du an dem Manne bewunderst, welcher Dein Gatte werden soll, sind gerade das Gegentheil von denen, welche er an Dir bewundern sollte; da er Dich aber der weiblichen Schüchternheit und Sanftheit, die Dein angeborenes Erbtheil waren, beraubt hat, so verlaß Dich darauf — dieses Bündniß ist so unnatürlich, daß nichts Gutes daraus kommen kann. Und wenn Du fühlst und weißt, daß das, was ich sage, wahr ist, so laß mich Dich inständig bitten, nicht blos um Deines eigenen Glückes, sondern auch um des seinigen willen, nicht zu schwören, den Mann zu lieben und zu ehren, der Dich an Geschmack, Denkungsweise und Gefühl demoralisirt hat. Hiermit, glaube ich, ist meine Pflicht gegen Dich erfüllt und ich bin darauf gefaßt, daß Du diese Worte erst dann beachten wirst, wenn es zu spät ist. Indessen,

mögen Leiden und Prüfungen über Dich hereinbrechen, wie oder wann sie wollen, so vergiß niemals, mein Kind, daß Dir hier stets eine Heimath offen steht und Du hier immer ein Herz finden wirst, welches bereit ist, Dich zu trösten, wenn es vielleicht leider zu spät ist, Dich zu führen und zu leiten.“

Ich vermochte weiter nichts zu thun, als ihm schluchzend meinen Dank für seine unausgesetzte freundliche Fürsorge zu sagen und ihm zu versichern, ich sei überzeugt, meine Ehe mit Charles könne nur eine glückliche sein.

Mein Vater sagte dagegen weiter nichts, als:

„Gott gebe, daß es so sei, Lotty! — Gott gebe, daß es so sei, mein Kind!“

Auf mein Wort, der glücklichste Tag meines Lebens war der erbärmlichste Morgen, den ich jemals im ganzen Laufe meines Daseins zugebracht.

In der Kirche schon fingen wir an zu weinen. Mein Vater weinte, als er mich meinem Bräutigam zuführte; Charles weinte, als er mich als seine Gemahlin, und ich weinte, als ich ihn als meinen Gemahl empfing, und die Brautjungfern weinten, weil einmal Alles weinte.

Beim Frühstück mußten wir wieder Alle weinen, als mein Vater uns für unsere ganze künftige Lebenszeit

Glück wünschte. Charles weinte, als er meinem Vater für alle die schönen Dinge dankte, die er gesagt, so wie für die Freude, mit der wir überhäuft worden, und als die Stunde kam, wo Charles und ich die Reise nach dem Continent antraten, da weinte Alles, bis herunter auf die Dienstboten, als wenn ich den Händen des Henkers überliefert werden sollte, anstatt den Armen meines theuren Charles.

Als wir nach England zurückkehrten, dachten Charles und ich, unser Glück könne niemals ein Ende nehmen.

Es gab kaum irgend ein Vergnügen, welches wir nicht mitgemacht und gemeinschaftlich genossen hätten.

Wir gingen zusammen auf die Jagd und auf den Fischfang, und fast jedem Zeitvertreibe, welchem mein Gemahl ergeben war, widmete ich mich mit demselben Eifer und mit derselben Freude.

Aber ach, wie kurze Dauer war meinem Reiche des Glücks und der Zufriedenheit beschieden!

Charles hatte sich anheischig gemacht, sich bei einem

Kirchthurmwettrennen zu betheiligen und ich weiß selbst nicht, wie es kam, aber als ich von ihm Abschied nahm, durchbebten mich bange Ahnungen.

Dieselben gingen nur zu schnell in Erfüllung.

Kaum war ich sechs Wochen mit meinem muntern, lebenslustigen Gatten vermählt, als man ihn als blutende Leiche nach Hause brachte. Sein Pferd hatte ihn bei einem verzweifelten Sprunge abgeworfen, er war auf den Kopf gestürzt und so mitten in der wahnsinnigen Wuth dieses wilden Vergnügens vom Tode ereilt worden.

Ich muß es der Phantasie meiner Leser überlassen, sich einen Begriff von meinen Gefühlen an diesem furchtbaren Tage zu machen. Es genüge, daß ich selbst in der äußersten Tiefe meines Schmerzes noch die Stimme meines Vaters vernahm, welche mich vor den Schrecknissen warnte, die über mir geschwebt und nun in der That auf mich herabgefallen waren und mich zu Boden geschmettert hatten. Der Becher der Wonne und Hoffnung war mir von den Lippen gerissen und nichts darauf zurückgeblieben, als die Hefe der Verzweiflung.

Zum Unglück stand das ganze Vermögen meines Gatten erst zu erwarten, und da er starb, ehe er es erbte,

so war ich eine jugendliche Witwe, ohne auch nur das Scherflein der Witwe mein nennen zu können.

Was aus mir werden sollte, das wußte ich nicht — ich fühlte nur, daß das Ende meiner Leiden noch keineswegs herbeigekommen sei.

Ende des zweiten Theils.

Druck der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.



so war ich eine jugendliche Witwe, ohne auch nur das Scherflein der Witwe mein nennen zu können.

Was aus mir werden sollte, das wußte ich nicht — ich fühlte nur, daß das Ende meiner Leiden noch keineswegs herbeigekommen sei.

Ende des zweiten Theils.

Druck der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Smith, Albert

So kommt man unter die Haube oder Abenteuer einer Dame auf der Suche nach einem guten Ehemann Komischer Roman von Albert Smith. Aus dem Englischen ü bertragen von A. Kretzschmar
Bd.: 2

Grimma und Leipzig 1852